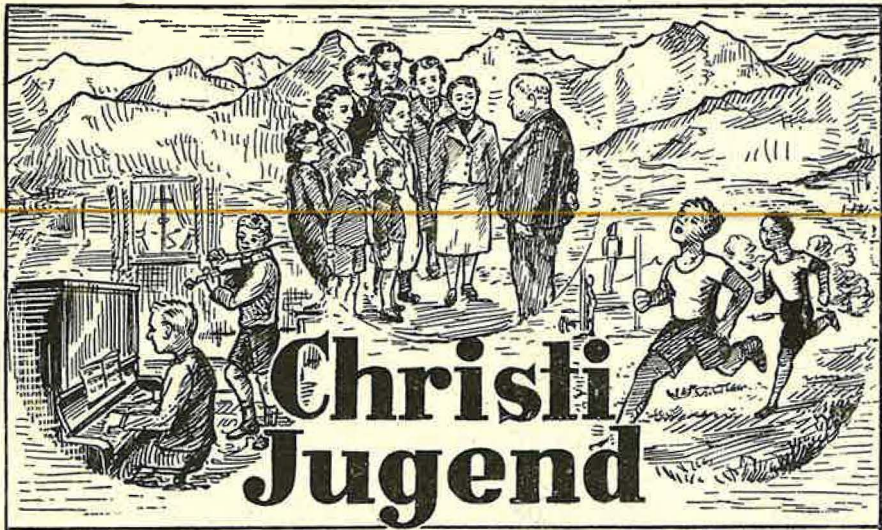


Christi Jugend

**Zeitschrift
der Schweizer Neuapostolischen Jugend**

1949

ZEHENTER JAHRGANG



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 1

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Januar 1949



JUGEND - RUNDSCHREIBEN

Januar 1949

Liebe Jugend!

An der Schwelle des neuen Jahres stehend, ringt sich infolge Unkenntnis dessen, was uns bevorsteht, aus dem geängstigten Geist die Bitte: Herr, zeige uns deinen Weg! (Psalm 86, 11; 143, 10). Diese Bitten sind berechtigt, da kein Sterblicher weiß, was im Zeitraume von einem Jahre alles herankommt und die Zustände oft so verworren sind, daß nur der sich noch zurechtfindet, dem der Herr den rechten Weg zeigt.

Dazu kommt noch die ernste Frage: Wie wird ein Jüngling oder eine Jungfrau ihren Weg unsträflich gehen? Die Antwort hierauf ist: Wenn sie sich halten nach deinen Worten (Psalm 119, 9). Wenn unsere liebe Jugend den Inhalt des oben Angeführten beachtet und beherzigen will, dann ist es nötig, sich an die zu halten, die der Herr als Vorgänger und Wegweiser seinem Volke gegeben hat. Wer sein Leben nach dem Wort aus ihrem Mund gestaltet, hat nicht Menschen-, sondern Gottesworte befolgt, denn Jesus sagte zu seinen Aposteln: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matthäus 10, 20). Dieses Wort gilt auch heute noch und wird durch die Tatsachen bestätigt.

Die Jugend will ja nicht ihren eigenen Weg gehen, denn wenn sie das wollte, brauchte sie eine solche Bitte nicht auszusprechen. Da sie den Weg

des Herrn gehen will, ist es nötig, dem Herrn eine solche Bitte entgegenzubringen. Unsere Jugend weiß, daß nur der Weg des Herrn zu der von Gott verheißenen Ruhe führt; alle anderen Wege führen in die Bereiche, aus denen diese Geister hervorgegangen sind. Wenn die Wege dieser Geister dem Weg des Herrn oft sehr ähnlich sind, so sind sie dennoch Irrwege und führen nicht zu dem von Gott verheißenen Ziel. Das Produkt des Falschmünzers — und wenn es dem echten Geld fast völlig ähnlich ist, so daß nur der Fachmann den kaum wahrnehmbaren Unterschied erkennt — bleibt dennoch falsches Geld und somit wertlos.

Es ist schon sehr schlimm, wenn junge Geschwister die Ehe schließen und nachher erkennen müssen, daß sie falsch gewählt haben. Sie haben noch den einen Trost, daß diese Zeit des Zusammenlebens begrenzt ist, also ein Ende hat. Wie furchtbar aber wäre es, wenn das eine oder andere unserer lieben Jugend den verführerischen Geistern zum Opfer fallen und von dem vom Herrn erbetenen Weg abkommen würde! Ewig draußen, ewig verloren, o wie entsetzlich! Letzteres muß aber nicht sein; es wäre dies lediglich die Folge, wenn jemand freiwillig den Weg des Lebens verließ.

Darum, liebe Jugend, werfet Euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat (Hebräer 10, 35—39). Der treue Gott hat uns bisher geholfen, er wird uns auch im Jahre 1949 nicht verlassen. Bleibt an der Arbeit, zunächst an Euch selbst, und sucht auch anderen, soweit dies möglich ist, zu helfen. Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod!

Empfangt meine besten Wünsche zum neuen Jahre und herzliche Grüße von Eurem

J. G. Bischoff

DAS VIERTE BUCH ESRA

Liebe Jugend!

Nachstehend bringe ich Euch einige Verse aus dem 4. Buch Esra zur Kenntnis, das in alten Bibeln unter den apokryphischen Büchern des Alten Testaments enthalten ist. In neueren Bibelausgaben sind das 3. und 4. Buch Esra nicht mehr zu finden.

Im 4. Buch Esra, in den Kapiteln 15 und 16, wird auf eine furchtbare Zeit hingewiesen. Im 15. Kapitel ist unter anderem zu lesen:

- Vers 34 Siehe, Wolken kommen vom Aufgang und Mitternacht bis zum Mittage, und ihre Gestalt ist sehr schrecklich, voll Zorns und Sturmwindes.
- Vers 35 Und sie werden sich aneinander stoßen und werden wider einander gehen ein groß Gestirn auf Erden, und das Blut vom Schwert wird reichen bis an die Bäuche.
- Vers 36 Und der Mist der Menschen bis an den Rücken des Kamels.
- Vers 37 Summa, es wird große Furcht und Zittern sein auf Erden, und es werden sich entsetzen, die den Zorn sehen werden, und Schrecken wird sie ergreifen.
- Vers 38 Und nach diesem werden sich große Platzregen erheben von Mittage und Mitternacht und ein ander Teil vom Niedergang.
- Vers 40 Und es werden aufsteigen große und dicke Wolken voll Zorns, und auch ein Gestirn, daß sie erschrecken den ganzen Erdboden, und die, so darauf wohnen.

Vers 41 Und sie werden ausgießen über alle Örter, so hoch erhaben sind, ein schrecklich Gestirn, Feuer und Hagel, und fliegende Schwerter, und viel Wasser, daß auch erfüllet werden alle Felder, und alle Bäche von der Menge vieler Wässer.

Im 16. Kapitel steht geschrieben:

Vers 22 Siehe, es wird geringer Vorrat sein auf Erden, also, daß sie meinen werden, daß ihnen Frieden aufgerichtet sei, und alsdann wird alles Unglück über der Erde, Schwert, Hunger und große Verwirrung blühen.

Vers 23 Denn viel, so auf Erden wohnen, werden durch Hunger umkommen, und das Schwert wird die anderen, so dem Hunger sind entronnen, aufreiben.

Vers 24 Die Toten werden gleich wie Kot weggeworfen werden, und wird niemand sein, der sie tröste, denn die Erde wird Wüste gelassen werden, und ihre Städte werden niedergeworfen werden.

Vers 25 Es wird niemand übrig gelassen werden, der da die Erde baue, oder sie besäe.

Vers 26 Die Bäume werden Früchte bringen, aber wer wird sie einsammeln?

Vers 27 Die Weintrauben werden reifen, aber wer wird sie keltern? Denn die Örter werden sehr wüste sein von den Leuten.

Vers 28 Also, daß ein Mensch wird Verlangen haben, einen Menschen zu sehen, oder nur zu hören seine Stimme.

Vers 29 Denn aus einer geringen Stadt werden etwa zehn übrig gelassen werden, und zween vom Lande, welche sich verbergen werden in dicken Wäldern, und in den Klüften der Felsen wohnen.

Beachtenswert ist, was in Lukas 21, 36 und Offenbarung 14, 17—19 geschrieben steht.

Für mich bestand immer die Frage: Welche Mittel werden dazu dienen müssen, um eine derartige Vernichtung herbeizuführen?

Seit der Prophetie Esras und dem Hinweis des Herrn auf diese Zeit sind Jahrhunderte dahingegangen; die Erfüllung des Vorausgesagten steht zwar noch aus, aber die Mittel zu dieser Vernichtung sind nunmehr vorhanden, wie in den letzten Monaten Zeitungen und Zeitschriften dies berichtet haben. Mit aller Offenheit werden in diesbezüglichen Artikeln die neuartigen Waffen geschildert, von deren vernichtender Wirkung man sich heute noch keine Vorstellung machen kann, obwohl wir glaubten, daß die Schrecken des vergangenen Krieges nicht mehr zu überbieten seien.

Bevor jedoch die angekündigten Gerichte hereinbrechen und die alles vernichtenden Waffen zur Anwendung kommen, wird der Herr die Seinen, wie in Johannes 14, 3 und Offenbarung 14, 14—16 und 16, 15 angedeutet ist, zu sich nehmen.

Als Esra diese Offenbarungen hatte, war ihm die Wirklichkeit, wie sie heute in Erscheinung tritt, unvorstellbar. Die Zeit ist aber nunmehr gekommen, in der seine Prophezeiungen in Erfüllung gehen. Damit ist auch die Echtheit der von Esra gemachten Voraussagungen bewiesen. Es verhält sich hierbei ebenso wie mit dem, was Esra in seinem 4. Buch, Kapitel 2, betreffs der neuen apostolischen Kirche voraussagte. Als diese Bücher vor Hunderten von Jahren übersetzt wurden, konnte niemand außer Gott an eine Neupostolische Kirche denken. Der Herr hat jedoch schon damals durch den Geist hingewiesen, daß solches in Erscheinung treten wird.

Aus diesem allem ergibt sich für uns die Mahnung, die Worte des Herrn zu beachten, wachend zu sein und zu bitten, daß der Herr uns würdig mache, zu entfliehen all dem, was durch diese Mittel geschehen soll. Jesus hat zugesagt, daß die, welche das Wort seiner Geduld bewahren, auch bewahrt werden sollen vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, die zu versuchen, die da wohnen auf Erden (Offenbarung 3, 10).

Der Herr hat Noah und seine Familie vor der Sintflut bewahrt und Lot und die Seinen aus den zur Vernichtung reif gewordenen Städten errettet. Die Christen zu Jerusalem durften die Stadt verlassen, bevor dieselbe dem Erdboden gleichgemacht wurde. Somit dürfen wir glauben, daß der Herr die Seinen zu sich nimmt, bevor diese Mittel zur Vernichtung in Anwendung kommen.

GUTER RAT

Liebe Jugend!

Lernet beizeiten, die Bedienung Eures Körpers mit beiden Händen vorzunehmen. Es können Fälle eintreten, wodurch die eine Hand eine Zeitlang nicht verwendbar ist. Wer dann nicht frühzeitig gelernt hat, die Bedienung des Körpers mit der rechten, aber auch mit der linken Hand vorzunehmen, ist im Notfall übel dran. Hat ein Mensch aber gelernt, den Körper mit der rechten sowohl als auch mit der linken Hand zu bedienen, so überwindet man solche Krisen leichter.

DER LIEBE GOTT STEHT ZU SEINEM WORT

(Auszug aus dem Brief des Bruders W. H. in H.)

Ein Bruder war während des Krieges auf einer militärischen Dienststelle als Schreiber eines Arztes tätig. Eines Tages erschien vor dem Arzt ein Mann, der an epileptischen Anfällen litt. Da Epilepsie erblich ist, bestand nach den damaligen Gesetzen in Deutschland die Pflicht, alle männlichen Nachkommen eines davon Befallenen dem Gesundheitsamt zu melden, damit sie sterilisiert werden. Der Arzt fragte den Mann, ob er Kinder habe. Der Mann antwortete, daß er zwei Söhne im Alter von zwanzig und fünf- undzwanzig Jahren habe. Darauf sagte der Arzt, er müsse das dem Gesundheitsamt melden. Diesen Worten entgegnete der Mann folgendes: „Das ist nicht nötig, denn meine Söhne sind gesund, was Ihnen der Hausarzt bestätigen wird. Sie haben noch keinen epileptischen Anfall gehabt. Ich bin nachweisbar das vierte Glied in unserer Familie, das unter Epilepsie leidet, aber mit dem vierten Glied hört das Leiden auf.“

Der anwesende Bruder hat aufmerksam zugehört und an das Wort gedacht: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen“ (2. Mose 20, 5). Da der Bruder mit dem Arzt gut bekannt war, machte er ihn auf dieses Wort aufmerksam. Der Arzt sagte dann zu dem Bruder: „Daran hatte ich nicht gedacht. Es ist doch wunderbar, daß dieses Leiden ohne Zutun aufhört. Es ist der einzige Fall in meiner langen Praxis, bei dem sich dieses Wort so klar erfüllt hat.“ Für den Bruder war dieses Erlebnis ein Beweis, daß Gott unbedingt zu seinem Wort steht.

EIN ERLEBNIS AM KRANKENBETT

In der vergangenen Woche besuchte ich meinen Jungen im Krankenhaus und überbrachte ihm einen Blumen Gruß von einer apostolischen Schwester. Als ich wenige Minuten im Krankenzimmer weilte, wurde ein junger Mann hereingefahren, der gerade operiert worden war und noch in der Narkose lag. Man legte ihn ins Bett, und nun sprach sein Mund, worüber er sonst geschwiegen hatte. Er sagte: „Mutter, warum bist du nicht bei mir, ich bin doch immer so allein, keinen Menschen hab ich hier, kein Mensch besucht mich, keiner bringt mir eine Blume!“ Ich sehe meinen Jungen an, er sagt: „Vater, stell ihm meine Blumen ans Bett.“ Denselben Gedanken hatte ich gehabt und führte ihn auch gleich aus. So wurde die Liebe gleich weitergeleitet. Wie mag sich der junge Mann gefreut haben, als er aus der Narkose erwachte und die herrlichen Blumen sah. — Am anderen Tage erzählte ich mein Erlebnis in einem Abendgottesdienst. Nach Schluß des Dienstes kam eine apostolische Schwester zur mir, mit Tränen in den Augen und sagte: „Morgen schicke ich Ihnen etwas für den jungen Mann, das nehmen Sie ihm bitte mit ins Krankenhaus.“

Und wirklich konnte ich anderntags eine große Tüte voll herrlichem Obst, belegten Broten und einigen Süßigkeiten überreichen. Auf seine erstaunte Frage: „Woher kommt das?“ sagte ich ihm: „Das schickt Ihnen eine Mutter, die ihren einzigen Jungen noch in Rußland hat!“ Nie werde ich die dankbaren Augen vergessen. Nun erfuhr ich, daß seine Mutter in der Ostzone lebt, und ich durfte ihm noch manches tröstende Wort entgegenbringen.

Am folgenden Besuchstage kamen noch einige Geschwister zu meinem Jungen und legten unauffällig dem alleinstehenden Schwerkranken kleine Liebesgaben neben sein Bett. Unsere Geschwister waren nicht allein Hörer, sondern auch Täter des Wortes. Soweit das Rundschreiben.

Dennoch bleibe ich stets an dir

(Psalm 73)

Es ist ein interessantes und lehrreiches Lebensbild, das sich beim aufmerksamen Lesen dieses Psalmes vor unserem geistigen Auge entrollt. Asaph, ein treuer Diener Gottes aus dem Stamme Levi, schildert uns sein Glaubensleben, ein Leben des Kampfes, der Seelennöte, der Herzensdemütigung, aber auch ein Leben voll innigen Gottvertrauens, steten Glaubensgehorsams und freudiger Siegeszuversicht. Es ist gleichsam ein Spiegel, in dem sich das Leben jedes getreuen Gotteskindes widerspiegelt.

Unser Leben ist die wertvollste Gabe des allweisen Schöpfers, deren Größe wir überhaupt nicht zu ermessen vermögen. Damit ist aber auch eine große Verantwortung verbunden, und am großen Gerichtstag werden wir Gott Rechenschaft ablegen müssen, wie wir das anvertraute Gut verwaltet und verwertet haben und in wessen Dienst wir unser Leben gestellt haben. „Darin wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet“, sagte Jesus zu seinen Jüngern (Johannes 15, 8). Wie weitgehend ist es doch dem Widersacher unserer Seele gelungen, das geistige Auge der Menschen zu trüben, daß sie sich dieser großen Gottesgabe nicht mehr bewußt sind,

geschweige denn, daß sie dem Geber aller guten Gaben dafür Dank wüßten! Einer dieser modernen Skeptiker hat seine Lebensanschauung mit folgenden Worten definiert: „Der Kosmos ist ein Chaos; das Chaos bin ich, und ich selber bin nichts als eine Reihe von Funktionsdrüsen.“ Wenn solche gottleugnerischen Theorien vom hohen Katheder herunter verkündet werden, brauchen wir uns über den immer mehr überhand nehmenden Unglauben im Volke nicht zu verwundern. Gott sei Dank gibt es noch gottgläubige Wissenschaftler, die solchen teuflischen Geistesprodukten den Kampf ansagen. Der große Physiker und Philosoph Lord Kelvin, ein Fürst der Gelehrten, Präsident der Britischen Gesellschaft für Wissenschaft, schreibt: „Ich verwundere mich über den ungebührlichen Eifer, mit dem Lehrer an unseren Universitäten und Prediger auf den Kanzeln Wahrheiten in evolutionistischen Ausdrücken wiedergeben, während doch die Evolution ihrerseits in den Laboratorien der Wissenschaft *eine unbewiesene Hypothese bleibt*.“ (Evolution im theologischen Sinne bedeutet die Ablehnung des biblischen Schöpfungsberichtes.) Wir Kinder Gottes lassen uns in unserem Glauben durch solche unbewiesene und unbeweisbare Theorien nicht beeinflussen. Wir tauschen unsere Diamanten nicht mit bloßen glitzernden Glasscherben. Für uns gilt in dieser Hinsicht das Wort des großen Apostels: „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge“ (Römer 11, 36). Über die Vernünftigkeit des Glaubens an Gott als den Schöpfer aller Dinge sagt derselbe Apostel denen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten: „Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt (!) an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben“ (Römer 1, 19). Die gottesleugnerischen Ideen sind nicht die Frucht wahrer Wissenschaft; es sind Geistesprodukte des gottfremden Menschenverstandes. „Du bist der Geist, der stets verneint“, sagt Dr. Faust zum Mephistopheles (Teufel) in Goethes „Faust“. Am großen Gerichtstage werden diese von so vielen gepriesenen Geister zur bitteren Einsicht gelangen, daß sie in ihrer Selbstüberhebung dem Höchsten die Ehre geraubt hatten. — Wieviel wird heute von Emanzipation gesprochen, das heißt von der Befreiung von jeder Abhängigkeit und jeglicher Einschränkung. Schluß mit der Bevormundung durch die Eltern und die Lehrer, lautet die Parole der reifenden Jugend. Fort mit den überholten religiösen Satzungen und veralteten Lehren der Kirche. Werdenlassen statt Erziehen sagen moderne Pädagogen. Das ist eine sehr bedenkliche Auffassung von Freiheit. Wir könnten sie gelten lassen, wenn die Menschen als Engel oder Götter zur Welt kämen und nicht als sterbliche Wesen, die mit der fragwürdigen Hypothek der Erbsünde von Geburt auf belastet sind. Das ist ja eben das große Unglück der Menschheit, daß es dem Teufel gelungen ist, den ersten Menschen diesen Gedanken der Ungebundenheit und der Selbstherrlichkeit einzuflößen. — Noch heute bewachen die Cherubine die Pforten des Paradieses, und wo es dem Heiligen Geist nicht gelingt — und dies hängt vom Willen des Menschen ab —, die Kindes-einfalt des Herzens wiederherzustellen, dessen Seele bleibt außerhalb des Reiches Gottes. Wir tragen alle einen Tropfen vom Insurgentenblut in uns und glauben nur zu gerne, unser Glück außerhalb der Ordnungen Gottes zu finden. Bedenken wir aber, frei ist nicht der, der seine Triebe frei walten läßt, sondern derjenige, der sie in Gehorsam gegenüber den Ordnungen

Gottes und seinen Geboten in Zucht hält. Entscheidend für unsere Einstellung zu diesem Problem ist die Auffassung des allein Unfehlbaren, von Jesus, der seine Jünger gelehrt hat: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ — Gott bietet seinen Kindern alles an, was sie wahrhaft glücklich machen kann. Im Natürlichen vertraut das Kind dem Vater voll und ganz. Wieviel mehr Grund haben die Kinder Gottes, ihrem vollkommenen himmlischen Vater mit ganzem Herzen zu vertrauen! Bewahren wir daher unsere Kindesstellung zu ihm durch alles hindurch. Laß dich deshalb, lieber junger Leser, durch atheistische (ungöttliche) Lehren nicht beeinflussen. Diese Gefahr ist namentlich bei der heranreifenden Jugend nicht zu unterschätzen. Schon manche Gotteskinder sind durch das Lesen solcher Lektüre in ihrem apostolischen Glaubensleben beeinträchtigt worden, und es hat viel gekostet, sie wieder zurechtzubringen.

Auch dem gottesfürchtigen Psalmisten machten diese hochherfahrenden und gottlosen Geister viel zu schaffen in seiner Jugend. Er sah, wie sie scheinbar ein unbeschwertes Leben führten und das trügerische äußere Glück sich an ihre Ferse heftete, während er Tag für Tag zu kämpfen hatte, um nicht von den Wegen und Geboten Gottes abzuweichen. Äußerliches Glück war ihm nicht viel beschieden, und der beißende Spott der Gottlosen über seine in ihren Augen verkehrte Einstellung zum Leben war nicht dazu angetan, ihm und seinen Glaubensgenossen das Leben zu verschönern. Was Wunder, wenn sich in seinem Herzen die Frage regte: „Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebt und ich meine Hände in Unschuld wasche?“ (Vers 13). — Wir sehen auch hier beim Psalmisten den Kampf zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Licht und Finsternis. Dank seinem aufrichtigen Herzen ging er als Sieger aus all seinen Anfechtungen und Kämpfen hervor. Er stellt sich mit ganzem Herzen auf die Seite des Herrn und bekennt dies mit den Worten: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand und leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Und nun eine Frage: Kämpfen wir, die wir uns aus Gnade Kinder Gottes heißen dürfen, den Kampf um das Heil unserer Seele mit ebensoviel Entschiedenheit wie Asaph? Stellen wir uns diese Frage allen Ernstes, denn nur zu oft kommt es vor, daß auch noch apostolische Glaubenskinder mit der Welt und ihrer Sünde liebäugeln. Wie schon angedeutet, haben wir alle von Geburt auf gute und böse Anlagen ins uns, und die Macht des Bösen ist seit Asaphs Zeiten nicht weniger geworden. Der Teufel ist ein gewiegter Stratege und kennt unsere schwachen Seiten besser als wir. Darum heißt es wachen und aufmerken. „Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen“, sagt der Psalmist. Dafür haben wir Beispiele im Alten und Neuen Testament übergenug. Die furchtbaren Tragödien, die die Rebellion der Rotte Korah, der Ungehorsam eines Sauls, der Verrat eines Judas zur Folge hatten, sind uns allen bekannt. Keiner von ihnen hatte das ihn erreichte Schicksal gewollt. Sie alle hatten das große Privilegium, den Willen Gottes durch die zeitgemäßen Gesandten zu vernehmen. Statt aber auf das Wort der Gottgesandten zu achten, setzten sie ihren eigenen Willen durch und beschworen dadurch ein namenloses Unglück auf sich herab.

Alles ist auf Gott hin organisiert, und wer sich aus der Gemeinschaft mit ihm löst, fällt geistesgesetzlich dem Tode anheim, so sicher wie das Blatt,

das irgendwie die Saftgemeinschaft mit dem Baum verliert, absterben und verdorren muß. — Als ich kürzlich ein Album durchblättert, kam mir ganz unerwartet ein Gedenkspruch des Bezirksapostels zu Gesicht. Da diese Worte zur Sache sprechen und sie geradezu von entscheidender Bedeutung für unser Glaubensleben sind, gestatte ich mir die kleine Indiskretion, sie hier anzuführen. Die Widmung lautet wie folgt: „*Lebensglück. Das wahre Lebensglück des Menschen ist die Verbindung mit Gott. Halte allezeit an dieser Verbindung fest. Das bürgt für zeitliches und ewiges Glück.*“ Diese ebenso beglückenden wie wahrhaftigen Worte sind es wert, daß wir sie als Leitmotiv in die Tafel unserer Herzen eingravieren. Vergessen wir aber nicht, daß der Teufel das größte Interesse daran hat, diese Verbindung mit Gott zu hintertreiben. Das Spiel ist noch nicht ausgespielt. — Vor Jahren kam mir ein Gemälde zu Gesicht, das den Kampf des Lebensfürsten Jesus mit dem Fürsten dieser Welt bildlich darstellt. Die beiden Erzgegner spielen „Schach“ miteinander. Wie wir wissen, geht es bei diesem Spiele darum, den „König“ des Gegners „matt“ zu setzen. Was für verschiedene Gegenspieler mußte ich mir beim Anblick des Bildes unwillkürlich denken. Einerseits unser Herr und Meister, Jesus, mit den edlen Gesichtszügen und dem offenen Blick seiner Klarheit strahlenden Augen; ihm gegenüber der Bösewicht mit dem finstern Gesicht, dessen Züge Hinterlist und Falschheit verraten und der mit Argusaugen den Ausgang des Spiels verfolgt. Wahrlich ein treffendes Symbol für den gigantischen Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Leben und Tod. „Wer gewinnt das Spiel?“ steht als Überschrift über dem Bilde. Für uns Kinder Gottes besteht kein Zweifel über den Ausgang des geistigen Ringens. Wir sind alle mitbeteiligt daran. Der Einsatz ist ein überaus hoher; es geht um die Seele des Menschen. Die große Bresche in die Front Satans ist bereits auf Golgatha geschlagen worden. Der Kampf geht unter der Führung der Apostel des Herrn weiter. Der Sieg aber für jedes einzelne der Gotteskinder hängt davon ab, ob wir uns mit ganzem Herzen zum Herrn halten. Behaupten wir die unerschütterliche Stellung des Psalmisten. Trotz allen Lockungen der Welt, trotz ihrem Hohn und Spott, trotz den mannigfachen Anfechtungen von unserem eigenen Fleisch und Blut sei unsere Parole: „Dennoch bleibe ich stets an dir.“ Kämpfen wir den uns von Gott verordneten Kampf treu und achten wir genau auf die Führung der uns vom Herrn gegebenen Apostel, dann erfüllt sich das Wort des Psalmisten auch an uns: „Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige all sein Tun.“ Sta.





Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 2

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Januar 1949

Da ging er in sich . . .

Es war ein entscheidender Wendepunkt im Leben des «Verlorenen Sohnes», als er zur Einsicht gelangte, daß der von ihm betretene Weg unfehlbar in den Abgrund des Verderbens führte. Sein Glaube, daß das wahre Glück nur in einer zügellosen Freiheit, im Schalten und Walten nach eigenem Gutdünken zu finden sei, bereitete ihm eine schwere Enttäuschung. Anfänglich beglückt und berauscht durch den trügerischen Taumelkelch der Welt, folgte nur zu bald die bittere Hefe nach — ein trostloser Zustand seines Herzens war die Folge davon. — Je mehr die Not seiner Seele wuchs, desto mehr tauchten in seinem Herzen die Erinnerungen an die beglückenden und sorglosen Stunden auf, die er im trauten Elternhause verlebte. Der gute Kern war noch nicht völlig erstorben in ihm. Nach langen und schweren Kämpfen wurde es ihm endlich bewußt: Es bleibt dir nur die eine Alternative (Wahl): entweder Untergang in Sünde und Schande, oder die Umkehr ins Vaterhaus. Er wählte den besseren Teil: «Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße . . .» (Lukas 15, 18).

Welch tiefe Liebe und Langmut unseres Gottes gegenüber der durch Untreue und Ungehorsam von ihm abgeirrten menschlichen Seele offenbart uns doch das Gleichnis unseres Herrn vom «Verlorenen Sohn»! —

Der Fall des «Verlorenen Sohnes» ist kein Einzelfall. Er ist vielmehr der Repräsentant der von Gott abgefallenen Menschheit. — Der dunkle Drang zur Sünde ist seit dem Sündenfall des ersten Menschenpaares jeder Seele von Geburt auf eigen. Ohne die Opfertat auf Golgatha wäre der Mensch hoffnungslos verloren. Zwar gibt es Philosophen und Pädagogen und sogar Theologen, die die Erbsünde in Abrede stellen. Sie huldigen der Anschauung des großen französischen Philosophen Jean-Jacques Rousseau, daß der Mensch von Natur aus gut und die Fehlentwicklung seines Charakters nur eine Folge falscher Erziehung und ungünstiger Umstände und Lebensverhältnisse sei. Das ist — gelinde gesagt — ein grenzenloser Irrtum. Sagen wir es kurz: Der Teufel hat schon viel gewonnen, wenn er dem Menschen beibringen kann, daß er nur ein Produkt der Phantasie sei und überhaupt nicht existiere. Unser Bezirksapostel hat in einem Gottesdienst gesagt, daß er nichts so sehr fürchte, wie den Teufel. Diese Erkenntnis ist eine Frucht tiefster Lebenserfahrung und es kann unserer Seele nur heilsam sein, wenn wir uns diese Erkenntnis zu eigen machen. Ein Gotteskind, das den Teufel nicht ernst nimmt, wird seinen Listen und Ränken immer wieder zum Opfer fallen. — Vor seinem schweren Gang nach Worms hatte der Reformator Luther die ganze Nacht auf den Knien mit Gott gerungen, und erst als er sich den Beistand des Höchsten und seiner Engelgewalten erbeten hatte, konnte er sagen: Nun gehe ich nach Worms und wenn dort so viel Teufel wären, wie Ziegel auf den Dächern. Ein bekannter Zürcher Theologieprofessor sagte an einer auf dem Münsterplatz in Zürich abgehaltenen vaterländischen Kundgebung, daß der Krieg mit all seinen unseligen Folgen von den Menschen überwunden würde, wenn nicht der Satan mit seinem Anhang der Urheber und Treiber desselben wäre. Damit hatte er bestimmt recht. Der Haß der Welt, und der Hang zur Sünde ist viel zu tief im Herzen des Menschen verwurzelt, als daß er ohne diese Erkenntnis sich für den schmalen Weg zum wahren Leben entscheiden würde. — Was war es anders, als die Not der Sünde, die im Herzen des Psalmisten den Herzensschrei auslöste: «Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.» (Psalm 42, 2—3). Leider ist es dem Bösen gelungen, in gar so mancher Seele jede göttliche Regung des Herzens zu ersticken. Sie fühlen sich im Schmutze der Sünde wohl, wie das Schwein im Morast. Das Gewissen — der Richter in ihrer Brust — ist zum verstummen gebracht. Das Erwachen aber aus ihrem Sündenschlaf ist für sie ein Schrecken ohne Ende. Ein trostloser Zustand der Seele, Nacht und Grauen sind das Ende ihrer Irrfahrt. Im besten Falle haben sie ein verlorenes Leben gelebt. Wie es mit der Seelenruhe solcher Menschen, die sie so gerne vortäuschen, bestellt ist, wurde mir durch ein Erlebnis mit einem meiner Jugendfreunde klar. — Es war auf dem Rückweg von einem gemeinsamen Spaziergang, der bei einem Friedhof vorbeiführte. Ich pressierte nach Hause und schlug meinem Weggefährten der Kürze halber den Weg durch den Friedhof vor. — «Nein, nur das nicht, ich gehe nur gezwungenermaßen auf einen Friedhof» erwiderte er mir, «die vielen Grabsteine erwecken in mir immer Gedanken an den Tod, und das kann ich nicht ausstehen.» — «Du wirst aber doch eines Tages dort landen, wärest du mehr besorgt für das Heil deiner Seele, so hätten solche pessimistische

Gedanken in deinem Herzen keinen Raum», gab ich ihm zur Antwort. «Ach», meinte er, «das Leben ist doch viel zu schön, um die Zeit mit Fragen der Ewigkeit totzuschlagen.» Für Religion hatte er nicht viel übrig und er vermochte meinem apostolischen Glauben kein Verständnis entgegenzubringen; dafür trank er umso begeisterter den Becher der Lust. Seine pekuniären Verhältnisse gestatteten ihm dies reichlich. Er mußte aber nur zu bald erfahren, daß man ihn nicht ungestraft trinkt. Trotz seiner sonst robusten Gesundheit ruhen seine Überreste schon lange in einer der vielen Urnen an der Friedhofmauer, durch dessen Tor zu gehen er sich so sträubte.

Es liegt mir ferne, über verirrte Seelen zu urteilen. Wenn ich dieses kleine Erlebnis erzähle, so geschieht es nur im Sinne einer wohlwollenden Warnung für den jungen Leser. Das Urteilen und Richten steht allein dem zu, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Gewiß aber trifft die Klage des Dichters Lenau bei Millionen von Seelen zu:

«s'ist eitel nichts, wohin mein Aug' sich heftet!
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte!»

Vom «Verlorenen Sohn» heißt es: «Da ging er in sich ...» Nur die wenigsten der Irrenden vermögen sich zum Entschluß der Umkehr durchzuringen. — Für mich aber kommt eine Umkehr in diesem Sinn gar nicht in Frage, denkt sich vielleicht der eine und andere der jungen apostolischen Leser. Gewiß, du bist durch die Wassertaufe und vor allem durch die Versiegelung mit dem Heiligen Geist ein Kind des himmlischen Vaters geworden. Du darfst sonntäglich durch die Lösegewalt des Apostelamtes die Vergebung deiner Sünden hinnehmen und durch den Genuß des heiligen Mahles dich durch Reue und Buße mit deinem Herrn und Erlöser neu vermählen. Du darfst in all dem Guten, was an himmlischen Gaben und Gütern im Vaterhause geboten wird, teilhaben. Bedenken wir aber, daß damit das hohe Ziel der göttlichen Vollkommenheit unserer Seele noch nicht erreicht ist. Der Heilige Geist ist der Bildner unserer Seele. Er will aus ihr nach Gottes heiligem Willen ein Ebenbild Gottes schaffen. Die Vergebung der Sünde ist nicht Selbstzweck; zur Erreichung deiner hohen Bestimmung der Gottessohnschaft ist sie allerdings unabdingbar. Wir wollen uns dieser hohen Bestimmung klar und voll bewußt sein. Wir sollen unser Ziel klar vor Augen haben und unerschütterlich daran glauben, daß es für uns erreichbar ist. Dieser feste Glaube erst löst die in der Seele schlummernden Willenskräfte aus. — Ein hohes Ziel kann durch bloße Bummelerei nicht erreicht werden. Unsere Aufgabe erschöpft sich nicht in gelegentlichen Gefühlswallungen und Gemütsstimmungen. Es gehört dazu viel Erziehung und Selbsterziehung. — Von dem berühmten Naturforscher Benjamin Franklin habe ich gelesen, daß er schon in jugendlichem Alter den Entschluß faßte, alles Verkehrte, wozu natürliche Neigung, Gewohnheit oder die Umwelt ihn veranlassen könnte, zu überwinden. Er sagte sich, daß sich nur in der Beschränkung der Meister zeige, und ein wahrer Fortschritt allein dadurch zu erreichen sei, daß man die einzelnen Züge des entworfenen Ideals allmählich in sich nachzubilden suche. Bei die-

ser Selbsterziehung ging er ganz methodisch vor. Er legte sich ein kleines Buch an, deren Seiten er in sieben Felder einteilte. In diese Felder trug er durch ein besonderes Kennzeichen die Fehler ein, die er am betreffenden Tag begangen hatte. Der Tabelle setzte er ein kurzes Gebet voraus, worin er Gott um seinen Beistand für das Gelingen anflehte. Zu seiner Überraschung fand er, daß er unendlich mehr Fehler hatte, als er sich anfänglich einbildete. — Die Vollkommenheit seines Wesens, die er mit viel Begeisterung erstrebte, erreichte er nach seiner Aussage zwar nicht. Immerhin ist er durch sein sittliches Streben ein besserer Mensch geworden, wie er von sich bekennt. Zu seinen Aufzeichnungen bemerkte er wörtlich: Diese Mitteilung mache ich zum Besten meiner Nachkommen, um diese wissen zu lassen, daß ihr Ahnherr nächst dem Segen Gottes diesem kleinen Kunstgriff das dauernde Glück seines Lebens zu danken hat. Wie wir alle wissen, wurde aus ihm später der große amerikanische Staatsmann.

Vor Jahren berichtete eine Tageszeitung in einer Charakteristik einer englischen Kronprinzessin, daß sie mit 15 Jahren die vier Hauptsprachen in Wort und Schrift beherrsche. Wenn wir bedenken, daß sie daneben noch in vielen andern Fächern unterrichtet wurde, dann müssen wir einer solchen Leistung unbedingt unseren Respekt bezeugen. Daß eine solche Spitzenleistung nicht mit Spielen und Tändeln zu erreichen war, ist ohne weiteres klar.

Auch du, junger apostolischer Leser, bist durch die Gotteskindschaft königlichen Blutes, und zwar in weit höherem, geistigem Sinne. Die Überwinder derselben werden am großen Tag zur Mitherrschaft aufgerufen, nicht eines natürlichen Empire, sondern eines ewigen, geistigen Reiches. Daß es dazu allerhand geistiger Kenntnisse und Fähigkeiten bedarf, dürfte uns allen einleuchten. — Darum gilt es für uns, die Wesenszüge unseres göttlichen Ideals mit unermüdlichem Üben in der Gottseligkeit nachzubilden, so wie Benjamin Franklin sein natürliches Ideal, «die Vervollkommnung seiner Persönlichkeit» zu erstreben bemüht war. Wer über sein göttliches Ideal noch im Unklaren ist, dem empfehle ich, den bezüglichlichen Passus im Zirkularbriefe Nr. 236 im «Brot des Lebens» Nr. 23, 1948, nachdenklich durchzulesen.

Es ist in den Reihen der Gotteskinder viel von der Auferstehung die Rede und das ist gut so. Wir dürfen aber die Voraussetzung und die Vorbedingung dazu nicht außer acht lassen. In einem kürzlich vom Bezirksapostel gehaltenen Festgottesdienst mahnte er uns eindrücklich, uns betreffend der Auferstehung keinen falschen Vorstellungen hinzugeben. «Keiner, der sein inwendiges Leben nicht durch und durch heiligt, wird die Auferstehung erleben», so sagte er. Das sind gewichtige Worte und sie gaben jedenfalls allen Aufrichtigen zu denken. — Aber nur die Wahrheit macht frei; sie allein zerstört die Gefährlichkeit der oberflächlichen Illusionen.

Wir haben allen Grund, uns über das uns zugefallene, herrliche Los der Gotteskindschaft zu freuen. Vergessen wir aber nicht die Kontrolle unseres Herzens, mit all seinem Denken, Tun und Lassen. Geben wir uns darüber immer wieder Rechenschaft, des morgens und abends und immer wieder. — «Da ging er in sich . . .» Diese Worte haben bis zu unserer Vollkommenheit ihre Bedeutung für uns nicht verloren. *Sta.*

Gott läßt seiner nicht spotten

Erna, die Tochter einer kinderreichen Familie, wurde vor vielen Jahren apostolisch. Alle die vielen Hindernisse, welche sie dabei zu überwinden hatte, die mancherlei Opfer, die zu bringen das Befolgen der Apostellehre erforderte, sollen hier nicht bis ins kleinste Erwähnung finden. Jedes Gotteskind weiß gewiß von seinen eigenen Schwierigkeiten zu berichten. Doch wie Gott einschreiten kann, wenn ein bestimmtes Maß voll ist, wie er, der Allmächtige, seinen Kindern beisteht und sich zu ihnen bekennt, davon spricht das Folgende eine heredte Sprache.

Jahrelang war Erna von der großen Familie allein Mitglied der Neuapostolischen Gemeinde, als schließlich ihre jüngste Schwester Eva, kaum daß sie der Schule entlassen war, mit ihr denselben Glaubensweg betrat. Schon als Schulkind bekundete Evi ein lebendiges Interesse für das Werk Gottes. Sie wünschte daselbst konfirmiert zu werden, doch die Eltern wollten nichts davon wissen. So mußte sie noch bis zum Tage der Konfirmation in der alten Kirche verbleiben. Nach diesem Zeitpunkte aber wurde sie eine treue Bekennerin des neuapostolischen Glaubens, und ist es noch heute nach vielen Jahren.

Nebst andern Geschwistern lebte in Frankreich eine weitere Schwester von Erna und Evi. War diese schon arg böse, als Erna einen andern Glaubensweg einschlug, so kannte Lenis Zorn und Ingrimms schon gar keine Grenzen mehr, als sie vernahm, daß Evi sich ebenfalls auf die Seite Ernas stellte. In ungehaltener Weise zeigte sie ihren Unwillen in den Briefen, welche sie nach Hause sandte. Doch Erna hatte sich im Laufe der Zeit verheiratet und ebenso war Evi auch nicht mehr zu Hause. So erhielten die beiden selten Einblick in die Briefe der fernen Schwester. Alle ein bis zwei Jahre aber kam diese zu einem Ferientaufenthalt in die Schweiz, bei welchen Gelegenheiten sie ihre Geschwister besuchte. Bei solchen Besuchen benahm sich Leni stets taktlos den beiden apostolischen Schwestern gegenüber. Mit Bezeichnungen gröbster Art überschüttete sie nicht bloß ihre Schwestern, sondern ebenso die Apostel und alle Apostolischen, obgleich sie noch nie einem Gottesdienste beigewohnt hatte. Erna und Evi ermahnten die Unbeherrschte des öfters, doch etwas gewähltere Ausdrücke zu gebrauchen. Doch solche Verweise erregten sie nur noch mehr, und Ruhe kehrte erst ein, wenn Leni wieder abgereist war.

Ein Sommer war wieder ins Land gezogen. Nach einer längern Regenperiode folgten wieder schöne, sonnenreiche Tage. An einem solchen Tage war es, Erna beschäftigte sich mit ihren Hausarbeiten, als der Postbote die Nachricht überbrachte, daß Leni schon seit geraumer Zeit im Lande wäre, und daß sie des andern Tages bei Erna zu einem zwei- bis dreitägigen Besuche erscheinen werde, Erna möchte so gut sein und Leni an der Bahn abholen.

Das war nun keine besonders erbauende Mitteilung. Ernas Stirne legte sich ein wenig in Falten. «Was wird das wieder absetzen? Hat Leni wohl noch immer die gleiche Abneigung gegen unsern Glauben? Der Besuch der Schwester würde mich ja herzlich freuen, wäre sie nur nicht so streitsüchtig und würde sie bloß nicht das Werk Gottes und seine Boten so entsetzlich beschimpfen», so sorgte sich Erna. Sie konnte allerhand er-

tragen, doch wenn unedel vom Erlösungswerk gesprochen wurde, und das ganz besonders noch von Menschen, die sich nicht einmal die Mühe nahmen, das Werk zu prüfen, dann empfand sie das sehr schmerzlich. Immer wieder streiften ihre Gedanken den bevorstehenden Besuch Lenis, und ein Schatten legte sich auf ihr sonst frohes Herz.

Beizeiten schon begab sich Erna des andern Tages auf den Weg zum Bahnhof. Innerlich aufgeräumt, sie hatte die Ruhe des Herzens wiedergefunden, schob sie den Kinderwagen vor sich her. Wie es auch kommen mochte, sie hatte sich vorgenommen, die Ruhe nicht zu verlieren und Leni mit der würdigen Haltung eines Gotteskindes zu begegnen. Doch im gesetzten Falle würde sie die üblen Angriffe auch zurückzuweisen wissen, denn sie ahnte, daß diese nicht ausbleiben würden. In solche Gedanken versunken erreichte sie den Bahnhof. Sie war noch einige Minuten zu früh. In der Bahnhofhalle stellte sie sich auf und erwartete die Schwester. Ein lautes Dröhnen meldete die Ankunft des erwarteten Zuges. Kurze Zeit darauf fluteten schon die Menschen an Erna vorüber, die ihren Bub auf den Armen trug. Sie mußte aufpassen, um die Gesuchte in dem Menschenstrom zu finden. «Dort ist sie. Sicher ist das Leni!» Die Blicke beider trafen sich und ein Lächeln huschte über die Gesichter der beiden ungleichen Schwestern. Leni schlängelte sich ziemlich rücksichtslos durch die Reisenden zu Erna hin. «Salü Leni!» begrüßte Erna die Schwester und küßte sie freundlich. «Sei Willkommen, ich hoffe, daß du gut gereist bist.» Das wurde von Leni bestätigt. Das Kind wurde in den Wagen gesetzt, der Koffer der Angekommenen fand darin noch Raum und so strebten sie dem Ausgange zu.

Sie waren schon ein Stück des Weges gegangen und die beiden Schwestern fragten und antworteten über Dinge, die bei einem solchen Wiedersehen üblich sind. Plötzlich, ganz unvermittelt, platzte Leni mit der Frage heraus: «Seid ihr beide, du und Evi, immer noch bei diesen Aposteln»? Auf einen derartigen Angriff war Erna nun nach dem belanglosen Plaudern doch nicht gefaßt. Ihr schien in ihrer Leichtgläubigkeit und nach dem leichten Geschwätz Lenis, daß sie nun ihre Streitsüchtigkeit endgültig begraben hätte, oder doch, daß sie nicht schon in den ersten Minuten des Wiedersehens damit beginnen würde. Doch es war anders, und darüber war Erna sehr betrübt und zugleich durch die bruske Frage überrumpelt. Sogleich konnte sie nicht antworten. Erst allmählich sammelte sie sich wieder und es kamen ihr die gefaßten Vorschläge in den Sinn. «Warum fragst du das, Leni»? kam endlich die Antwort in der Form einer Gegenfrage über Ernas Lippen. «Weil ich diese Frömmerei für die verrückteste Idee der Welt halte und nicht glauben kann, daß ihr beide diesen Schwindel für wahr halten könnt.» «Du sprichst sehr gewagt und ohne dir Rechenschaft über den Frevel deiner Worte abzulegen, Leni. Wenn du etwas vom neuapostolischen Glauben zu wissen meinst, dann nur vom Hörensagen und dazu wohl noch aus unberufenem Munde. Und vom Hörensagen lernt man lügen. Erst möchte ich dich bitten, der Lehre der Apostel näherzutreten, indem du die Sache ernstlich prüfst, und zwar in einer neutralen Weise. Erst dann kannst du urteilen und das Resultat wird dann zweifelsohne entgegengesetzt lauten», erwiderte Erna sachlich. Doch das war schon zuviel und in voller Entrüstung polterte Leni ohne jegliche Beherrschung los: «Was meinst du eigentlich wer ich sei? Ich in diese Sekte

kommen? Nein, nein, davor bewahre mich der Himmel! Genug, mehr als genug ist, daß ihr beide verrückt seid, ich will es nicht auch noch werden. Alle seid ihr verrückt! Eure Apostel sind verrückt! Ihr seid nicht mehr normal! O wie könnt ihr derartigen Blödsinn glauben! Wer zu euch kommt ist verloren! In der Irrenanstalt werdet ihr enden! O ihr Narren! Und daß du noch Evi verführtest, nie werde ich dir das verzeihen.» So tobte Leni, und die Passanten wurden aufmerksam und kehrten sich nach den beiden um, denn sie hatte mehr geschrien als gesprochen. Die Worte, deren sich die Besucherin bediente, können hier nicht alle wiedergegeben werden. Erna konnte gar keine richtige Antwort geben, immer nur mußte sie auf Leni einreden, doch nicht so laut zu schreien und das besonders der Leute wegen. Sie schlug ein schnelleres Tempo ein, um von der Straße weg nach Hause zu kommen. Doch alles Beschwichtigen nützte nichts. Es war vielmehr, als ob man noch Brennstoff ins Feuer gießen würde. Immer wieder schrie Leni: «Verrückt seid ihr! Verrückt eure Apostel! Die ganze Sekte ist es, alle, alle, alle!» — Zuletzt war es nur noch ein Wiederholen derselben Worte. Sie näherten sich endlich der Wohnung. Erna, welche nun ebenfalls genug von diesen schlimmsten Anschuldigungen hatte, war dessen froh. Sie beeilte sich, so schnell wie möglich in den Hausflur zu kommen. Nachdem sie die Türe hinter sich und Leni geschlossen hatte, fragte Erna: «Wozu bist du eigentlich hergekommen? nur um zu streiten? Zu diesem Zwecke hättest du dir die Reise ersparen können. Und», fuhr sie mit einer sichtlich erregten Stimme fort, «was du mir sagst ist ja bedeutungslos, ich lasse mir deine überreizten Ausbrüche nicht zu Herzen gehen. Doch hüte dich, was du über die Apostel lästerst! Es wird auf dich zurückfallen, du verblendete Leni. Leicht kann es *dir* so ergehen. Ich warne dich eindringlich und das ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit.» — Bei diesen letzten Worten hatte Erna den Finger drohend erhoben. Doch nur ein hysterisches Lachen quittierte diese Mahnung. Eine Weile blieb es still zwischen den Schwestern. Eine drückende Stimmung herrschte. Endlich brach Leni das Schweigen. Finster blickte sie Erna an und sprach: «Ich weiß nicht, ob ich in diesem Hause bleiben soll? Am Ende werde ich noch verrückt darin.» «Da kannst du machen wie du willst. Wenn du nur streiten willst, dann wahrlich hat dein Bleiben keinen Sinn. Bist du aber vernünftig, dann bist du herzlich willkommen», antwortete Erna. Impulsiv ergriff Leni ihren Koffer, sagte adieu, und ohne einen Händedruck, ohne jedes weitere Wort wandte sie sich der Türe zu. Hier blieb sie noch einen Augenblick stehen, schien zu überlegen, doch schnell öffnete sie die Türe und trat auf die Straße hinaus. Erna folgte ihr, und die beiden traten wieder den Rückweg zum Bahnhof an. So nahm Leni Abschied von der Schwester und nicht ein einziges Wort wurde mehr gewechselt.

Ganz benommen von Lenis Gebaren, von dem überstürzten Abschied und Aufbruch, wandte sich Erna heimzu. Sie wußte nicht recht, sollte sie traurig sein über den unerfreulichen Vorfall. Doch schien ihr eine Last vom Herzen genommen zu sein. Wie sie auch alles überlegte, von Leni war es sehr unanständig, sich derart zu benehmen. Und wenn sie geblieben wäre, sicher wäre es immer wieder zu neuen, unliebsamen Auseinandersetzungen gekommen. Anders konnte sie sich das nicht vor-

stellen. Und zuletzt war Erna froh, daß alles ein so rasches Ende gefunden hatte.

Acht Tage waren seit Lenis Besuch bei Erna vergangen. Da traf von den Eltern ein Telegramm ein mit dem Bericht, daß Leni sehr krank an ihrem Bestimmungsort in Frankreich angekommen sei. Ihr Zustand gebe zu großer Besorgnis Anlaß und wenn jemand der Angehörigen sie noch sehen wolle, müßte die Reise schnellstens angetreten werden, ansonst es zu spät sein könnte. Das beschäftigte Erna zutiefst. Der Vater reiste mit einer andern Tochter unverzüglich ab. Leni fanden sie in einem trostlosen Zustande vor. Sie erkannte niemanden mehr. Nach zweitägigem Aufenthalt in Frankreich kehrten Vater und Tochter wieder zurück. Es war keine Besserung festzustellen gewesen. Doch beide, Vater wie Tochter, waren sehr reserviert und wollten über die Art von Lenis Krankheit keine klaren Auskünfte geben. Ein geheimnisvolles Dunkel legte sich über Leni und ihren Zustand. Kaum aber wieder in die Schweiz eingereist, folgte schon wieder eine Depesche mit der Nachricht, daß Leni an den Folgen der geheimnisvollen Krankheit verschieden sei.

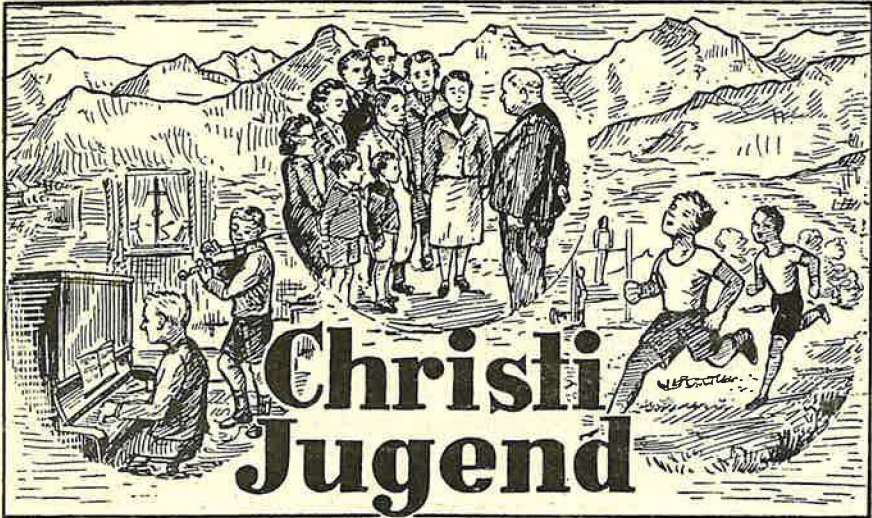
Nochmals reisten Angehörige nach Frankreich, um an der Bestattungsfeier der so rasch verstorbene Tochter und Schwester beizuwohnen. Es war eine trostlose und erbarmenerregende Beerdigung. Kein Wort wurde gesprochen, kein Geistlicher hielt eine Rede und so begrub man Leni in fremdem Lande.

Erna hätte gar gerne um das Geheimnis der Krankheit Lenis, die zu ihrem so schnellen Tode geführt hat, gewußt. Doch man wahrte eisiges Schweigen. Endlich, nach geraumer Zeit, anläßlich eines Besuches Ernas bei den Eltern, nahm sie die Mutter in die Stube. «Höre, ich will dir etwas sagen», begann die Mutter bedächtig, «aber bitte, mach keine Reklame für eure Kirche. Es ist so furchtbar traurig. Leni ist irrsinnig geworden. O, das ist ein furchtbares Gericht, wohl weil es dir immer sagte, ihr, die Apostolischen seien verrückt. Der Arzt habe erklärt, daß es für diese Art geistiger Krankheit keine Heilung mehr gebe und es sei ein großes Glück, daß die Kranke habe sterben können.»

So lautete der Bericht der betrubten Mutter. Erna war erschüttert. Leni tat ihr leid. Doch weniger um des frühen Todes willen, sie zählte erst 30 Lenze, als ihres hoffnungslosen Seelenzustandes wegen. Es ist schrecklich, so unvorbereitet in die Ewigkeit eingehen zu müssen. Arme Leni! Ja, Gott läßt seiner nicht spotten! Das ist ein wahres und sehr ernstes Wort.

er.

Steine sind kein Brot, aber sie geben Brot



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 3 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Februar 1949

Wahre Jünger

Nach Dir allein, mein Gott und Herr,
Steht allzeit mein Verlangen.
Die Welt birgt nichts als Sorgen schwer
Erfüllt das Herz mit Bangen.

Die Sorge, die ich dulden will,
Ist, daß ich selig werde,
Durchdringe bis zum höchsten Ziel
Erlöst von dieser Erde.

Drum muß ich fleißig jeden Tag
Nach Gottes Willen fragen
Und was die Zeit auch bringen mag
Ihn tief im Herzen tragen.

Verlassen eignen Weg und Sinn
Nur Christi Geist noch dienen,
Daß ich ein wahrer Jünger bin
Dem Gott im Fleisch erschienen.

Der durch sein heiliges Schöpferwort
Erweckt zum neuen Leben
Dem Christus, unser Heil und Hort,
Die große Kraft kann geben.

Mit der ER durch die Hölle drang,
Durch Finsternis und Tod
Sein Geist sich triumphierend schwang
Ins heilige Licht zu Gott.

Das ist's, was unser Vater sucht
An seiner Erstlingsschar
Der neuen Schöpfung heilige Frucht
Die IHM sein Sohn gebar.

B. W.



JUGEND - RUNDSCHREIBEN

Februar 1949

Liebe Jugend!

Prüfet die Geister!

So schrieb einstens der Apostel Johannes an die Kinder Gottes damaliger Zeit, um sie vor den verführerischen Geistern zu bewahren (1. Johannes 4, 1—3).

Die Gefahren, verführt zu werden, waren zur damaligen Zeit nicht so vielseitig wie heute; denn es gab in der Hauptsache nur die Juden mit den mancherlei Abstufungen innerhalb ihrer Gemeinschaft, dann das Heidentum und die in Vers 3 genannten Widerchristen, also solche, die abgefallen waren. Die Versuchungen menschlicher Art waren damals allerdings ebenso wie heute.

Jesus wurde auch auf zwei Arten versucht. Erst sollte er aus Steinen Brot machen und dann sollte er sich von der Zinne des Tempels herablassen. Diese Versuche richteten sich gegen seine äußere Person, also seinen Leib. Als ihm aber der Teufel alle Reiche der Welt geben wollte, wenn er ihn anbeten würde, da wurde sein Geist in Versuchung geführt. Hätte Jesus das getan, so hätte er Ehre und Anbetung dem Satan gegeben, was doch nur Gott allein gebührt.

So haben auch wir heute noch mit diesen zwei Arten von Versuchungen zu rechnen, erstens mit den Versuchungen zur Sünde, die den natürlichen Leib beflecken, und dann mit Versuchungen, wodurch Geist und Seele auf Irrwege geleitet werden, um dadurch das von Gott verheißene Ziel zu verfehlen.

Da wir heute leben und unseren Weg über die Erde zurücklegen, müssen wir auch mit *den* Geistern rechnen, die gegenwärtig an uns herantreten und uns zur Sünde und auf Abwege zu verleiten suchen. Satan ist nicht so dumm, daß er dem einen oder anderen sagen würde, daß er abfallen soll, sondern er sucht, Geist und Seele auf andere Dinge zu lenken und sie dafür zu interessieren.

Was wird doch in gegenwärtiger Zeit alles für Geist und Seele angeboten! Welches ist aber der Maßstab, um die Geister prüfen zu können, ob sie von Gott sind? Der Apostel Johannes gab in Vers 2 den Maßstab an, der für jene Zeit maßgebend war. Damit kommen wir aber heute nicht aus, denn die Feinde der Seele sind heute unzählbar. Was wird heute nicht alles angeboten in Worten und Schriften; sich aber da hindurchzufinden ohne Schaden zu nehmen, ist nicht so leicht.

Nun will ich Euch, liebe Jugend, mitteilen, wie ich es bei allem, was an mich herankommt, mache. Für mich *war* — *ist* und *bleibt* das Wort des Herrn allein maßgebend, denn von ihm alleine sagte der Vater: «Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!» Damit ist uns von Gott, dem Vater, ein untrüglicher Maßstab in die Hand gegeben, mit dem wir alle herantretenden Geister zu prüfen imstande sind. Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß es sich bei allem

Kampf nur um unsere Seele handelt. Wenn Geister herantreten und behaupten, daß man nur an das zu glauben braucht, was vor 1900 Jahren geschrieben worden sei, dann stehen demgegenüber die Worte in Offenbarung 1,4: «Gnade und Frieden von dem, der da *ist*, der da *war* und der da *kommt*.» Wenn aber der, der da *ist*, Gnade und Frieden anbietet, dann wird damit bewiesen, daß solches auch heute noch erforderlich ist.

Wenn ein Mensch glaubt, was im Alten Testament steht, so wird er durch diesen Glauben kein Jude. Erst dann wird er ein Jude, wenn er die Beschneidung hinnimmt. So ist auch kein Mensch ein Christ, wenn er das einst Geschehene glaubt, sondern erst dann, wenn er die von Jesu angeordnete Wasser- und Geistestaufe empfängt. Andere Geister behaupten, daß ein Mensch, der sich bessert, also sich bekehrt, von Sünden läßt und einen guten Wandel führt, dadurch in das Reich Gottes kommt. Diese Ansicht ist aber durch die Worte des Herrn widerlegt, indem er sagte, daß Johannes der Täufer der Größte sei von Weibern geboren, aber der Kleinste im Himmelreich sei größer denn Johannes. Nun war aber Johannes schon vor seiner Geburt vom Geiste Gottes erfüllt, denn er war erwählt, um ein Wegbereiter für Jesu zu sein. Sein Leben war sehr armselig, denn Heuschrecken und wilder Honig können nicht gerade als Leckerbissen bezeichnet werden. Er lebte ein Leben wie kein zweiter, und dennoch reichte dies nicht aus, um dadurch ins Reich Gottes zu kommen.

In letzter Zeit ist allerdings geschrieben worden, was sich in den kommenden Jahren alles ereignen soll, und daß im Jahre 2000 alle Menschen vernichtet würden. Solche Prophezeiungen beunruhigen uns nicht, denn der Herr hat uns die Zukunft anders geoffenbart. Zunächst steht uns die erste Auferstehung bevor und damit die Vereinigung mit allen Geistgetauften, auch mit denen, die uns in die Ewigkeit voraufgegangen sind. Anschließend findet die Hochzeit im Himmel statt. Nach der Hochzeit im Himmel kommt der Herr mit den Seinen auf die Erde zurück und richtet das Tausendjährige Friedensreich auf. Erst nach Beendigung der tausend Jahre kommt das Endgericht, wie dies in Offenbarung 20, 11—15 geschrieben steht.

Empfangt herzliche Grüße von Eurem

J. G. Bischoff.

Gekürzter Bericht des Bruders J. W. vom 24. 9. 1947 an seinen Apostel

Fast drei Jahre sind verstrichen, seit wir die letzte Nachricht von meinem ältesten Bruder Robert erhielten.

Am letzten Sonnabend, kurz vor 20.30 Uhr, kam mein jüngster Bruder Friedhelm endlich von der Arbeit nach Hause. Er war im Gesicht so weiß wie der Kalk an der Wand und klagte über Kopfschmerzen. Er legte sich dann, ohne etwas zu essen oder zu trinken, zu Bett. Nach fünf bis zehn Minuten ging meine Mutter ins Zimmer und rief ihn an, aber Friedhelm gab keine Antwort. Inzwischen eilten wir auch ins Schlafzimmer. Ich rief ihn ganz laut an, aber er hörte nicht, obwohl ich ihn im Bett aufrichtete. Nun wurde uns doch allen hange. Meine Schwester war zur Krankenschwester geeilt, die auch sofort zur Stelle war. Auch sie wußte keinen Rat und konnte nicht helfen. Der Pulsschlag war normal, auch die Temperatur und der Atem gingen regelmäßig, die Gesichtsfarbe war wieder frisch geworden, und doch hörte er nichts und gab auch keinen

Laut von sich. Inzwischen hatten wir auch unseren Vorsteher herbeigerufen. Ihn und alle Anwesenden durchzog ein Gefühl, wie ich es nicht beschreiben kann. Nach eineinhalb Stunden glaubten wir, jetzt noch den zweiten Bruder hergeben zu müssen.

Als der herbeigerufene Arzt eintraf, verließen alle das Zimmer, nur mein Vater und ich blieben. Der Arzt versuchte alles, um zu helfen, aber es war ihm nicht möglich. Als der Arzt fort war, kamen alle wieder ins Zimmer, sahen aber nur denselben Zustand wie zuvor. Erst später kam ganz langsam Leben in den Körper. Von 23.00 Uhr bis kurz nach 24.00 Uhr erlebten wir etwas, was wir noch nicht gesehen hatten und was ein Mensch, der in der Welt steht, nicht begreifen kann. In leblosem Zustand streckte und bäumte sich der Körper. Zuletzt wurde es so schlimm, daß es fast niemand mehr ansehen konnte. Als dies ganz schlimm wurde, betete der Vorsteher mit uns, denn wir wollten doch Friedhelm noch nicht hergeben. Nach dem Gebet waren alle beruhigt. Während des Gebetes war bei Friedhelm eine vollständige Ruhe eingetreten.

Gegen 0.30 Uhr kam auch wieder Leben in die einzelnen Glieder. Ganz langsam sagte er dann die ersten Worte, bis er auf einmal die Augen groß aufmachte und überall hinschaute, als wollte er sagen: «Wo bin ich denn hier eigentlich?» Ich lehnte mich aufs Bett und fragte nach einer Weile: «Friedhelm, wo bist du denn gewesen?» Darauf antwortete er: «Ich habe etwas Schöneres und etwas anderes gesehen. Blumenmeere, Oma und auch Robert; warum habt ihr mich denn nicht gehen lassen, ich war doch schon im Paradies.» Dann weinte er so bitterlich, wie ich meinen Bruder noch nie weinen sah. Wir dachten, unsere Herzen würden von einem Tränenmeer überflutet. Es waren Tränen der Freude und des Dankes, denn es war uns doch, als wären wir mit ihm zusammen im Paradies gewesen.

Nach einiger Zeit, er hatte immer noch nicht das volle Bewußtsein wieder erlangt, fragte er: «Wo bin ich denn hier?» Wir antworteten ihm. Nach einer Weile rief er uns einzeln ans Bett, umarmte uns unter Tränen und sagte immer wieder: «Weshalb habt ihr mich nicht gelassen, ich war doch schon bei den Lieben im Jenseits.»

Nach kurzer Zeit hat ich Friedhelm, mir alles zu erzählen, was er gesehen habe. Dies tat er dann auch in langen Abständen, denn er war ja sehr schwach geworden.

Er führte unter anderem folgendes aus: «Als ich von der Erde fortging, kamen mir all die lieben Heimgegangenen entgegen. Zunächst sah ich unsere liebe Oma ganz in Weiß gekleidet. Sie hatte einen riesengroßen Strauß wunderschöner Rosen im Arm. Nachdem sie mich begrüßt und umarmt hatte, sagte sie zu mir: ‚Das ist aber schön, daß du jetzt auch hier bist.‘ Dann begegneten mir viele bekannte Heimgegangene und auch unser lieber Robert mit vielen Rosen und Nelken im Arm. Ich hatte ihn erst gar nicht erkannt. Er rief mich an, begrüßte und umarmte mich und sagte dann zu mir: ‚Ach, Friedhelm, wir warten doch mit solch großer Sehnsucht auf euch.‘ Nach kurzem Schreiten kamen wir in ein voller Rosen und Nelken geschmücktes Zimmer. Solch ein Blumenmeer, wie ich dort sah, habe ich in meinem Leben niemals gesehen. Diese wunderbare Pracht kann ich einfach nicht beschreiben. Dann sangen die Heimgegangenen das schöne Lied: ‚Wo keine Wolke mehr sich türmt.‘ Darnach

wurden mir Bereiche des Jenseits gezeigt. Hier gab es viel zu sehen. Alle Bereiche sind entsprechend der Treue der Gotteskinder eingerichtet. Manche waren ganz herrlich. Diese sind für die Getreuesten bestimmt. Andere waren nicht ganz so schön eingerichtet und welche waren ganz von Dunkelheit umgeben. Diese waren wohl noch furchtbarer, als es uns die Erde bietet. Die Oma sagte mir zum Schluß: „Nun mußt du bald wieder zur Erde zurück. Nur eines gebe ich dir noch mit auf den Weg: ‚Seid weiterhin treu dem Herrn, folgt ihm im Vertrauen, behaltet Glauben und seid allzeit bereit, denn nicht mehr lange wird es dauern, dann sind wir auf ewig vereint.‘ Jetzt mußte ich den furchtbaren Schritt zur Erde antreten. Das war für mich ganz furchtbar. Dieses wünsche ich meinem ärgsten Feind nicht.“

So beendete Friedhelm seine Erzählung. Nachdem er also zur Erde zurück mußte, setzte der furchtbare Kampf ein, der uns vor Augen geführt wurde. Wie hat sich doch das neue Leben in dem Körper gesträubt! Man kann sagen: Tod und Leben haben miteinander gerungen. — Nach Befragen, ob Friedhelm auch die Erde gesehen habe und wisse, was mit ihr geschehen sei, antwortete er, daß ihm nichts bekannt sei und vor allem nichts gesehen habe, was während dieser Zeit auf der Erde passiert sei. Er wußte von keinem Arzt und wußte auch nichts von unseren Sorgen um ihn. Nur eines war ihm bekannt, daß wir ihn zurückgerufen hatten. Er sagte mir noch: «Ich mußte doch auch wiederkommen, um euch Nachricht von Robert zu bringen. Das war doch euer größter Wunsch.»

Mein Apostel, dieses Durchlebte werden wir niemals in unserem Leben vergessen. Für mich mag in Zukunft kommen, was da will, nichts soll und kann mich mehr zurückhalten. Es gilt nur noch: Glauben, Vertrauen, dem Herrn in der Treue nachfolgen, auch wenn es mein eigenes Leben einmal um des Herrn Werk kosten sollte. Nur noch — vorwärts, aufwärts, himmelan — soll täglich unsere Losung sein. Eines wünsche ich noch, daß alle Gotteskinder das von uns Durchlebte einmal miterleben könnten, dann würde wohl niemand mehr an Gottes Wort zweifeln.

J. W., F. W.

Vorstehende Angaben bestätigt: R. B. (Vorsteher).

Zweiter Bericht des Bruders J. W. vom 10. 2. 1948 an seinen Apostel (ebenfalls gekürzt).

Nachdem wir Ihnen im September 1947 berichteten, daß wir durch Friedhelms großes Erleben die Gewißheit über Roberts Aufenthalt bekommen hatten, kann ich Ihnen heute folgendes mitteilen:

Am 29. Januar 1948 erhielten wir folgende amtliche Bestätigung. Das Standesamt in R. hat von einer deutschen Dienststelle in Berlin eine Kriegsgefallenenanzeige über meinen Bruder bekommen, in der es heißt, daß unser Robert bereits am 26. 1. 1945 infolge Verwundung verstorben ist und auf dem Friedhof in Eschfeld/Eifel beerdigt ist. Somit sind nun alle Zweifel behoben, und wir freuen uns über das große Wunder Gottes, welches sich an uns vollzog. Mit einem dankbaren Herzen schauen wir zu ihm auf und bitten ihn, daß er uns bis an das Ende liebevoll hindurchführen möge, damit wir aus dem Kampf als Überwinder hervorgehen können.

Bezirks-Ältester Pack, Kaiserslautern, berichtet:

Gott redet auf mancherlei Weise

Im August 1947 bediente ich eine Gemeinde meines Bezirks. Um an dem betreffenden Sonntag früh genug an Ort und Stelle zu sein, mußte ich schon des Samstags fahren. Dort angekommen, begegnete mir ein Bruder, der mich bat, in seine Wohnung zu kommen, um seinem Chef, der bei ihm zu Besuch sei, von dem Werk unseres Gottes zu erzählen.

Ich sagte dem Bruder, er möge den Herrn doch morgen mit in den Gottesdienst bringen. Darauf antwortete der Bruder, er könne nicht in den Gottesdienst kommen, er müsse arbeiten. — Nun wußte ich, daß der Bruder sehr selten die Gottesdienste besuchte und sich mehr auf irdischen Gewinn eingestellt hatte. — Ich frug ihn, ob er denn das dritte Gebot nicht kenne. Ja, meinte er, wenn er nicht arbeite, gebe ihm niemand etwas. Ich erwiderte: «Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun, aber am siebenten Tage, ist der Tag deines Gottes, da sollst du keine Arbeit tun, weder dein Knecht, noch deine Magd, noch . . ., denn in sechs Tagen hat Gott die Welt erschaffen und ruhete am siebenten Tage und heiligte ihn.» Der gute Mann nahm aber den Hinweis nicht ernst. Er sagte, er müsse arbeiten! Meine Antwort: «Wenn Sie der Herr vier oder sechs Wochen aufs Krankenbett legt, wer macht dann die Arbeit? Und wenn der Tod Sie bald ruft, wie ist es dann mit Ihrer Seele? Ich komme nicht zu Ihnen, ich kann nicht kommen, kommen Sie in die Kirche, dann wird sich künftig alles klären.» Er kam zwar an dem Vormittag in den Gottesdienst, dann aber nicht mehr.

Nach einigen Monaten wurde er krank. Ein Kopf- und Ohrenleiden hatte ihn erfaßt. *Er konnte nicht mehr arbeiten.* Der Tod raffte den kräftigen Menschen in der Blüte seiner Jahre dahin. — Welch eine ernste Sprache Gottes!

Soweit das Rundschreiben.

Gedanken aus einem Gottesdienst

gehalten vom Bezirksapostel E. Güttinger

(Text: Joh. 5, 24)

Alle Menschen möchten glücklich sein. Der einzige Weg, der dazu führt, ist die Liebe, die sich im Wesen Christi offenbart. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Die wahre, göttliche Liebe stellt keine Bedingungen, sondern sie schenkt und ist bereit, zu dienen und Opfer zu bringen. Wenn diese Liebe in der Familie wohnt, ist es gut bestellt. Eines sucht das andere glücklich zu machen, der Vater die Mutter, die Eltern die Kinder und umgekehrt. Wenn Dienen und Schenken aufhören, also die wahre Liebe nicht mehr vorhanden ist, geht das Glück verloren. Wo früher Kosenamen gegeben wurden, vernimmt man später oft zoologische Namen. Hatte man sich erst «zum Fressen gerne», bereut man später, es nicht getan zu haben!!! Ist das Liebe im Sinne und Geiste Christi? Es darf in uns nicht nur eine menschliche Liebe wohnen, sonst laufen wir Gefahr, daß sie eines Tages in die Brüche geht. Die Ehe ist keine Versorgungsanstalt, sondern eine Liebesgemeinschaft, ein gegenseitiges Ergänzen und Dienen. Eines sucht das

andere glücklich zu machen. Wie es in den Familien aussieht, so gestaltet sich das Leben der Gemeinde und des ganzen Volkes. Unser Leib hat ungezählte Glieder und Organe, und wenn diese gesund sind, ist der Leib gesund, leiden aber einzelne Organe, dann ist auch der Leib krank.

Der Satan mobilisiert alle ihm zur Verfügung stehenden Kräfte, um den Menschen aus der Liebe zu stürzen und ihn somit von Gott zu trennen. Es sind die Widersprüche des Fleisches, menschliches Dichten und Trachten, die gegen den Geist kämpfen. Der Feind Gottes will den Erben umbringen. Da sind die Gotteskinder einbezogen, denn wir sind doch die Miterben, Brüder und Schwestern des Herrn. Überwinden wir aber das Böse, indem wir alle Tage Teufel austreiben — allerlei ungöttliche Gedanken, die sich in unserem Herzen einnisten möchten —, so erlangen wir die verheißene Erstlingschaft. Der Fürst der Finsternis weiß ganz genau, daß er alles verloren hat, wo mutige Überwinder ihn zu Fall gebracht haben. Es geht somit um Sein oder Nichtsein. Darum hat der Herr Jesus den höchsten Kampf gekämpft. Er behielt die Liebe, die Treue und den Gehorsam bis in den Tod. Wir haben noch nicht bis aufs Blut gekämpft, führen wir aber den uns verordneten Kampf bis zum Sieg, so werden wir die Krone des ewigen Lebens erben.

Der liebe Gott hat für seine Kinder alles getan, was ihnen auf dem Wege ins Vaterhaus dienlich ist. Er hat uns seinen Sohn gegeben, der für uns das Opfer brachte und Männer aussandte und noch sendet, die uns den Weg weisen. Wir haben aber auch einen freien Willen und Weisheit erhalten, die wir ebenfalls zu unserem Heil verwenden sollen. Es kann niemand vor den Herrn treten mit der Entschuldigung, er hätte sich in den Wirren der heutigen Zeit nicht zurechtfinden können. Gott hat von jeher Männer geben, die sich ganz mit der Sache Gottes befaßten und deshalb vom Geiste erleuchtet wurden. Im alten Bunde waren es die Propheten, und heute sind es die Apostel Jesu Christi, die ihr ganzes Leben in den Dienst des Herrn stellen. Sie weisen uns in einer herrlichen Klarheit den Weg zu wahren Glück und ewigem Frieden. Desgleichen tun es die von ihnen eingesetzten treuen Ämter. Durch aktives Christentum, Treue, Hingabe, Gehorsam und Nachfolge eignen wir uns die volle Kraft an, die uns zum Siege verhilft. Das Werk Gottes soll keine Passivmitglieder aufweisen. Alle machen eifrig mit, daß, wenn der Herr kommt, er eine geschmückte Braut findet. Machen wir uns die Macht des Herrn zu eigen, dann sind wir in der Lage, andern zur Seligkeit zu verhelfen und selber selig zu werden.

H. v. K.

„Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt“

(1. Könige 10, 7)

Als Prüfende besuchte ich die Gottesdienste der Neupostolischen Gemeinde. Ich stand ihr, zufolge verschiedener Erfahrungen, sehr mißtrauisch gegenüber. Doch zog es mich immer wieder in die Gottesdienste, und ich konnte mich oft nicht begreifen. Manches wollte mir am Anfang nicht gefallen, war ich doch eine von jenen, die glaubten, ohne Menschenhilfe zu Gott zu kommen. Irgendwie haßte ich den Menschen und fand es

unmöglich, daß der Mensch, der zu soviel Bösem fähig ist, zum größten, das Gott geschaffen hat, gebraucht werden könne — zur Gotteskindschaft.

In meinem früheren Leben hatte ich schon viele Enttäuschungen erlebt und erfahren, wie grausam der Mensch oft ist. Demgegenüber empfand ich nun in der Neuapostolischen Gemeinde mehr und mehr die Liebe Gottes und sah auch, daß hier nach dem Bibelwort: «Richtet nicht . . .» gehandelt wird. Das zog mich je länger desto mehr an, hat doch das Richten schon so viele Herzen entzweit und unendlich viel Unheil angerichtet.

Daß über die Neuapostolische Gemeinde viel gelogen wird, erkannte ich bald. Das Wort wird in den Gottesdiensten lauter und klar verkündet, und niemals werden die Apostel dem Herrn Jesu vorgezogen. Immer mehr fand ich Interesse, und leise kam auch die Freude. Wie der himmlische Vater sein Erlösungswerk planmäßig durchführt, so führte er auch mein Leben durch viele Prüfungen, Kämpfe und Nöte, bis ich mich entschloß, in die Neuapostolische Gemeinde aufgenommen zu werden. Wer einmal diesen Weg gegangen ist, der kennt den Kampf und kennt die List des Satans.

Ich stand vor der Gemeinde und dem Bezirksältesten, um in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Nur den einen Gedanken hatte ich: Gott, sei du mit mir, so wie du bist. Als der Bezirksälteste zu sprechen begann, wurde mir seltsam zumute: ich fühlte mich langsam zusammenschmelzen, ich suchte nach Kraft, doch schwand alles mehr und mehr, mir war, als hätte ich kein Blut mehr, ein tiefer Abgrund tat sich mir auf, ich fing an zu schwanken, und eine namenlose Angst kam über mich. — In diesem Augenblick gab mir der Bezirksälteste die Hand: Ein Flut von Kraft strömte in meinen Leib. Es war mir, als bekäme ich neues Blut; mit einem Male war ich über den Abgrund hinweg, und eine Freude und ein Glück kam über mich. Ich mußte mich beherrschen, daß ich die Gemeinde nicht mit lautem Weinen in Staunen versetzte, denn was ich erlebte, war von solcher Größe und Stärke, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Alles in mir war neu, eine große Seligkeit bemächtigte sich meiner, und ich fühlte mich daheim. Ja, nach vielen Umwegen endlich daheim zu sein, das rührte mich namenlos. Immer wieder kamen mir Freudentränen, und des Nachts fand ich keinen Schlaf. Oft fühlte ich mich wie in Watte gebettet, dann wieder wie auf Armen getragen, dann wieder war es mir, als wäre jemand um mich, daß mir nichts zustoßen könne. Ich fand und finde nicht die rechten Worte, zu sagen, wie das alles war. Kein irdisches Glück, wie groß es auch sei, ist mit dem Erlebten zu vergleichen. Ich kann nun sagen: Ich bin daheim! Stunden, Tage sind vergangen, und noch immer kann ich kaum fassen, wie groß die Güte des Herrn ist.

Vom Tode zum Leben gedrungen, und zwar durch die Hilfe Gottes, ausgeführt durch einen Menschen, durch einen Diener des Herrn in der Neuapostolischen Gemeinde. Wie ein Menschenkind, das das A b c lernt, so freue ich mich sehr an allem Neuen, das ich sehen und lernen darf.

M. G.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 4 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Februar 1949

Das Geheimnis gesunden Lebens

Vorbeugen ist besser als heilen!

Welcher Mensch, und besonders welcher junger Mensch möchte nicht das Geheimnis des gesunden Lebens kennen! Der Kranke sehnt sich nach Gesundheit und der Gesunde möchte gesund bleiben. In den letzten Jahren machte in der englisch sprechenden Welt das Buch eines der bekanntesten Aerzte Amerikas die Runde, das dessen Lebensgeschichte und das Geheimnis seiner Gesundheit und seines langen Lebens enthält. Es heißt «How to be alway well» = «Wie bleibt man immer gesund und munter.» Die deutsche Uebersetzung ist erschienen im Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon-Zürich, unter dem Titel: «Nie mehr krank sein.» Der Herausgeber ermächtigte uns, eine konzentrierte Inhaltsbeschreibung dieses wertvollen Buches für Euch zu machen und erklärte uns, der Inhalt des Buches sei nicht die Erfindung jenes berühmten Arztes, sondern gesammeltes und persönlich verwirklichtes, vorwiegend europäisches Geistesgut, uralte Menschheitserfahrungen, bestätigt durch die modernen Forschungen unseres Zeitalters. Was diesem Buche einen ganz besonderen Wert verleihe, sei die Ermütigung, welche das persönliche Beispiel, Vorbild und Vorleben dieses Arztes ausströme. Wir haben vorgenannte Ermächtigung mit tiefen Dankesgefühlen entgegengenommen, im Bewußtsein, Euch lieben, jungen Geschwistern, die Ihr Euer vor Euch liegendes Leben verantwortungsbewußt gestalten wollt, einen Dienst zu erweisen. Wer gewillt ist, den Weg der Gesundheit zu gehen und den Preis für das Wohlergehen mit Selbstbeherrschung, Mäßigung und Ausdauer zu bezahlen, der lese diese Ausführungen.

Vorgängig eine kleine Skizze des Lebenslaufes des Autors: Dr. Jackson in Kanada wurde als schwächliches Zwillingkind einer herzkranken Mutter geboren und in den ersten fünfzig Jahren seines Lebens von zahlreichen Krankheiten heimgesucht, wie Darmgeschwüre, ein schweres, lange Jahre dauerndes Herzleiden, erhöhter Blutdruck, furchtbare Kopfschmerzen, Nervenentzündungen, Ohrenleiden, und im 49. Jahre kam noch zu allem Elend der grüne Star hinzu, welcher wegen des Zustandes des Herzens nicht operiert werden konnte; ferner störten rheumatische Gelenkentzündungen seine Bewegungsfähigkeit. In diesem mitleiderregenden Zustand übte er, so gut es ging, seinen Beruf als Kinderarzt aus. Ein Erlebnis — eigentlich eine Beleidigung — gab den Anlaß zu seiner völligen Abkehr von seiner bisherigen unzweckmäßigen, üppigen Lebensweise und damit zu seiner Gesundheit. Hören wir ihn selbst: «Eine junge Mutter erschien eines Tages in meiner Sprechstunde mit ihrem Kindchen, ein ärmstes, abgezehrtcs Würmchen. Nach der Untersuchung sagte ich der jungen Frau, sie brauche sich nicht zu sorgen, wenn sie die Nahrung des Kindes seiner Verdauungs- und Aufnahmefähigkeit anpasse, und wenn dem Kinde die nötige hygienische Sorgfalt zuteil werde, dann werde es wie Unkraut aufwachsen und gedeihen. Daraufhin schaute die Frau mich belustigt an und fragte mit spöttischem Blick auf meine armselige, zusammengefallene Gestalt: «Herr Doktor, wann hört dieses Prinzip auf im Leben eines Menschen wirksam zu sein?» — Ich wurde dieses Problem nicht mehr los, diese Frage verfolgte mich Tag und Nacht und zwang mich zum Nachdenken und in der Folge sogar dazu, meine Ansichten über Gesundheit und Krankheit von Grund auf zu ändern; ich erkannte den Grundfehler in den falschen Lebensgewohnheiten der Menschen und stellte mich kompromißlos um, das war meine Rettung.» Er wurde gesund, von Lebensfreude erfüllt, widerstandsfähig, immun gegen alle Krankheiten. Mit achtzig Jahren machte er noch täglich mühelos einen mehrstündigen Marsch und kannte kein körperliches Unbehagen mehr, er starb ohne je wider zu erkranken im hohen Alter von 87 Jahren an den Folgen eines Schlittschuhunfalles. Was hat uns dieser Mann zu sagen?

Der menschliche Körper ist der Tempel der Seele, der herrlichste aller Tempel. Zu Gottes Ebenbild geschaffen, hat der Mensch die schöpferischen Fähigkeiten mitbekommen, sich innert gewissen Grenzen der Naturgesetze zu seinem Nutzen selber zu bedienen, anderseits hat er es auch in der Hand, sich zu schädigen.

Die Aufteilung des Menschen in seine wesentlichsten Funktionen ergibt fünf große Gebiete: die Atmung, die Muskeltätigkeit, die Ernährung, die Hautfunktionen und die Psyche (Seele und Geist). Der Mensch ist den Ordnungsgesetzen des Lebens unterworfen, ob er sich ihrer bewußt wird oder nicht. Er tut daher gut, sie kennenzulernen. Die Respektierung dieser Lebensgesetze garantiert auf lange Sicht die lebendige Widerstandskraft gegen die Feinde der Gesundheit. Das Rezept für die Erlangung lebendiger Widerstandskraft heißt: «Folge der Natur, störe ihren Gang nicht.» Es liegt im Wesen der Natur, nie zu verweichlichen. Die Natur verzärtelt nicht, aber wir verzärteln uns, wenn wir in warmen Zimmern hinter geschlossenen Fenstern schlafen, wenn wir in Straßenbahn und Autos fahren, anstatt unsere Beine zu brauchen, wenn wir unsern Magen mit allen Arten künstlich behandelter und so zart und fein zubereiteter Kost füllen, daß kein Kauen mehr nötig ist. Wir stören

den Gang der Natur, wenn wir uns verwöhnen! Wir müssen die im Menschen wirksamen Lebensgesetze kennenlernen und respektieren!

Die Atmung.

Ruhiges, tiefes Atmen ist von großer Wichtigkeit, ebenso die Qualität der Luft: durchsonnte trockene, oder feuchte Luft, schwach oder stark elektrisch geladene Luft, kalte oder warme, reine oder staub- und kohlen-säurereiche Luft. Der Mensch atmet Sauerstoff ein und Kohlensäure aus und die Pflanze umgekehrt, sie produziert Sauerstoff und verbraucht Kohlensäure, daher erholt sich der Mensch trefflich im «Grünen», in Wald und Fluren! Die Zahl der Blutzellen steigt mit der Höhenlage des Wohnsitzes; bei einem Gebirgsaufenthalt wird die Blutzellenproduktion ganz wesentlich erhöht. Höhenluft wirkt sehr anregend und belebend auf den Körper. Die Reinheit der Luft ist ganz verschieden, Landluft ist im allgemeinen hundert- bis zweihundertmal reiner als die Stadtluft! Von allen 24 Stunden des Tages ist die Luft am reinsten in der Morgenfrühe!

Die Muskelbetätigung.

Der Körper ist mit Muskeln überzogen, es sind deren 639 an der Zahl. Sie sind ein höchst interessant konstruiertes Gebilde, nämlich regelrechte Zehnzylindermotoren. Die Muskeln sind zu enormer Kraftentwicklung fähig; das ist nicht von ungefähr, denn ihre Aufgaben sind auch sehr mannigfaltig. Der menschliche Körper ist eine Bewegungsmaschine mit sechs Billionen solcher Motoren! Die Funktion des Muskels besteht darin: zusammenziehen — Kraft ausüben — entspannen. Die Blutgefäße sind elastische Röhren, deren Wandungen aus unwillkürlichen Muskelfasern und elastischen Geweben besteht, und das Herz ist ein mit großen Kammern versehenes hochinteressant konstruiertes Muskelgebilde. Der Querschnitt aller Blutgefäße beträgt über 6000 m². Die feinsten Aeste der Blutgefäße heißen Kapillaren, sie sind fünfzig mal feiner als das dünnste Menschenhaar. In einer Fleischfaser vom Durchmesser einer Stecknadel liegen zweihundert Muskelfasern (Motor) nebeneinander, und jede dieser Fasern wird von fünf Haargefäßen begleitet zwecks Ernährung; also tausend Kapillarröhren in einer Stecknadel!

Bei aktiver Muskelbetätigung arbeiten auch die unwillkürlichen Muskeln intensiver; Stärke und Häufigkeit der Herzschläge nehmen zu. Untätige Muskeln hingegen werden schlaff, schrumpfen zusammen und verlieren ihre Stärke, ein Zustand, den man mit Atrophie bezeichnet. Gut durchgearbeitete Muskeln sind weich, nachgiebig und spannkraftig. Bequemlichkeit, Verweichlichung, Verwöhnung, Luxus sind der beste Nährboden für Degeneration (Zerfall) und Krankheiten. Wie klar wird es da, daß körperliche Arbeit in Feld und Garten, Marschieren, Bergsteigen, Schwimmen überaus «gesund» sind. Der Einfluß der Muskelbetätigung wirkt auf Atmung, Kreislauf, Verdauung, Drüsentätigkeit, Stoffwechsel, Nerven, also sozusagen auf alle Organe, sogar noch auf das Gemüt! (Fußgymnastik — zwanzigmal auf Zehen stehen und langsam zurück — wirkt Wunder bei Senk- und Spreizfußbeschwerden durch Kräftigung der erschlafte Muskulatur.) Intensivere Muskelbenützung bedeutet auch tieferes und häufigeres Atmen, also vermehrte Sauerstoffzufuhr und energiereichere Ausscheidung von Giftgasen, das ergibt einen reineren Blutstrom. Wer hat nicht schon die belebende Wirkung erfahren, die jeder Muskelübung folgt? Wer körperliche Uebung steigert bis zu dem Punkt, wo Er-

schöpfung einsetzen würde — aber niemals darüber hinaus — wird entsprechend widerstandsfähiger. Das Gefühl des Kräftezuwachses ist die Belohnung für getane Arbeit. Der Arzt schreibt wörtlich: «Die genaue, ausführliche Liste der Vorteile, die der menschliche Körper aus kräftigen Freiluftübungen seiner willkürlichen Muskeln zieht, kann nicht zu Ende geführt werden, so lang ist sie!»

Die Haut.

In der unscheinbaren Haut des Menschen ist ein geradezu unbegreiflicher Reichtum verborgen. Ein Quadratcentimeter (!) Menschenhaut enthält zwei Registrierapparate für Kälte, deren 12 für Wärme, 15 Talgdrüsen, ein Meter Aderschlingen, 100 Schweißdrüsen und drei Millionen Zellen, vier Meter Nervenetz, 25 Tastapparate und 200 Schmerzspitzen. Die ganze Haut eines Menschen birgt ungefähr zwei Millionen Schweißdrüsen und drei Millionen atmende Zellen! Ueberlege einmal: Wenn bei einem Automotor nur eine Kerze verrust ist, welche Kalamität! — und beim Menschen, wenn Millionen Zellen verunreinigt sind?

Richtige Hautpflege bedeutet, die Haut regelmäßig der direkten Berührung mit ihren natürlichen Anregern — Sonne, Luft und Wasser — auszusetzen, denn auch der Abwehrmechanismus der Haut ist für die Erhaltung seiner Vollkommenheit dem Gesetz unterworfen, daß nur natürlich angeregte Körperteile, Organe und Zellen normal funktionieren können. Der menschliche Körper gehört in alle Naturvorgänge, in Sturm und Wetter, Wärme und Kälte. Die Haut ist, neben den Nieren, das wichtigste Ausscheidungsorgan; ist die Hauttätigkeit mangelhaft, so dringen Gifte ins Blut ein. Vergiß nicht die wichtigsten zwei Tatsachen: die Haut atmet, sie nimmt, wie die Lungen, Sauerstoff auf und scheidet Kohlensäure und andere Giftstoffe aus dem Körper; daher ist poröse Bekleidung und Reinhaltung der Haut lebenswichtig. Das wohlige Gefühl, das der Mensch nach einem Bade empfindet, stellt sich auch jeden Tag neu ein, wenn er sich täglich einer Ganzkörperwaschung mit nachfolgendem energischem Trockenreiben des Körpers unterzieht. Jede Haut kann lernen, die kälteste Abwaschung als angenehm zu empfinden; durch das nachfolgende Frottieren stellt sich eine kräftige Reaktion ein, die sich durch ein herrliches Wohlbefinden und Wärmegefühl bemerkbar macht. Die Regelmäßigkeit der Hautpflege ist von großer Wichtigkeit für Abhärtung und Stählung der Widerstandskraft des Körpers. Die modernen Lebensgewohnheiten fußen auf Bequemlichkeit und Verwöhnung. Wer gesund bleiben will, darf Anstrengung und Mühe, dieses Grundgesetz jeglicher Entwicklung und Vervollkommnung, nicht meiden, sonst folgt die Strafe. Der Mühe Preis für die Anstrengungen, die mit einer gewissenhaften natürlichen Gesundheitspflege verbunden sind, besteht in wachsender Freude und ungeahnter Steigerung aller Kräfte und Unternehmungslust.

Die Ernährung.

Das, was der Heimatboden erzeugt, ist des Menschen bekömmlichste Nahrung, und diese soll im möglichst lebensfrischen Zustande, in natürlicher, ungekünstelter Form zubereitet und genossen werden, wobei Gemüse und Früchte vorherrschen sollen. Verfeinerte, raffiniert zubereitete Speisen verlieren viel an Lebenskraft. Ungekochte, lebensfrische Nahrung, wie Früchte und Salate zu Beginn der Mahlzeit hat sich als besonders günstig erwiesen, weil pflanzliche Rohnahrung sauerstoffverbrauchende

Enzyme (Wirkstoffe) enthält, die dem Gedeihen der verdauungsfördernden Bakterienflora dienlich sind. Die zwei Hauptziele, die bei der Ernährung angestrebt werden sollen, sind: maximale Ausnützung der aufgenommenen Nahrung und möglichst restlose Ausscheidung aller Abfallstoffe aus dem Körper. Vor allem ist zu diesem Zwecke auf das Ueberwiegen von basenüberschüssiger Nahrung zu achten (alle Früchte und Gemüse, Milch, Vollmehl, Nüsse usw.), während die säureüberschüssige Nahrung in Minderheit bleiben soll (Fleisch, Körnernahrung, Zucker, Tee, Kaffee, Eiweiß, Käse usw.). Je weniger körperliche Betätigung ein Mensch hat, um so größer muß das Uebergewicht der basenüberschüssigen Kost sein.

Die uralte Weisheit «Gut gekaut, ist halb verdaut» wird leider viel zu wenig realisiert. Manch Schwerkranker konnte von seinem Magenleiden durch gewissenhafte Einspeichelung der Nahrung — indem er sie ganz gründlich kaute — völlig genesen. Es handelt sich nicht nur um ein Zerkleinern der Nahrung, sondern indem man die Nahrung zerkleinert, wird die Tätigkeit der Speicheldrüsen angeregt; sie liefern das Ptyalinferment, ohne welches stärkehaltige Speisen durch Magensaft allein nicht restlos verdaut werden können und das sich nur durch gründliches Kauen mit der Stärke verbindet und sie auflösen kann. Es ist unglaublich, wieviel energiereiche Nahrung nicht in Körperenergie umgewandelt werden kann, nur weil der Esser oder besser der «Verschlinger» der Speisen sie nicht genügend lang und gründlich kaut! Wer körperlich arbeitet und viel Bewegung hat, verfügt im Durchschnitt über eine bessere Verdauung und Ausscheidung, denn das Training der willkürlichen Muskeln kommt auch den unwillkürlich arbeitenden Muskeln der Verdauungsorgane zugute, und die Sauerstoffzufuhr ist infolge intensiverer Atmung viel größer.

Es gibt Krankheiten infolge Unterernährung und Ueberernährung, wobei letztere Ursache viel häufiger in Frage kommt. Auch dieser berühmte Arzt kam zur Erkenntnis, daß er vor seiner Umstellung viel zu üppig aß. Stellen wir uns einmal vor, was sich im wesentlichen abspielt, wenn ein Mensch dauernd unvernünftig viel isst und trinkt: Es bleibt dem Körper nichts anderes übrig, als recht und schlecht zu verarbeiten, was zum Mund hereinkommt. Wenn der Körperinstinkt noch unverdorben ist, beispielsweise bei einem Kleinkind, kann man oft beobachten, daß wenn es zuviel isst, der Magen kategorisch durch Erbrechen verweigert. Aber beim Erwachsenen, wenn die schlechten Eßgewohnheiten jahrelang eintrainiert worden sind, erstirbt der gesunde Instinkt, der Magen ergibt sich und schafft einfach solange und so «gut» er kann. Zuviel Nahrungsaufnahme erzeugt sehr wechselvolles Befinden, indem sie eine innere Vergiftung erzeugt, die zuerst das Nervensystem anregt, aufpeitscht und wieder niederdrückt. Der Magen, die Darmtätigkeit, die Leber, das Herz, die Nieren und die Haut alles wird überlastet und kann mit der Zeit keine gute Arbeit mehr leisten . . . und trotzdem werden von oben immer weitere Quantitäten nach unten befördert. Alle Körperstoffe, die der Mensch nicht verbraucht, muß der Körper einlagern, überall sammelt sich Fett an, was die Organe noch mehr an ihrer Tätigkeit hindert. Die Ausscheidung der Schlacken läßt sehr zu wünschen übrig, so daß sich Giftstoffe und Harnsäure dort ablagern, wo sie nicht hingehören, in Gelenken und Muskeln, im Gewebe. Nun kommt die Gegenrechnung, es treten allerlei Schmerzen auf als Notsignal . . . Hilfe, Hilfe! Wohl dem

Menschen, der diesen Notruf versteht und als Regent des Körpers Remedur schafft. Fasten ist für die Entschlackung des Körpers von großem Vorteil. Es gibt Völker, welche die Sitte haben, mindestens zweimal im Jahre einen Tag zu fasten. Oft sogar fühlen sich Menschen mit vorwiegend sitzender Lebensweise viel wohler bei täglich nur zwei Mahlzeiten. Der Mensch lebt nicht von dem, was er ißt, sondern nur von dem, was er verdaut. Was darüber ist, führt zur Ueberbeanspruchung der Verdauungs-, Ausscheidungs- und der Zirkulationsorgane, somit zu allgemeiner Körpervergiftung, zu Verschlackung und Herabsetzung der Lebenskraft, mit den vielen bekannten «Verkehrs- und Betriebsstörungen» im Körperhaushalt. Arbeit, Mäßigkeit und Ruh schließen dem Arzt die Türe zu. Die Naturgesetze predigen auf Schritt und Tritt Mäßigung. Wenn wir über alle stofflichen und geistigen Gesetze Bescheid wüßten, würden wir uns viel eher in allen Dingen «bescheiden», mäßigen, im Geuß, im Verzicht, in der Arbeit, im Ausruhen, in allen Ansprüchen. Das Gleichgewicht erst führt zur Harmonie, zur Gesundheit, zum Glück.

Bevor wir das letzte und wichtigste Gebiet betreten, wollen wir Euch von einem allgemeinen Tagesprogramm jenes Arztes Kenntnis geben: 5 — 30 Minuten Gymnastik, ein Glas Wasser trinken, dann Ganzwaschung des Körpers, meist dazu noch kurzes, kaltes Bad, mit nachfolgendem energischen Frottieren bis ein herrliches Wärmegefühl vorhanden ist, dann weitere Muskel- und Atemübungen und Massage am offenen Fenster (Luftbad), dazu 10 — 30 tiefe Kniebeugen. Ankleiden, einige Kilometer langer Morgenmarsch. Frühstück in Form von Früchten, oder Milch mit Getreidekaffee; «nachher stürze ich mich energiebeladen voll Lebenslust und Freude an die Arbeit, wie ein feuriges Pferd». Mittagessen: Milch und eine Schüssel körniger Vollmehlgrütze, Früchte, Salate, Nüsse. Dann wieder an die Arbeit. «Ich marschiere täglich (als Arzt Kundschaft aufsuchen) etwa 15 Kilometer trotz meiner achtzig Jahre, bin überhaupt nie müde und arbeite täglich 10 — 14 Stunden angestrengt, seit 25 Jahren bin ich nie mehr krank oder erkältet, ich fühle mich nie einen Augenblick unwohl. Ich besitze immer noch das ganze Feuer der Jugendlichkeit, mein Körper liebt das kälteste Wasser und den schärfsten Wind, ich bin fröhlich und unternehmungslustig, ist das nicht genug Belohnung für die Anstrengung und Selbstdisziplin? Ich möchte ununterbrochen summen und singen vor Lust.» — Mit Nachdruck weist der Arzt darauf hin, daß jede Umstellung in Ernährung, Muskelbetätigung und Hautpflege (waschen, baden) vorsichtig, mit kleiner Dosierung, allmählich steigernd, zu beginnen hat. (Waschen anfänglich lauwarm, und wie die Mutter beim Kleinkind es macht, jeden Körperteil einzeln waschen und sofort trocken reiben, dann das nächste Glied usw. bis sich die Haut gewöhnt hat, richtig zu reagieren. Die Natur arbeitet langsam, jahrelange falsche Gewohnheiten kann man nicht im Handumdrehen in richtig arbeitende Reflexe verwandeln; es ist ein langsamer Umwandlungsprozeß der Zellen, der Muskeln, der Gewebe, der Reflexe, die sogenannte Regeneration (Wiederherstellung).

Psyche und Geist.

Das Gesetz der Wechsel- und Folgewirkung ist im menschlichen Körper überall sichtbar. Intensive Muskelbewegung regt die Hauttätigkeit an, und diese bewirkt eine tiefere Atmung, durch die große Sauer-

stoffzufuhr vollzieht sich eine bessere Verbrennung (Stoffwechsel), die Nahrung wird vollkommen ausgewertet und in Körperenergie umgewandelt. Alles greift ineinander, jedes Gebiet beeinflusst die übrigen Gebiete, alle sind voneinander abhängig. Auch das fünfte Gebiet, das seelisch-geistige Geschehen beeinflusst die übrigen vier Gebiete und umgekehrt. Ja, normalerweise üben sogar Seele und Geist die Hauptmacht aus über den Körper. Die Reflexkette des Geistes (Gedanken, Gesinnung), des Gemütes (Gefühle, Seelenleben) ist sehr weitreichend, so daß die Funktionen der lebenswichtigen Organe bei negativer Einstellung ernsthaft gestört werden können, währenddem eine positive, tapfere, überwindende, gläubige, edle, liebende Geisteshaltung stärkenden, heilenden, belebenden Einfluß auf die Organe und ihre Funktion ausübt. Der Geist ist ein ganz bedeutendes reflexerzeugendes Zentrum! Wenn der Mensch die beiden größten Geistesgesetze «Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst» erfüllt, erstarkt sein Geist zusehends und übt eine segensreiche Macht aus, weit über die eigene Körpersphäre hinaus! Daß der seelische Einfluß auf die Gesundheit ganz gewaltig ist, wurde schon öfters dargelegt: Haß, Neid, Zorn, Ungeduld, Sorgen, Enttäuschungen, Verzagtheit, Verzweiflung sind Ursache und mitbeteiligte Faktoren ungezählter Krankheiten. Jeder gute Arzt sucht auf die seelisch-geistige Haltung des Patienten Einfluß zu gewinnen, um die heilenden, aufbauenden Kräfte der Hoffnung, des Glaubens und Vertrauens in den Heilungsprozeß einzuspannen.

Kein Mensch kann sein Leben verlängern, aber die meisten verkürzen es durch vielfältige Uebertretung oder Nichtbeachtung der Lebensgesetze. Eine Hauptursache dieser Abkürzung ist die übermäßige einseitige Abnutzung irgendeines lebenswichtigen Organes, welches dann plötzlich versagt, während alle andern noch jahrelang ihren Dienst tun könnten. Der Mensch soll bewußt eine Normalisierung, ein Gleichgewicht der Kräfte anstreben, und dies um so mehr, je einseitiger seine Berufstätigkeit ist. Menschen in Fabriken, Warenhäusern, Büros und ganz allgemein die Städter schulden es ihrer Gesundheit, sich in der Freizeit in guter, frischer Luft zu bewegen. Da die Pflanze ausatmet, was der Mensch dringend braucht, Sauerstoff, magst du selber ausrechnen, wo dieses herrliche Lebenselement gratis in Fülle zu haben ist. Menschen, deren Beruf eine sitzende Tätigkeit bedingt, ohne körperliche Anstrengung, sollten dafür sorgen, daß sie außerberuflich dem Körper den Ausgleich verschaffen (Schwimmen, Marschieren, Bergsteigen oder Gartenarbeit usw.).

Die Gesundheit ist nicht ausschließlich das Ergebnis einfacher, die Lebensgesetze respektierender Lebensweise und einer Gott und die Menschen liebenden geistigen Haltung, sie wurzelt im Wesen und Leben der Vorfahren (Eltern, Großeltern, Urgroßeltern). Was wir erschaffen und überwinden, davon profitieren also auch unsere Nachkommen! Die Gesetze der Degeneration und der Regeneration zeigen dies mit untrüglicher Klarheit. Es ist erstaunlich, wie sehr lange es oft geht, bis die Folgen der Mißachtung der Lebensgesetze sichtbar werden, nämlich oft erst bei der nächsten und übernächsten Generation! Große Krankheiten, wie gewisse Formen von Tuberkulose, Krebs, Zirkulationsstörungen, Lähmungen, Gewebeeränderungen, Drüsendifunktionen, Geisteskrankheiten haben sich als reine Degenerationskrankheiten entpuppt, d. h. der Boden dazu wurde bei den vorhergehenden Generationen gelegt. Bei falscher Lebensweise

wird die robusteste Konstitution bei jeder nachfolgenden Generation immer minderwertiger und die Endstadien sind dann vorgenannte Krankheiten. Es lohnt sich unter allen Umständen, seine Lebensweise den Lebensgesetzen unterzuordnen, der Vollkommenheit zuzustreben, die Harmonie mit Gott und dem Mitmenschen zu schaffen, wodurch Ströme des Segens offenbar werden!

Gesundheit darf nicht Selbstzweck sein. Der Mensch muß ein Ziel, das Leben einen höhern Sinn haben. Bei Verwirklichung der Liebe, beim Streben nach Vollkommenheit ist dieser Sinn schon vorhanden. Ein Segen sein, den Mitmenschen dienen, sie in ihrer Entwicklung fördern, sind hohe Ziele, welche mit einem gesunden Körper voll Kraft und Freude besser erreicht werden können, denn der Kranke braucht meistens den Rest seiner Energien für sich selber. Ein starker Geist, ein gesunder Körper und ein frohes Gemüt sind nur in Harmonie mit den ewigen, unabdinglichen Gesetzen des Lebens zu erreichen und dauernd zu erhalten.

J. P.

Einband 1948

Liebe Geschwister!

Es freut uns, Euch mitteilen zu können, daß Ihr den Jahrgang 1948 von «Christi Jugend» in dem gewohnt hübschen, ganzleinenen Einband beziehen könnt. Die Anschaffung dieses inhaltsreichen Buches können wir Euch allen aufs beste empfehlen, denn es birgt eine reiche Fülle an Belehrungs- und Erkenntnisstücken für jung und alt in sich und gibt uns in Stunden der Anfechtung Trost und Kraft. Zuzufolge seines reichen Inhaltes zur Förderung unseres Glaubenslebens, sollte dieses Buch in keiner apostolischen Familie fehlen. Um die Anschaffung allen Geschwistern zu ermöglichen, ist der Preis pro Einband mit Fr. 4.— so niedrig wie möglich angesetzt.

Von den Jahrgängen 1946 und 1947 ist noch ein kleiner Vorrat am Lager. Die Einbände können zum Preise von Fr. 3.80 für Jahrgang 1946, und Fr. 4.— für Jahrgang 1947 ebenfalls bezogen werden. Bestellung und Bezug geschieht durch die Gemeindevorsteher.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 5

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. März 1949

Glück und Sicherheit

(2. Chronik 20, 20)

Unsere Lebensreise kann man in mancher Hinsicht mit einer Wüstenwanderung vergleichen. Die Durchquerung einer Wüste ohne einen wegvertrauten Führer ist mit Todesgefahr verbunden. Zuweilen wird der Wüstenpfad durch Sandstürme völlig unkenntlich gemacht; gar so mancher ist dadurch vom Weg abgeirrt und hat infolge Erschöpfung seiner Körperkräfte sein Leben im Wüstensand ausgehaucht. (Die früher vom Wüstenreisenden besonders gefürchtete Sahara kann heute allerdings mit der Bahn und per Auto durchquert werden.) Dazu gesellen sich die Gefahren durch räuberische Überfälle und durch die im Dschungel auf ihr Opfer lauenden wilden Tiere. Eine weitere Gefahr für den Wüstenwanderer bedeutet die Fata Morgana, eine Luftspiegelung, die dem Wanderer eine weitentfernte Oase mit ihren schattigen Palmbäumen und der heißersehnten Wasserquelle vorspiegelt, so daß er die Oase in unmittelbarer Nähe wähnt. Aber seine Bemühungen, sie zu erreichen, sind umsonst. Zu seiner großen Enttäuschung nimmt er endlich wahr, daß er einem bloßen Phantom nachgejagt hat. —

Das große Verhängnis für die meisten Menschen auf ihrer Lebensreise ist aber das, daß sie das eigentliche Ziel ihrer Pilgerfahrt, das himmlische Kanaan, völlig aus dem Auge verloren haben. — Das erinnert uns unwillkürlich an eine weltgeschichtliche Tragödie — an die Wüstenwanderung des Volkes Israel. War es nicht eine ungeheuerliche

Tragik für das über 600 000 Seelen zählende Volk, daß außer Josua und Kaleb nur die Jungmannschaft in das «Gelobte Land» kam und die ältere Generation ausnahmslos ihr Leben in der Wüste endigte? Sicher lag es nicht in Gottes Willen und Absicht, daß das Volk vierzig Jahre in der Wüste umherirrte. Er hatte es nicht zu diesem Zwecke aus der harten Tyrannei der Ägypter befreit und ihm durch sein Machtwort den Weg durch das Rote Meer gebahnt. — Es war des Volkes ureigene Schuld. Statt dem ihm von Gott verordneten Führer treue Gefolgschaft zu leisten, rebellierte es halsstarrig gegen seine Führung und bedrohte Mose sogar mit dem Tode. «Wie soll ich mit dem Volke tun? Es fehlt nicht viel, sie werden mich noch steinigen» klagte Mose dem Herrn (2. Mose 17, 4). Welche große Liebe zu seinem Volke mußte im Herzen dieses Mannes gebrannt haben, daß er trotzdem für dieses immer wieder in den Riß trat, um es mit Gott zu versöhnen! Was für eine alles menschliche Vermögen übersteigende Selbstlosigkeit tritt uns in seiner Bitte zum Herrn vor Augen: «Nun vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich aus diesem Buche, das du geschrieben hast» (2. Mose 32, 32). Ist das nicht dieselbe Liebe, die im Herzen des Apostels des Herrn brennt, dank der wir auf Grund des Opfers Christi immer wieder mit Gott versöhnt werden! Und welches apostolische Glaubenskind muß nicht auf Grund dieses Erlebens dankbar bezeugen: «Gott ist die Liebe; er liebt auch mich.»

Nur kurz sei hier auf die in die Augen springende Parallele der Wüstenwanderung des Volkes Israel und der Geschichte der christlichen Kirche hingewiesen. Bald sind es 2000 Jahre her, seit Christus den Grund zu seiner Kirche gelegt hat. Aber statt den geraden Weg zu ihrer Erlösung, ging die Menschheit im Zick-Zack durch die Wüste menschlicher Verirrung und menschlichen Unvermögens. Statt der göttlichen Führung, die unser Herr seiner Kirche im Apostelamte gegeben hat, getreu Folge zu leisten, wurde sie durch menschliche Willkür und Eigenmächtigkeit mißachtet und umgangen. Gewiß fanden sich, bildlich gesprochen, auf diesen Irrfahrten durch die Wüste hin und wieder Oasen. Wir denken dabei an den Scheideweg der Reformation. Wäre er von den führenden Geistern weiter beschritten worden, hätte er die Kirche zu den Ordnungen der Urkirche zurückgeführt. Wo sie heute ohne die Führung des Heiligen Geistes hingekommen ist, sieht jedermann. Statt eines von Gott erbauten Tempels ist ein Babelsturm entstanden, wie ihn der Teufel im Traume kaum zu erhoffen gewagt hat. —

Verwandte Zustände — natürlich nicht im heutigen weltweiten Umfange — bestanden beim Volke Israel unter der Herrschaft des Königs Josaphat. Das Volk diente statt dem ihm durch Mose und die Propheten geoffenbarten Gott fremden Göttern. Das Unheil blieb nicht aus. Gewaltige Heere der Amoniter und Moabiter zogen gegen Israel ins Feld. — Es gab damals noch kein «Rotes Kreuz» oder ähnliche Kriegskonventionen für die humane Behandlung von Kriegsgefangenen. Sie wurden vom Sieger fast ausnahmslos niedergemacht und Frauen und Kinder als Leibeigene fortgeschleppt. — In ihrer großen Not taten König und Volk Buße. Aus Josaphats Munde ertönte der Klageruf: «Wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern unsere Augen sehen nach dir.» Er opferte dem Herrn im Hause des Herrn und mit ihm schrie alles Volk samt den Kindern, Weibern und Söhnen zum Herrn um Hilfe, lesen wir in diesem

lehrreichen Kapitel der «Chronik». (Es dürfte nichts schaden, wenn wir uns diese alttestamentliche Begebenheit etwas tiefer zu Gemüte führen, denn es ist auch für uns noch nicht aller Tage Abend.) — Gott erhörte den Bußruf seines Volkes. Der Geist des Herrn kam auf den Leviten Jahasiel. In einer Siegeszuversicht, wie sie eben nur der Geist Gottes verleiht, tröstet er das Volk mit den Worten: «Ihr sollt euch nicht fürchten noch zagen vor diesem großen Haufen, denn ihr streitet nicht, sondern Gott.» In Vers 18 des Kapitels lesen wir: «Da beugte sich Josaphat mit seinem Antlitz zur Erde, und ganz Juda und die Einwohner zu Jerusalem fielen vor dem Herrn nieder und beteten den Herrn an.» Als sie des Morgens dem vielfach überlegenen Feinde entgegenzogen, ermahnte Josaphat die Streiter nochmals mit den Worten: «Glaubet an den Herrn, euren Gott, so werdet ihr sicher sein; und glaubet seinen Propheten, so werdet ihr Glück haben.» Siegesbewußt und mit Loben und Danken traten sie dem Feinde entgegen. Der Ausgang der Schlacht war für diesen katastrophal; es blieb keiner von den Feinden übrig. «Und die Furcht Gottes kam über alle Königreiche in den Landen, da sie hörten, daß der Herr wider die Feinde Israels gestritten hatte» lautet der Schluß des Kapitels.

Sicherheit und Glück. In der heutigen Zeit sind diese beiden Begriffe geradezu illusorisch geworden. Das Thema «Krieg oder Frieden» beherrscht die Gemüter, und die Tageszeitungen bringen spaltenlange Berichte über die ergebnislosen Beratungen und Konferenzen der streitenden Parteien. Die Welt steht zwischen Hoffen und Bangen, wobei aber angesichts der Kriegsrüstungen und der Atombombe das letztere weitaus überwiegt. Darüber weitere Worte zu verlieren, wäre Wasser in den Bach getragen. Die Leichtfertigen allerdings denken nicht daran, die rosaroten Gläser ihrer Brillen auszuwechseln; sie überhören geflissentlich das Donnerrollen, das dem hereinbrechenden Gericht Gottes vorangeht. Sie haben das französische Spottwort zur Devise: «Après nous le déluge» (Nach uns die Sündflut). Andere, gewissenhafter veranlagte Naturen streben nach natürlichem Erfolg; sie erblicken ihr Glück im Reichtum, im Ruhm, in der Ehre bei den Menschen. Leider vergessen sie dabei das Heil ihrer unsterblichen Seele. Zu spät erkennen sie, daß sie, statt dem wahren Glück — einem Leben in Gott — einem Phantom nachgejagt haben.

Die Zukunft gehört der Jugend, hören wir oft sagen und dies nicht ganz zu Unrecht. Wie ihre Einstellung zu den geistigen Problemen des Lebens ist, so wird sich auch die Zukunft gestalten. Das Gesetz der Entwicklung ist unerbittlich. Wie die Aussaat, so die Ernte. Die Zukunft kann aber unmöglich gut werden, wenn die Jugend ihr Leben nicht in und mit Gott lebt. Daß es aber mit der Religiosität der heutigen Jugend bitterböse bestellt ist, wird in den christlichen Kreisen allgemein anerkannt. Die Bibel ist für sie ein bloßes Märchenbuch, das den Leser höchstens langweilt. Dafür greift man um so gieriger nach einem Kriminalroman oder sonst einer Lektüre mit erotischem Inhalt. Am Radio wird mit Vorliebe Jazzmusik gehört und die Schulaufgaben werden beim aufgedrehten Radio erledigt. Daß daran die Erziehung der Jugend zum großen Teil schuld ist, kann nicht geleugnet werden. Die Hauptschuld am Niedergang der Moralität und vor allem des Glaubens aber ist auf das Konto der Vergnügungssucht der heutigen Generation zu buchen.

Die vielen unmoralischen Vergnügungsanzeigen in den Tageszeitungen mit ihren oft von Erotik geradezu tiefenden Illustrationen verfehlen ihre Wirkung auf die noch lebensunkundige Jugend nicht. Die Folgen bleiben nicht aus. Aerzte und Psychiater konstatieren nicht umsonst ein Ueberhandnehmen der Schizophrenie namentlich bei Jugendlichen. (Schizophrenie äußert sich infolge Nervenzerrüttung durch Gemüts- und Willensstörung und in schwereren Fällen grenzt der geistige Zustand des Schizophrenen an Schwermut und Irrsinn.) Bemerken will ich hier, daß es mir nicht ums Schwarzmalen zu tun ist. Wenn ich von diesen Gefahren spreche, von der auch ungehorsame apostolische Glaubenskinder nicht ausgeschlossen sind, so habe ich meine triftigen Gründe dafür und tue es ganz bewußt.

Wir leben nun einmal in der Zeit, von der unser Herr sagte: «Es wird sein wie zur Zeit Noahs.» Die Predigt Noahs wurde in den Wind geschlagen, die gelegentlichen Regungen des Gewissens unterdrückt und dafür der Kelch der Welt um so begieriger getrunken. Der Tod sitzt aber in diesem Kelch; er ist mit Gift gemischt. Von den vor Jahren zu den reichsten Amerikanern gehörenden Männern, Multimillionäre und sogar Milliardäre darunter, habe ich gelesen, daß drei von ihnen Selbstmord begingen, einer von ihnen lebt heute von Darlehen und einer befindet sich im Irrenhaus. Sie haben es verstanden, sich ein Riesenvermögen zu erwerben, aber nicht zu leben.

Halten wir fest: Das wahre, dauernde und beseligende Glück besteht im Erkennen und Ergreifen der von Gott zeitgemäß geoffenbarten Heilstaten. — Wie grundsatzfest war doch der Glaube an die von Gott seinen Vätern gegebenen Verheißungen eines Daniel! Die Götter Babylons kümmerten ihn keinen Deut. Des Morgens und des Abends richtete er unverwandt seinen Blick nach dem Tempel in Jerusalem. Mit ganzer Seele hing er an der heiligen Stätte; von dort strömte seiner Seele Licht und Weisheit zu, kraft deren er den Traum des Königs deuten konnte, an dem alle Weisen und Wahrsager des Potentaten scheiterten. Seiner unentwegten Glaubenstreue halber wurde ihm Schutz und Schirm durch den Engel des Herrn zuteil, der den hungernden Bestien im Löwenzwinger den Rachen verschloß, so daß ihm während seines Tage und Nächte dauernden Aufenthaltes in der Löwengrube auch nicht ein Haar gekrümmt wurde. — Im besondern für die Jugend ist Daniel aber auch ein leuchtendes Vorbild für ein tugendsames Leben. Die Devise: «Jugend kennt keine Tugend» fand bei ihm keinen Anklang. Er wurde wegen seiner körperlichen und geistigen Vorzüge zum Hofdiener des Königs berufen. Daß ihm in dieser Umgebung auch sittliche Gefahren drohten, ist klar. Aber durch seine tiefverwurzelte Gottesfurcht wies er sie von sich, wie einst Joseph, der Sohn des Glaubensvaters Jakob, der den lüsternen Zumutungen des Weibes Potiphars mit der unmißverständlichen Antwort begegnete: «Wie sollte ich ein so großes Uebel tun und wider Gott sündigen.»

Gott offenbart sich heute nicht mehr in einem natürlichen Tempel. «Der Tempel Gottes ist heilig, — der seid ihr» sagte Apostel Paulus laut 1. Korinther 3, 17. Wie unaussprechlich groß ist doch das Geheimnis: «Gott offenbart im Fleisch»; und unermesslich tief die Gnade, diesem von Gott selbst erbauten Tempel anzugehören! Machen wir es aber wie Daniel: Seien wir mit unserer ganzen Seele mit der heiligen Altarstätte

verbunden. In dieser innigen Verbindung mit ihr erfüllt sich das Wort Josaphats an uns: «Glaubet an Gott, euren Herrn, so werdet ihr sicher sein und glaubet seinen Propheten» — das heißt zeitgemäß dem Apostel des Herrn — so werdet ihr Glück haben. Von dieser Gnadenstätte aus strömt dir, apostolische Jugend, in dem geheimnisvollen Wirken des Heiligen Geistes die Kraft zu, ein siegreiches Leben des Glaubens und der Tat zu leben. «Die Freude am Herrn ist euere Stärke» sagte einst Nehemia zum Volke. Mit dieser Freude am Herrn und seinem Werke werden wir mit jedem Rätsel, mit jeder Schwierigkeit, die das Leben mit sich bringt, fertig. Lassen wir uns von keinem andern Geiste beeindrucken, als durch den im Apostelwort wirkenden Heiligen Geist, dann ist der Sieg unser, und dann wird es dazu kommen, daß selbst die Weltkinder anerkennen müssen, daß wir den «lebendigen» Gott haben. Für jedes getreue und gehorsame apostolische Glaubenskind werden die Worte des Leviten Jahasiel zur Tat: «Ihr sollt euch nicht fürchten und zagen . . . denn ihr streitet nicht, sondern Gott.»

Sta

Warum gehe ich in den Konfirmandenunterricht?

Ich gehe in den Konfirmandenunterricht, um mich auf das spätere Leben vorbereiten zu lassen. Wie manchmal kommt man in seinem jungen Leben in Gefahren und Lüste der Welt, wie manchmal wird man vom Bösen versucht! Wieviel besser kann man diese Anfechtungen überwinden, wenn man die Lehrerworte tief im Herzen trägt, so daß man sich daran halten und festklammern kann!

Ich gehe auch in den Konfirmandenunterricht, um den Wert der Kirche Christi, deren Organisation und Ordnung genau kennen zu lernen. Wir lernen die Entstehungsgeschichte der Neupostolischen Gemeinde kennen und erfahren so, wie sich alles nach Gottes Plan und Ratschluß vollzog. Wenn man über die Geschehnisse in den Entstehungsjahren unterrichtet ist, so darf man erkennen, daß die Neupostolische Gemeinde etwas Gottgewolltes, also die wahre Kirche Christi ist und bleibt. Wir dürfen auch kennen lernen, durch welche besonderen Männer der liebe Gott seine Kirche geführt hat und noch führt.

Auch werden wir auf die Arbeit im Werke des Herrn, besonders die Zeugenarbeit, aufmerksam gemacht, daß wir auch tüchtige Arbeiter und Streiter Christi werden und dieses schöne, Gott wohlgefällige Werk verbreiten helfen. Wie schön ist es doch für einen jungen Menschen, wenn er sich einen tüchtigen Mitarbeiter im Werke des Herrn nennen darf! Wieviel Freude bereitet das bei Brüdern und Schwestern, wenn unter den jungen Leuten so reges Leben herrscht, sei es in Gesang, Musik oder sonst in einem erfreulichen Werke. Und das dürfen wir schon im Unterricht lernen. In liebevoller Arbeit baut der Lehrer das in unseren Herzen auf, was uns später einmal von Nutzen ist und was uns zur Vorbereitung auf die Ewigkeit behilflich ist.

Der Konfirmandenunterricht macht auf mich einen wunderbaren Eindruck. Wenn wir um unsern Lehrer versammelt sind und er uns mit väterlicher Liebe belehrt und Unklares klar macht, so muß ich immer daran denken, welch große Gnade wir hinnehmen dürfen im Gegensatz zu den Weltkindern, die schablonenmäßig in den Unterricht gehen «müssen». Wir dürfen dem lieben Gott für die köstlichen Stunden, die wir hinnehmen dürfen, dankbar sein. Wir werden rechtzeitig auf die Gefahren der Welt aufmerksam gemacht und von den verderbenden Geistern abgehalten.

W. R.

Eine stürmische Meerfahrt

Vor einigen Jahren verbrachte ich auf Anraten des Arztes mit meiner Gattin und meiner Tochter die Ferien in Nizza.

Eines Tages machten wir mit einer Gesellschaft von etwa 25 Personen, hauptsächlich französischer und englischer Zunge, eine Vergnügungsfahrt auf dem Meere von Nizza nach einer benachbarten Insel. Unser Fahrzeug war ein Schiff etwas größer als die «Schwalben» auf dem Zürichsee.

Bei Abfahrt strahlte die Sonne vom wolkenlosen Himmel, und das Meer breitete sich vor unseren Augen in einladender, wohlthuender Ruhe überwältigend aus. In etwa eineinhalb Stunden erreichten wir das vorgesehene Ziel. Nach einem Aufenthalt von einigen Stunden wurde Einsteigen zur Rückfahrt befohlen. Neben unserm kleinen Schiff lag im Hafen der Insel noch ein größeres, ungefähr wie die «Helvetia» auf dem Zürichsee. Jetzt wurde der Horizont sichtlich rasch mit sich auftürmenden, tiefdunkeln Wolken bedeckt und ließ in uns gleich die Angst aufkommen, ein schnell einsetzendes Unwetter könnte auf anderthalbstündiger Fahrt unserm Schiffelein gefährlich werden. Deshalb bestiegen wir das große Schiff, das Kurs nach Cannes und nur etwa eine halbstündige Fahrt vor sich hatte. Das bemerkten unsere Reisegefährten auf dem kleinen Schiff und mahnten uns unter etwas höhnischem Gelächter, nicht die Feiglinge zu spielen, sondern mit ihnen zu kommen. Wir ließen uns bewegen und stiegen wieder auf unser kleines Schiff über.

Kaum zehn Minuten mit Volldampf auf der Fahrt, öffneten sich schon die Schleusen des Himmels, und ein wahrer Wolkenbruch, vom heulenden Sturm gepeitscht, fiel auf unser Verdeck, das als Bedachung nur ein Segeltuch hatte. Anfangs verbot die vierköpfige Schiffsmannschaft das Niedersteigen in die Kajüte wegen einseitiger Belastung. Nachdem aber Wind und Regen immer reißender über das Verdeck fegten, floh alles in den Bauch des Bootes. Das Toben des Sturmes wurde immer mächtiger und verursachte mit Regen und Wellenschlag ein ohrenbetäubendes Heulen, so daß sich selbst das Schiffspersonal, ausgenommen der Steuermann, in die Kajüte verkroch . . . Haushoch gingen die Wellen, überschlugen sich über uns, und jede Minute, wenn wir wieder in die Tiefe der wütenden Wogen stießen, gab es einen heftigen Schlag an das Steuerruder, und

man glaubte einen Augenblick, für immer auf dem Meeresgrunde gelandet zu sein. Alle diese «mutigen, schiffsgewandten» Reisenden lagen jammernd, seekrank, zum Teil sich krampfhaft umschlingend und bei jedem Schlag einen Angstschrei ausstoßend am Boden und erwarteten sterbensbleich die letzte Lebensminute. Unsere anfänglichen Vermutungen waren im höchsten Grade Wirklichkeit geworden.

Daß die Situation, beinahe anderthalb Stunden, sehr ungemütlich war, erhellt aus der Tatsache, daß auch außer dem Steuermann sämtliches Schiffspersonal von derselben Krankheit überwältigt am Boden lag. Einzig der Steuermann blieb fest am Rad. Nach etwa drei viertel Stunden Fahrt fühlte sich ein Mann vom Schiffspersonal wieder stark genug und stieg auf Verdeck. Er hatte aber seine wiedergefundene Kraft überschätzt. Kaum droben, fiel er vor Schwäche über Bord in den schäumenden Gischt. Der Steuermann behielt Geistesgegenwart, hielt gleich das schon in größter Gefahr schwebende Schiff an, warf dem mit den Wellen Kämpfenden den Rettungsring zu und brachte ihn glücklich wieder auf Verdeck. Die Schreckensfahrt ging weiter. Endlich, als man zum Troste die Hafenmauern von Nizza erblickte, ließ der Sturm nach. Im Hafen, wo wir vor Stunden mit frohem Humor die Reise begonnen, verließen jetzt alle, aufatmend, mit schreckensbleichem Antlitz das Schiff.

Das größte Wunder der Gnade aber hat der liebe Gott auf dieser Schreckensfahrt mir und meinen Lieben erwiesen. — Meine Gattin saß während der ganzen Fahrt auf der Bank in der Kajüte und die Tochter zu ihrer Seite. Ich stand neben Frau und Kind fest auf den Füßen. Keines von allen Dreien wurde während der ganzen Fahrt von irgendeinem Unwohlsein befallen. Ich schaute beständig durch ein rundes Fenster von ungefähr 25 Zentimeter Durchmesser auf die schäumenden, tobenden Wellen und rang im stillen ohne Unterlaß mit unserem lieben Gott um Hilf in der Not.

Die ewige Liebe, der Gebieter über Sturm und Wetter, hatte seiner Kinder Flehen erhört und dadurch uns und alle Mitreisenden gnädiglich errettet. Wir gingen mit unbeschreiblichen Dankesgefühlen wieder in unser Hotel und brachten unserem Erretter für die wunderbare Hilfe von Herzen Lob, Preis und innigen Dank entgegen.

Brief eines Militärpatienten

Novaggio, den 30. 12. 1948.

Lieber Jugendleiter!

Schon ist bald ein Jahr verflossen, seit ich die Gottesdienste und Jugendabende nicht mehr regelmäßig besuchen kann. Am 9. Februar 1948 rückte ich in die Rekrutenschule ein, und seit dem 2. Juli 1948 bin ich Militärpatient in Novaggio. An einem solchen Ort kommen auch schwere Kämpfe an den Menschen heran, aber daß einem der liebe Gott nicht vergißt, das durfte ich in nachstehend geschildertem, für mich überaus schönem Erleben erfahren. Ich bin meinem lieben Vater im Himmel dafür sehr dankbar und möchte es auch Ihnen erzählen.

Seit meinem Einrückungstag hatte ich fast nichts mehr in mein mageres Portemonnaie erhalten, wodurch auch der liebe Gott zu kurz kam und mit nur einem kleinen Rest vorlieb nehmen mußte. Es war mir eben auch höchst selten möglich, den Gottesdienst zu besuchen. Kurz vor Weihnachten erhielt ich einen Urlaub und fuhr voller Freude nach Hause, wo mich meine Eltern für zehn Tage aufnahmen. Es war mir bewußt, daß ich zu lange nichts mehr eingelegt hatte und nahm mir daher vor, am Sonntag ein rechtes Opfer zu bringen. Leider ist mir aber der Aufenthalt in der Nähe Zürichs ziemlich teuer zu stehen gekommen, da ich mir einige Notwendigkeiten einkaufen mußte. Da fing ich an zu rechnen und fand, ein kleinerer Betrag genüge für den Opferkasten auch. Doch wurde ich mit diesen Gedanken fertig und legte das Vorgesehene ein. —

Als ich ins Sanatorium zurückkehrte, brachte mir die Post ein Weihnachtsgeschenk von der N. A. G. — und zwar genau den Betrag, den ich zu Hause geopfert hatte. Der liebe Gott gab mir also sozusagen postwendend zurück, was ich ihm gebracht hatte. So konnte ich nun auch meinen lieben Eltern und Geschwistern kleine Geschenke machen, was mich wiederum freute. Dazu bekam ich nachher noch fünfzig Franken von meinem Arbeitgeber und zwanzig Franken vom Verband. Auch wurden wir von der Soldatenfürsorge sowie von anderer Seite über Erwarten reich beschenkt, so daß ich diese Weihnacht ein bis dahin kaum gekanntes Maß an Geschenken erhielt.

Ich weiß, wem ich diesen Segen zu verdanken habe, und daß mir der liebe Gott ein Mehrfaches zukommen ließ, um einmal mehr erkennen zu können, wie er das Glaubensopfer segnet. Dafür bin ich ihm von Herzen dankbar und will mich auch fernerhin bemühen, im Glauben das Stehen zu behalten und dem Bösen immer mehr zu entsagen.

Nun wünsche ich Ihnen wie auch der gesamten Jugend von Herzen das Beste im neuen Jahre und grüße Sie freundlich

H. K.

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht
die finsterste der Nächte bricht,
du nicht begreifst, woher sie kommt,
du nicht begreifst, zu was sie frommt,
dich tiefer Gram macht sprachlos, stumm,
tröst' dich der Spruch: Gott weiß warum.



Zeitschrift der Schweizer Neupostolischen Jugend

Nr. 6

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. März 1949

BERICHT

über ein trauliches Zusammensein der Frankfurter Jugend
mit dem Stammapostel
am 23. Januar 1949 im Gemeindelokal Frankfurt am Main - Ost

(aus dem Jugend-Rundschreiben des Stammapostels für den Monat März)

Das Lokal war überfüllt von jugendlichen Geschwistern, sie hatten sich alle sehr gefreut, mit dem Stammapostel mal eine Stunde in zwangloser Weise zusammensein zu dürfen.

Zunächst wurde das Lied: Näher, mein Gott, zu dir (Nr. 234) gesungen, worauf ein kurzes Gebet des Stammapostels folgte. Als Textwort las er Markus 9, 38—40 vor:

«Johannes aber antwortete ihm und sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolgt, und wir verboten's ihm, darum daß er uns nicht nachfolgt. Jesus aber sprach: Ihr sollt's ihm nicht verbieten. Denn es ist niemand, der eine Tat tue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.»

Darauf sang der Jugendchor das Lied: «Nimm du mich ganz hin, o Gottessohn, du bist der Töpfer, ich bin der Ton ...», dann sprach der Stammapostel über unsere Stellung Andersgläubigen gegenüber wie folgt:

Wir gehen unseren Weg über die Erde inmitten von Menschen, die den verschiedenen Glaubensgemeinschaften angehören. Nun ist selbstverständlich, daß alles, was uns umgibt, auf uns einwirkt, denn jeder Geist, der im Menschen wohnt, sucht sein Wesen in den Gedanken oder Worten auf andere zu übertragen. Wir haben oft erlebt, daß, wenn wir mit Menschen zusammenkamen, sich eine gewisse Unruhe in uns bemerkbar machte. Bei anderen hingegen fühlte man sich wohl. Nun liegt das ja nicht an dem Körper der Betreffenden, sondern an dem Geiste, den diese in sich tragen.

Für uns kommt es darauf an, daß wir uns in all den Verhältnissen so betragen, daß wir niemandem zum Anstoß und Ärger werden. Wenn man uns um unseres Glaubens willen haßt, so brauchen wir uns darüber keine Sorgen zu machen, denn Jesus sagte: «Ihr müßt gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen» (Matthäus 10, 22).

Jede christliche Glaubensgemeinschaft hat ihre Eigenart, je nachdem wie der sie führende Geist ist. Das darf uns aber nicht Ursache sein, darüber abfällig zu denken oder zu reden, sondern was gut ist, muß auch entsprechende Beachtung finden. Jesus hat es auch nicht verworfen, daß einer in seinem Namen Teufel austrieb. Wir werden bei allen Glaubensrichtungen Teilwahrheiten finden, und es handelt sich darum, das ihnen noch Fehlende anzubieten und sie auf das aufmerksam zu machen, was ihnen zur Erlangung des ewigen Lebens noch mangelt. Als markantes Beispiel kann hier der Inhalt von Apostelgeschichte 10 dienen. Kornelius war ein gottesfürchtiger Mann, der viele Almosen gab und auch zu Gott betete, was ihm aber die Seligkeit nicht brachte. Der Herr sandte ihm einen Engel und ließ ihm sagen, daß er Petrus holen lassen solle, der würde ihm Worte sagen, wodurch er und sein ganzes Haus selig würden. Kornelius befolgte den Rat und was dann geschah, lesen wir in Apostelgeschichte 10, 34—48. Also nicht seine Gottesfurcht, Gebete und Almosen brachten ihm die Seligkeit, sondern das Wort des Apostels Petrus.

Mit mir wurde zur Zeit ein junger Mann apostolisch, der hatte eine Braut, die einer religiösen Gemeinschaft angehörte. Sie, ihre Eltern und Geschwister führten einen wirklich gottesfürchtigen Wandel. Sie beherbergten den Missionsprediger und stellten ihre Wohnung zu den Vorträgen des Predigers zur Verfügung. Der junge Bruder brachte dann seiner Braut das Zeugnis. Mittlerweile war ich Priester und Vorsteher der Gemeinde geworden. Das Mädchen war von dem Zeugnis seines Bräutigams so beeindruckt, daß es zu mir kam, um sich persönlich mit mir über diese ernsten Dinge auszusprechen. Die Braut des jungen Bruders führte an, daß sie und ihre Geschwister keinerlei weltliche Lustbarkeiten mitgemacht hätten und in ihrer Umgebung als wirklich brave Menschen gälten. Sie stellte mir dann die Frage: Sollte das alles umsonst gewesen sein? worauf ich ihr zur Antwort gab, das sei nicht umsonst gewesen, sondern der Herr habe dies wie bei Kornelius auch wahrgenommen und habe sie nun durch ihren Bräutigam auf das ihr noch Fehlende aufmerksam gemacht. Das Mädchen besuchte dann die Gottesdienste, wurde gläubig und mit ihm seine Eltern und die übrigen Geschwister. — Hätte ich aber das von dem Mädchen angeführte Gute nicht anerkannt oder gar verächtlich darüber gesprochen, so wäre weder es noch seine Angehörigen zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt.

Ich habe oft das Beispiel angeführt: Wenn jemand 90 Pfennige hat, aber eine Mark benötigt, so braucht man ihm doch nicht erst die 90 Pfennige wegzunehmen, um ihm dann die Mark zu geben, sondern man gibt ihm zu den 90 Pfennigen noch die 10 Pfennige, dann hat er eine Mark.

Der weitaus größte Teil unserer Mitchristen ist über den Heilsplan unseres Gottes nicht genügend orientiert. Das sieht man am besten daraus, wenn man mit jemand über Religion spricht und dabei die erste Auferstehung erwähnt. Dann ist das solchen eine fremde Sache. Wir haben gerade darin weitgehende Erfahrungen gemacht, wie wenig dies den meisten Menschen bekannt ist. Aber teilzuhaben an der ersten Auferstehung ist doch für uns Menschen das Wichtigste. Wenn dann den Leuten das in ruhiger, sachlicher Weise entgegengebracht wird, und man ihnen erklärt, was zu tun ist, um an jenem Ereignis teilhaben zu können, dann werden wir finden, daß viele von ganzem Herzen für eine derartige Aufklärung dankbar sind. Wo wären wir heute, wenn uns zur Zeit nicht jemand auf dieses Höchste aller Ziele aufmerksam gemacht und uns den Weg nicht gezeigt hätte, wie man dazu gelangt!

Der Inhalt des vorgelesenen Schriftwortes gibt uns dafür den besten Anhaltspunkt. Der Apostel Johannes machte den Herrn Jesus aufmerksam, daß sie einen Menschen getroffen haben, der in seinem Namen Teufel austrieb, und sagte: «Wir verboten's ihm, darum daß er uns nicht nachfolgt.» — Jesus aber sagte: «Ihr sollt's ihm nicht verbieten. Denn es ist niemand, der eine Tat tue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden.»

In Israel war die Teufelaustreibung eine allgemeine Angelegenheit. Als man dem Sohne Gottes zur Zeit den Vorwurf machte, er würde den Teufel durch den Obersten der Teufel austreiben, sagte Jesus: «So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus?» Also ein Beweis, daß diese Handlungsweise allgemeiner Art war (Matthäus 12, 24—27).

Deshalb dürfen wir das nicht gering achten oder gar verwerfen, was ein Mensch Gutes an sich hat. Das von Jesus gegebene Beispiel mag uns allen zur Lehre dienen.

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, mit einem älteren an Christus gläubigen Mann einer anderen Glaubensgemeinschaft zu reden. Er war der Meinung, wenn er glaube, daß Jesus am Kreuz für ihn gestorben sei, dann habe er alles, was zum ewigen Leben erforderlich sei. Darauf sagte ich, daß ich selbstverständlich an das durch das Opfer Christi erworbene Verdienst glaube, aber dazu gehöre, daß dieses Verdienst übermittle und von uns im Glauben ergriffen und verwendet werde. Jesus hat doch gerade deswegen seinen Aposteln Geist und Auftrag gegeben und gesagt: «Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten» (Johannes 20, 22—23). Ich führte ihm dann ein natürliches Beispiel an und sagte: Das Wasser ist eine Gabe Gottes, und wir glauben, daß es eine reinigende Kraft in sich trägt. Wenn nun zwei Menschen baden wollen und jeder steht vor einer Badewanne, die mit Wasser gefüllt ist, und beide glauben, daß das Wasser eine reinigende Wirkung hat, so wird nur der rein, der in das Bad steigt und seinen Körper mit dem

Wasser in Verbindung bringt. Der andere behält seinen Schmutz trotz des Glaubens, daß das Wasser eine reinigende Wirkung hat, wenn er es nicht mit seinem Körper in Verbindung bringt. So ist es auch mit dem Verdienst Christi. Der Glaube an das Verdienst Christi ist unbedingt erforderlich; es bringt aber dem daran Glaubenden noch nicht die Erlösung, sondern es muß durch die von Jesus mit seinem Geist ausgerüsteten Gesandten übermittelt werden. Der Glaube an den Reichtum eines anderen bringt uns nicht in den Besitz desselben.

Bei all dem Angeführten ist aber noch erforderlich, daß wir für unsere Mit- und Nebenmenschen in herzlicher Liebe zu Gott um deren Errettung bitten. Dann wird der Erfolg unseres Gebetes und unserer Arbeit nicht ausbleiben.

Besondere Vorsicht ist bei solchen Leuten zu beachten, die über ihre Seelsorger schimpfen. Wenn solche Personen zu uns kommen, dann dauert es meist nicht lange, dann schimpfen sie auch über uns, denn der Mensch, der es allen recht machen kann, ist noch nicht geboren. Also Vorsicht bei solchen Personen!

*

Nun ist ja unsere liebe Jugend auch mal ein bißchen wißbegierig, sie hat ein Interesse daran, wie sich die Jugend wohl in anderen Apostelbezirken betätigen mag. Heute möchte ich euch, liebe Jugend, einmal mitteilen, was die neapostolische Jugend in Hamburg vor zwei Jahren und im vergangenen Jahr geleistet hat.

Im Jahre 1947 hat sie zu Weihnachten folgendes zum Verteilen zur Verfügung gestellt:

6849 Stück Spielsachen, 49 Stück Roller, 15 Stück Dreiräder, 378 Stück Puppenstuben mit Einrichtung, 303 Stück Bücher, 674 Stück sonstige nützliche Dinge, 1820 Stück Oberkleidung, 1 neuer Herrenanzug, 490 Stück Unterkleider, 219 Paar Socken, 289 Paar Handschuhe, 784 Paar Hausschuhe, 1050 Paar Kleidungsstücke verschiedener Art.

An Eßwaren und Genußmitteln:

1500 Pfund Obst, 409 Pfund Mehl, 34 Pfund Fett, 115 Pfund Zucker, 33 Pfund Nährmittel, 1320 Pfund Gebäck, 96 Zigarren, 2 Pakete Tabak, 19 Zentner Brennmaterial, 1085.— Mark in bar.

Zu Weihnachten 1948 hat der Jugendbeauftragte von Groß-Hamburg dem Apostel Lembke mitgeteilt, daß die Jugend zum Aufbau eines zerstörten Lokals 78 600 Backsteine gesammelt hat und hat ihm dazu noch 4500 DMark in bar zur Verfügung gestellt.

Das ist doch eine Glanzleistung, was die Hamburger Jugend vollbracht hat.

Im Ruhrgebiet hat die Jugend einer Gemeinde ihr zerstörtes Lokal selber aufgebaut und eingerichtet.

Bei allem, was wir tun, kommt es ja auf den Wert dessen an, was geleistet wird. Nicht jede Tat ist so viel wert wie die andere. Wenn wir jemandem in seiner Leibesnot beistehen, Hungrige speisen, Nackte kleiden usw., so schaffen wir damit Werte, die nicht zu verachten sind. Tun wir aber etwas für die Seele, so erhöht das selbstverständlich den Wert unserer Taten, denn so viel mehr wert die Seele ist als der sterbliche

Leib, so viel mehr wert ist auch das, was wir der Seele tun gegenüber dem, was dem Leib getan wird.

Nun wißt ihr alle, daß unser Gottesdienstlokal an der Hufnagelstraße im Krieg total zerstört wurde. Die Geschwister dort haben nun schon über vier Jahre kein Lokal mehr. Sie kommen abteilungsweise in der Wohnung des Bezirksältesten zusammen. Das ist aber ein Notbehelf, der auf die Dauer nicht bleiben kann. Schon lange habe ich mich mit dem Gedanken befaßt, wie wir wohl den Geschwistern am besten helfen können. Das Beispiel der Hamburger Jugend beweist uns, was man leisten kann, wenn man hierzu die nötige Liebe und Opferwilligkeit aufbringt.

Ich habe mich erkundigt, wieviel Backsteine zum Aufbau des Lokals an der Hufnagelstraße erforderlich sind. Das Lokal soll nicht mehr in der früheren Größe erstellt werden, aber so, daß es ausreichend Platz hat. Es wurde uns gesagt, daß mindestens 60 000 Backsteine zum Aufbau benötigt würden. Auch habe ich mich erkundigt, was ein Backstein kostet. Der Preis wurde mit $7\frac{1}{2}$ Pfennig angegeben. Wenn nun die Frankfurter Jugend 600 Mitglieder zählt und jedes davon würde den Betrag für 100 Backsteine aufbringen, so hätten wir die nötige Anzahl Backsteine schon zusammen. Der Betrag für 100 Backsteine wäre also $7\frac{1}{2}$ Mark.

Nun entsteht aber die Frage: Woher das Geld nehmen? Ersparnisse sind so gut wie keine vorhanden. — Aber die Liebe findet immer wieder einen Weg, um Gutes tun zu können. Im April soll mit dem Aufbau des Lokals begonnen werden.

Nicht alle jungen Leute haben die Möglichkeit, Geld zu verdienen. Aber die Liebe zur Sache macht erfinderisch. Wenn ihr jungen Schwestern seht, daß euer lieber Vater mal eine gute Stunde hat, so tretet an ihn heran und sagt: Ach Papa, ich habe einen Wunsch. — Er wird dann sagen: Na, mein Mädel, was wünschest du dir denn? — Wenn ihr dann sagt, daß ihr etwas Geld haben möchtet, dann wird er fragen: Willst du Lippenstifte kaufen? — Ich nehme an, daß ihr dann antwortet: Nein Papa, das kommt für mich nicht in Frage; sieh mal meinen hübschen rosigen Mund an, da brauche ich doch keinen Lippenstift! — Wenn er dann fragt: Ja, was willst du denn mit dem Gelde machen, so sagt ihr: Ich möchte ein paar Backsteine kaufen! — Da wird euer Vater fragen: Was willst du? Backsteine kaufen? — Dann könnt ihr sagen: Papa, nun hör mal andächtig zu, was dir deine Tochter predigt! und dann erzählt ihr ihm, wie es euch so leid sei, daß die lieben Geschwister an der Hufnagelstraße kein Lokal haben, und daß sich der Stammapostel erkundigt habe, wie viele Steine zum Aufbau des Lokals erforderlich seien, und daß festgestellt wurde, daß dazu mindestens 60 000 Backsteine benötigt werden. Die Hamburger Jugend habe 78 600 Backsteine gesammelt, um dort ein Lokal aufbauen zu helfen. — Und Papa, siehst du, wenn du mir dann — es müssen nicht gerade ein paar Mark sein — mal hie und da etwas geben kannst, daß ich auch mein Teil dazu beitrage, dann wäre das doch fein. Und die Hauptsache ist, du schaffst uns dadurch einen Schatz im Himmel. — Ich glaube bestimmt, daß euer lieber Vater euch keinen ablehnenden Bescheid geben wird.

Die Jungens mögen sich in ähnlicher Weise an die Mutter wenden, und ich bin fest überzeugt, daß die Mutter für ihre lieben und braven

Jungens immer noch ein paar Groschen übrig hat. — So dürfte schon aus diesen Quellen so viel zufließen, daß ihr damit einen wesentlichen Beitrag zu leisten imstande seid.

Habt ihr ein gutes Tantchen oder einen guten Onkel, so könnt ihr ruhig bei ihnen vorsprechen, denn vom Betteln ist noch keiner arm geworden! Ihr tut es ja nicht für euch, sondern für eure Mitgeschwister. Wir können uns dadurch Schätze sammeln, die, wie Jesus sagte, von Motten und Rost nicht vernichtet und von Dieben nicht geholt werden können. Ich will damit nicht etwa sagen, unsere ewige Seligkeit hange von unseren guten Werken ab, nein, das ist und bleibt dem Verdienst Christi vorbehalten. Aber Schätze für die Ewigkeit zu sammeln, ist für uns doch möglich.

Nun heißt es, an die Arbeit gehen, an die Ausführung des Gehörten. Ich bin fest überzeugt, wir schaffen es. Ich kenne eure Verhältnisse nicht genau, aber so weit ihr Geld verdient, läßt sich immer mal etwas ersparen. Was die jungen Brüder betrifft, so denke ich, Tabak, Zigarren und Zigaretten sind heute eine teure Ware. Wenn die Brüder, die gerne eine Zigarre rauchen, sagen: Heute rauche ich mal nicht, für die 50 Pfennige gibt es schon wieder einen Baustein, oder mal auf ein paar Zigaretten verzichten, das gibt Bausteine! Ich bin überzeugt, auch darin kann man manchen Groschen einsparen. — Und wenn schließlich die Mädels an einem Schaufenster vorbeigehen wo allerlei Leckerer angeboten wird, was für junge Mädchen einen besonderen Reiz hat, dann mögen sie an die Bausteine denken! Dann geht es schon, daß man vorbeigehen kann. — So läßt sich, wenn man will, manches ersparen, um es nützlicher zu verwenden. *Die 50 Pfennige des Minderbemittelten sind nicht zu wenig, und der 100 - Mark - Schein des Bemittelten ist nicht zu viel.*

Wenn wir nun suchen, den lieben Geschwistern an der Hufnagelstraße so beizustehen und ihnen durch unsere Opferwilligkeit wenigstens die Backsteine zu beschaffen, um ein Lokal zu erstellen, so haben wir uns damit Ewigkeitswerte geschaffen. Es ist außer allem Zweifel, daß dies vom Herrn im höchsten Maß anerkannt und gesegnet wird. Ich zweifle nicht an eurer Willigkeit und werde euch anfangs April das Ergebnis mitteilen, damit ihr seht, was durch die Liebe und Opferwilligkeit erreicht wurde. Es ist außer allem Zweifel, daß sich auch die älteren Geschwistern gerne daran beteiligen, zumal ein Baustein kein großes Opfer ist.

Der Bezirksälteste Weine wird euch nachher sagen, wie das alles gemacht werden soll, ihr werdet dann sehen, daß es auf diesem Wege nicht schwer ist, den Geschwistern der Südwest-Gemeinde beizustehen und behilflich zu sein, ein geeignetes Lokal zu erhalten. —

Für heute mag das euch Entgegengebrachte genug sein, denn es handelt sich nicht nur darum, viel zu hören, sondern dem Gehörten die Tat folgen zu lassen. —

Nachdem der Stammapostel dieses Zusammensein mit einem Schlußgebet und dem Segen beendet hatte, wurden vom Jugendchor noch einige Lieder vorgetragen, worauf der Bezirksälteste Weine zu den Worten des Stammapostels und deren Durchführung einige Erläuterungen gab.

Der Berichtersteller.

Wenn ich das gewußt hätte . . .

Der Vorsteher K. H. in K. berichtet:

Kürzlich wurde ein Mann aufgenommen, der sich vor zehn Jahren von seiner Frau scheiden lassen wollte, weil sie unsere Gottesdienste besuchte. Damit der häusliche Frieden nicht gestört werde, blieb die Frau damals der Gemeinde fern. Vor einiger Zeit war sie bei einer Trauung in unserer Kirche als Gast. Im Anschluß daran besuchte sie noch zwei Gottesdienste und sagte dann zu mir: «Jetzt lasse ich mich nicht mehr zurückhalten.» Dies sagte sie auch ihrem Manne und nahm mit ihm den Kampf auf. Immer wieder bat sie ihn, mit zu den Gottesdiensten zu kommen. Nach langem Sträuben gab er nach, kam zur Gemeinde und hat seitdem keinen Gottesdienst versäumt, so daß er zur großen Freude seiner Frau jetzt aufgenommen werden konnte. Er sagte vor einiger Zeit zu mir: «Wenn ich das gewußt hätte, daß die Sache so ist, so wäre ich längst gekommen.»

Wie viele werden einmal sagen: Wenn ich das gewußt hätte . . .

Soweit das Rundschreiben.

Ausflug der Sonntagsschüler von Winterthur

Sonntagmorgen. Alles war noch stille. Schnell huschte ich ans Fenster, im sicheren Bewußtsein: Heute ist ein schöner Tag; heute ist der Tag des Herrn, wo er seinen Kindern besondere Freude macht. Und richtig, die Sonne hatte freie Bahn, weder Nebel noch Wolken bedeckten den Himmel. Schon sah ich im Geiste die Kinderschar auf den Zug warten, zum Fenster hinausschauen, singen und spielen. Junges Leben, o wie schön! Könnten es doch alle Eltern erkennen, wie schön es ist, mit den Kindern ein Kind zu sein, dann würden sie jede Gelegenheit wahrnehmen, sich mit ihnen abzugeben, ist es doch eine ernste und heilige Sache.

Um 11 Uhr 45 besammelte sich die rund sechzigköpfige Schar, darunter unser lieber Hirte mit seiner Frau. Herrlich strahlte die Herbstsonne am Firmament, und die Eindrücke, welche die Natur auf uns machte, reichten sich ergänzend an das am Morgen im Hause Gottes Erlebte. Gibt es etwas Schöneres als diese Harmonie der Schöpferkräfte so recht spüren zu dürfen? Als ich alle Schäflein beieinander hatte, marschierten wir in Viererformation auf den Bahnsteig, denn überall muß Ordnung sein, es geht dann niemand verloren. Um 12 Uhr 20 waren wir schon in Elgg. Hier schlossen sich uns der Vorsteher mit mehreren Geschwistern von Elgg an. Wir wanderten durch das schöne bewaldete «Fahrenbachtobel». Viele Wasserfälle und kleine Seen verschönern den Weg, der an besonderen Stellen zu einer mit Rundholz hergestellten Treppe ausgebaut ist. Und immer begleitete uns das Rauschen eines munteren Bächleins. Wieviel kann man doch von einem solchen Wasser



Geschwister von Winterthur und Elgg

lernen, und wie freut sich der Wanderer an ihm! Hier treibt es eine Mühle, dort dient es zum Waschen, einmal drängt es sich reißend zwischen Felsen hindurch, dann wieder fließt es ruhig, still und segnend durch die Wiesen. Ich sagte zu den Kindern, auch sie können und sollen Bächlein sein, Herzen, durch die das Wasser des Lebens, das Wesen unseres Heilandes Jesu Christi fließt, hier helfend, dort tragend, reinigend oder segnend, das ist wahres Leben. Wir können auch unter den Menschen eine Grenze sein, wie das bei einem Flusse oder einem Strome oft der Fall ist. — Bei dem bekannten Ausflugsort «Guwilermühle» konnten wir einige Spiele machen, wobei wir ab und zu recht herzlich lachen mußten. Die Kinder bekamen ganz frischen süßen Most, und wer wollte, konnte auch etwas essen. Um halb vier Uhr mußten wir aufbrechen. Nach zweistündigem Marsch kamen wir in Turbenthal an, wo wir von einer Musikgesellschaft abgeholt wurden. (Wir hielten es wenigstens so!) Für die müden Beinchen war das eine Erfrischung. Der Extrazug, den wir zu benützen hatten, stand schon bereit. Singend rollten wir mit der Töftalbahnhof der Stadt zu. Nach einem freudigen Händedruck begaben sich Geschwister und Kinder nach Hause, voller Dankbarkeit über die schöne Abwechslung, die uns der himmlische Vater bereitet hatte.

F. Sch.



Nr. 7

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. April 1949

Karfreitags- und Konfirmationsgottesdienst

gehalten vom Bezirksapostel E. Güttinger

Eingangslied No. 90: „O Welt, sieh hier dein Leben . . .“

Textwort: Matthäus 27, 11—26

Chorlied Mappe No. 338: „An dem Kreuz in deinem Blute . . .“

Meine Lieben in Christo,

Die Christenheit feiert heute Karfreitag. Es ist der Gedächtnistag, wo der Sohn Gottes auf Golgatha gekreuzigt wurde. Karfreitag ist für uns von allergrößtem Wert, denn wäre Christus Jesus, der Sohn Gottes nicht auf Erden gekommen und hätte er nicht eine ewige Erlösung geschaffen, wären wir die ärmsten und unglücklichsten Geschöpfe und müßten in Verzweiflung und ohne Hoffnung dahinleben. Nun hat aber der Sohn Gottes für uns eine ewige Erlösung geschaffen, daß alle, die an ihn glauben und sein Erlösungswerk ergreifen, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Karfreitag soll uns nicht nur ein Gedächtnistag sein, sondern wir sollen lernen, das Leben Jesu zu leben; darin liegt das praktische Christentum.

Das theoretische Christentum erzählt uns von vergangenen Werken, das praktische Christentum läßt uns aber alles durchleben. Was nützte es, wenn wir alljährlich an Weihnachten die Geburt Jesu feierten, am Karfreitag seine Kreuzigung, an Ostern seine Auferstehung, dann seine Himmelfahrt und schließlich an Pfingsten die Ausgießung des Heiligen Geistes? Es wäre uns nichts nütze, würden wir immer nur daran denken was sich vor 1900 Jahren ereignete, wir das alles aber nicht selbst erleben würden und könnten. *Das praktische Christentum gebiert in uns Jesus.* Es läßt uns nicht nur davon erzählen, daß er in Bethlehem geboren und in eine Krippe gelegt wurde, nein, das praktische Christentum sagt uns: er ist in uns geboren! Er ist in unsere Herzenskrippe gelegt worden und soll in uns auch wachsen; wie Jesus aus den Windeln herauswachsen und ein Mann werden mußte, so sollen die Wiedergeborenen aus den Anfängen herauswachsen und in Christo Männer werden. Wird ein erwachsener Mensch immer nur davon erzählen, daß er geboren worden ist? Doch wohl nicht. Wird er immer nur von seinen Kinderjahren erzählen? Das wäre genau so, wie wenn wir hier am Altar immer nur davon erzählen, wie wir apostolisch geworden sind. Wenn ein Bruder hier nichts anderes zu erzählen weiß, ist er eben ein Kind geblieben und denkt immer nur an seine Kindheit. Christus in uns soll also wachsen und Mann werden. Ist aber Christus in uns Mann geworden, dann muß er auch den Leidensweg gehen und muß Schmerzen ertragen. «Er wurde stark im Geiste», heißt es von Jesus. Auch die Wiedergeborenen sollen im Geiste stark werden. Was wäre uns denn unsere Wiedergeburt, wenn wir nicht stark würden im Geiste? Was wäre unsere Wiedergeburt, wenn wir nicht imstande wären, allerlei Schmerzen und Kreuz zu ertragen? Wir wissen, daß die Welt die Kirche haßt; der Geist dieser Welt haßt die Kinder Gottes. Bewußt oder unbewußt, aber der Haß ist vorhanden. Wir können als Kinder Gottes mit der Welt keinen Kompromiß schließen. Jesus sagt: «Ihr müßt gehasset werden von allen Menschen um meines Namens willen.» Ein Mensch der den Geist Christi trägt ist ein anderer Mensch als der, welcher den Geist der Welt trägt. Ist das nicht der Fall, so ist das Gut, das er empfangen hat, noch so klein, daß es nicht gesehen wird. An einem Wiedergeborenen soll man das neue Leben sehen, es soll offenbar werden in Werken, im Wesen.

Ich bin am letzten Montagabend bei den Konfirmanden gewesen die heute morgen zur Konfirmation kommen. Ich habe ihnen gesagt, daß jetzt ein Teil ihrer Schulzeit zurückgelegt sei und sie nun in die große Lebensschule eintreten; der eine kann Direktor, der andere Architekt, ein drittes Fräulein Schullehrerin oder wer weiß was alles werden. Wo ihr aber immer hinkommt,

vergeßt nie, daß ihr Kinder Gottes seid!

Das apostolische Werk ist mehr wert als ein Königreich; irdische Königreiche sind sehr beschwerlich, sie vergehen. *Wir sind ein königlich-priesterliches Volk und für alle Ewigkeit auserwählt.* Ich habe den Kindern weiter erzählt, daß der Heilige Geist Gaben bewirke und Früchte offenbare. Die apostolische Gemeinde ist das wiederaufgerichtete Paradies mit dem Lebensbaum Christus. Jedes Glied ist an diesem Lebensbaum ein Zweig. Somit ist es auch logisch, daß jedes Glied Früchte tragen soll. *Darum, weil wir Christus, die Salbung, in uns tragen, sollen wir die Früchte Christi offenbaren.*

Aus Kreisen der Gläubigen hört man heute oft, Weissagungen, Sündenvergebung, Apostel habe man früher gehabt, heute sei das nicht mehr nötig. Wird der Baum der früher Äpfel hervorbrachte dieses Jahr andere Früchte tragen? Der Baum der früher Feigen trug bringt logischerweise auch in der Zukunft nichts anderes als Feigen. Das ist Naturgesetz. Kann man Feigen lesen von den Dornen und Trauben von den Disteln? fragte einst schon der Sohn Gottes. Nein, das geht nicht. *Und wenn die apostolische Kirche früher Apostel hatte, wenn der Heilige Geist früher Apostel zeugte und Apostel gab, dann gibt er heute nichts anderes. Und wenn der Heilige Geist Gaben schenkte, wie sie Paulus im ersten Korintherbrief im zwölften Kapitel aufzählt, so gibt er heute keine andern Gaben.* Das ist ausgeschlossen, es wäre ja wider jedes Naturgesetz. Ich habe den Konfirmanden erklärt was ein Apostel ist. Apostel heißt Gesandter. Viele Gläubige sagen, ihre Prediger seien auch Apostel. Das stimmt ganz genau, jeder Herr Pastor, jeder Prediger ist ein Apostel, aber es kommt darauf an *von wem sie gesandt sind.* Paulus sagte einst: «Ich, Paulus, ein Apostel Jesu Christi.» Jeder Gesandte kann sagen, er sei ein Apostel. Ist jemand vom Staate gesandt, so ist er ein Gesandter des Staates. Man liest etwa in den Zeitungen von Temperenzaposteln, von Friedensaposteln oder gar von Hetzaposteln. Das sind alles Apostel, sind alles Gesandte. Hetzapostel sind von Hetzern und Wühlern gesandt. *Aber Apostel Jesu Christi sind Gesandte Gottes.* Sie sind mit dem Geiste Christi ausgerüstet und verrichten dieselbe Arbeit wie ihr Herr und Meister Jesus Christus. *In der Gemeinde Gottes sind somit dieselben Gaben, Kräfte, Früchte und Aemter offenbar, wie in der ersten apostolischen Kirche vor 1900 Jahren.*

Dann habe ich die Konfirmanden über die Früchte des Geistes befragt. Der eine hat gesagt: «Man soll haben . . .», der andere: «Die Früchte des Geistes sind . . .», ein dritter hat gemeint: «Sie heißen . . .» Ich habe aber nicht solche Antworten haben wollen, sondern ich will wissen: «Was hast du, Bruder, Schwester, Konfirmand, Amtsbruder, für Früchte? Der Herr Jesus suchte einst an dem Feigenbaum, welcher das Bild der Kirche Christi ist, Früchte. Es ist ein altes Gottes- oder Geistesgesetz, daß wer derlei Früchte nicht bringt verdorren muß. Wenn auch nicht plötzlich, so wird aber nach und nach in dieser Seele ein Absterben vor sich gehen; Gott und Christus werden in solcher Seele absterben. Also, das ist die Gewissensfrage: Was hast *du* für Früchte des Geistes? Glaube, Liebe, Hoffnung, sagten die Konfirmanden. Recht so, der apostolische Glaube wird durch den Heiligen Geist bewirkt. «Ich glaube an eine heilige apostolische Kirche», das wurde schon im nizäischen Glaubensbekenntnis, am Anfang der Kirche festgelegt. — Vielen Gläubigen ist der Glaube an eine apostolische Kirche verloren gegangen. Der Herr Jesus hat nichts anderes als eine apostolische Kirche in die Welt gebracht. Wie vieles hat sich im Laufe der Zeit verändert! Die Menschen kennen den von Jesus Christus gesetzten Weg zum großen Teil nicht mehr. Es haben sich da so viele Geister eingeschlichen, daß die Menschen Freund und Feind kaum mehr voneinander unterscheiden können. Im Weltkrieg kam es vor, daß Truppen aus Unkenntnis auf die eigenen Leute schossen. Dadurch kamen viele ums Leben. Ein Bruder erzählte mir, ihre Artillerie hätte über sie hinweg auf den Feind schießen sollen, sie hätte aber zu kurz geschossen und so die eigenen Leute getötet. Ein anderes Mal seien bei

Nacht Soldaten aus Unkenntnis von den eigenen Leuten erschossen worden, in der Meinung, es sei der Feind, es waren aber ihre Freunde, ihre Brüder, ihre Kameraden! — Wie viele Gläubige, christliche, tugendhafte Menschen haben wir heute, die Feinde sind ohne es zu wissen; sie verfolgen Jesus in seinen Aposteln, sie hassen und bekämpfen ihn aus Unkenntnis. Die Unkenntnis in ihrem Innern ist mit der Nacht zu vergleichen. Sie wissen nicht ob es Freund oder Feind ist. Diese Finsternis war auch dazumal in den Herzen der Menschen, als sie, wie es in dem vorgelesenen Worte heißt, «Kreuzige ihn!» schrien. Hunderte schrien, verführt durch die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie erkannten ihren Erlöser nicht, der ihnen den Weg zum Himmel freimachte, sie mit ewiger Liebe liebte und der vom Vater zu ihrer Erlösung gegeben war. Als Christus an Ostern auferstanden, und als an Pfingsten der Heilige Geist ausgegossen war, kamen sicher viele zur Einsicht. Unter den 3000 Personen, die am ersten Pfingsten zum Christentum übertraten, waren bestimmt welche, die am hohen Donnerstag «Kreuzige ihn!» geschrien hatten. Davon bin ich überzeugt; wir werden es einst erfahren, daß das stimmt. Das Volk war von den Pharisäern aufgewiegelt und verführt. Das waren auch Apostel — Hetzapostel! Später kam das Volk zur Besinnung und es wird ein Gerede gewesen sein wie: Was haben wir gemacht? Dieser Jesus, den wir gekreuzigt haben, ist auferstanden; am Ostersonntagmorgen wurde es bei Sonnenaufgang derart helle, daß die Kriegsknechte am Grabe geblendet wurden und wie tot umgefallen sind; es ist ein Engel gekommen und hat den Stein vom Grabe gewälzt, und der Gekreuzigte stieg heraus, wir haben es mit eigenen Augen gesehen. — Aus Unkenntnis brachte das Volk seinen Erlöser ans Kreuz. Und wie im Kriege aus Unkenntnis viele brave Soldaten von ihren eigenen Leuten erschossen wurden, *so werden auch heute die Apostel Jesu Christi, in denen Jesus durch seinen Heiligen Geist wirkt, aus Unkenntnis verfolgt, gehaßt und verworfen.* Wenn aber die Menschen einmal zur richtigen Erkenntnis kommen werden, und dieser Zeitpunkt wird kommen, dann werden nicht nur 3000 Seelen, sondern ganze Dörfer, Städte, Völker zum Erlösungswerk Christi übertreten. Das wird sich im Tausendjährigen Friedensreich bewahrheiten. Daraus ersehen wir, wie unendlich wichtig es für uns ist zu erkennen, wes Geistes Kinder die mancherlei Lehrer sind. *Die Gabe der Geisterunterscheidung ist überaus wertvoll.* Ich muß euch sagen: Leider ist diese Gabe unter den Apostolischen noch viel zu wenig ausgereift und wird zu wenig betätigt. Wie manches widerstrebt noch Jesum, seinem Erlöser und Retter, der vom Vater in die Welt gesandt ist! Denkt daran, als Jesus gen Himmel fuhr sagte er zu seinen Aposteln: «Gehet hin in alle Welt, lehret und taufet alle Völker im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. — Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. — Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.» Die Apostel Jesu Christi sind in die Welt gesandt, denn Jesus sagte zu ihnen: *«Ihr sollt meine Zeugen sein bis ans Ende der Erde.»* Wie überaus wertvoll, wenn wir das erkennen und wenn jedes die Gabe der Geisterunterscheidung besitzt. Wie oft ist es schon vorgekommen, daß Geschwister ihren Diakon, Priester, Aeltesten, Bischof oder Apostel für einen Feind gehalten haben! Man hat gedacht: Er meint es nicht gut mit mir *Er hat es gut gemeint, darauf kannst du dich verlassen!* In deiner Unkenntnis, in deiner Finsternis hast du deinen besten Freund für deinen

Feind gehalten! Wir müssen das Kreuzigen gar nicht so weit weg suchen. Es wird auch heute noch mancher Gottesbote verworfen, heißt es doch, daß Christus abermals gekreuzigt werde auf den Gassen der großen Stadt, die da heißt geistlich «Sodom und Aegypten». Sehen wir ja zu, daß wir nicht zu denen gehören, die Christus in der Gegenwart kreuzigen.

Laßt uns lieber zu denen gehören, die gekreuzigt werden, denn es ist besser, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun!

Das Tragen von Unrecht verwandelt sich einst in einen überaus großen Segen. Das, ihr lieben Konfirmanden, soll für euer Lebtag euer Wahlspruch sein. Ihr steht heute an einem Wendepunkt eures Lebens. Den Konfirmationstag vergißt man nicht. Vergesst auch nicht, was man euch in Unterricht und Sonntagsschule gelehrt hat. Strebt immer nach oben! Ich konfirmierte vor vielen Jahren 14- bis 15jährige Jünglinge die heute in der apostolischen Gemeinde hohe Aemter bekleiden. Ich konfirmierte junge Mädchen die heute schöne Stellen innehaben und gesegnete Gotteskinder sind. Liebe Kinder, haltet euch nur zu dem Volke Gottes und habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist: Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen. Das alles zieht euch nach unten, ins Verderben und vergeht, die aber den Willen Gottes tun, bleiben ewiglich. Darum strebe jung und alt, groß und klein immer nach oben. Wir haben heute alle Konfirmation, wie dieser Tage ein Gemeindevorsteher seinem Bezirksvorsteher geschrieben hat: «Wir haben zwar keine Konfirmanden dieses Jahr, aber kommen Sie doch zu uns, die ganze Gemeinde möchte konfirmiert werden!» Es ist recht, wenn alle konfirmiert werden und ein jedes an seine eigene Konfirmation zurückdenkt. Wir dürfen unsern Geburtschein nicht verlieren, dürfen nicht vergessen, woher wir gekommen sind. Wir dürfen das Gelübde, das wir bei der Konfirmation und bei der Versiegelung dem Herrn gegeben haben, nicht vergessen. Ihr Kinder, bei eurer Taufe und bei der Versiegelung haben euere Eltern für euch mit dem lieben Gott einen Bund gemacht. Diesen Bund sollt ihr heute erneuern — selber machen, sollt von ganzem Herzen und ganzer Seele dem Herrn geloben: *Herr, ich liebe dich über alles, ich will dich in deinen Aposteln lieben, will ihren Worten glauben und folgen; es sollen an mir die Früchte deines Geistes offenbar werden: Glaube, Liebe, Hoffnung und andere.*

Glauben an Gott, an Christus, an die apostolische Kirche, an die Vergebung der Sünden, die wir im Hause Gottes hinnehmen, an die heilige Versiegelung, durch die wir den Heiligen Geist als das Unterpfand zur zukünftigen Herrlichkeit empfangen haben. Glauben, daß der Herr wiederkommen und die treuen, vollendeten Apostolischen an der ersten Auferstehung mit sich vereinen wird.

Glauben und lieben, ihr Konfirmanden! Was ist Liebe? Der Herr sagt: «Wer da saget, er liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.» Ist Liebe in euch, dann wird sie zum Ausdruck kommen indem ihr euere Eltern liebt. Der Schüler wird seinen Lehrer lieben, ihn achten, ihm gehorsam sein. Tretet ihr in eine Lehrstelle ein, so seid fleißig, gehorsam

und treu. Damit beweist ihr, daß die Früchte des Geistes, davon wir gesprochen haben, an euch offenbar werden. Der Herr wird keinen Menschen in sein Reich aufnehmen, bei dem er nicht Früchte seines Geistes findet. Zu solchen wird er einst sagen: «Ich kenne euch nicht!» Früchte des Geistes sind: Glaube, Liebe, Gehorsam, Treue, göttliches Vertrauen, Eifer, Friede, Freude, reine Herzen, Geduld, Sanftmut, Rechtschaffenheit usw. Auch Pünktlichkeit gehört dazu; sind wir an einer Arbeitsstelle, dann heißt es für uns: *Fünf Minuten vor der Zeit, ist apostolische Pünktlichkeit.* — Noch so viele herrliche Früchte offenbart der Heilige Geist. Aus diesen Früchten quillt das ewige Leben. Die Früchte des Fleisches sind immer das Gegenteil und bewirken Tod und Verderben. Anstatt Glaube ist es Unglaube, anstatt Liebe Lieblosigkeit, Unreinheit statt Reinheit, Ungehorsam statt Gehorsam, Untreue statt Treue.

Nun habe ich euch, ihr lieben Konfirmanden, noch einen Leitspruch auf den Lebensweg zu geben. Wo ihr dem Herrn eure Herzen weihet, gebe ich euch das Wort mit auf den Weg: «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.» Treu sein, ihr Kinder, jung und alt, nicht nur eine Zeitlang, nein, treu bis in den Tod! Wir haben einen treuen Gott, und wir wollen ihm treu bleiben. Nur wer treu ist, wird einst einen großen Lohn der Treue empfangen. Gott ist den Getreuen ein Treuer. Diese Treue wird im Leben oft auf die Probe gestellt. Prüft uns denn der liebe Gott? Nein, ich habe schon oft angeführt, daß die Gotteskinder in der Welt draußen geprüft werden. Der Gläubige wird bei den Ungläubigen, bei denen geprüft, die sagen: Du bist ein dummer Kerl, komm doch mit uns. Darum seid fest im Glauben, daß ihr in Stunden der Versuchung, die an jedes herantreten, euerm Herrn die Treue wahren könnt. Der Treue wird bei den Untreuen geprüft, die Reinheit bei den Unreinen, die Pünktlichkeit bei den Unpünktlichen. *Laßt euch nicht verführen, Kinder, gar nie!* Begeht euch nicht in böse Gesellschaft, denn sie verdirbt gute Sitten! Haltet euer ganzes Leben lang fest an der Heilslehre Jesu Christi. Gott wird jedem die Treue reichlich lohnen. Lasset die Früchte des Geistes in euch wachsen und denkt daran, daß es überaus wichtig ist, unsere besten Freunde und Berater nicht für Feinde anzusehen. Dieser Irrtum ist furchtbar; denkt an die Soldaten, die erleben mußten, daß ihre eigenen Leute sie nicht erkannten und auf sie schossen. Wie traurig, wenn wir sehen müssen, daß Leute die sich Christen nennen, Jesus hassen und verfolgen, der *in seinen* Aposteln heute wirkt, der in uns dieselben Früchte des Geistes offenbart, wie sie in der ersten Kirche offenbar wurden. Darum ist es so wertvoll, daß wir die Geister unterscheiden können. Hat man die Feinde erkannt, dann ist es wichtig, sie zu überwinden. Es sind noch so viele Stücke zu überwinden, besonders im eigenen Fleische, Fleischeslust, Treulosigkeit, Lieblosigkeit. Also erst die Geister prüfen, die Feinde erkennen und dann kämpfen, überwinden, um den Rang der Überwinder zu erwerben. In der apostolischen Kirche werden große Dinge gelehrt, ihr dürft nicht denken, es sei immer das gleiche. Nein, es ist interessant, apostolisch zu sein, es soll gekämpft werden, wir sollen lernen und überwinden, wachsen am Geiste, Karfreitag und Gethsemane durchleben, denn nur dann können wir Auferstehung feiern. Der Heilige Geist schafft immer wieder Neues. In der apostolischen Gemeinde wird alles neu, da werden wir zu Gottes Söhnen und Töchtern gebildet. Nehmt das auf in eure Herzen. Diese Predigt wird stenographiert und ich

will dafür sorgen, daß jedes von euch Konfirmanden einen Bericht erhält. Ihr könnt dann eure Konfirmationspredigt aufbewahren und von Zeit zu Zeit durchlesen. Kommen Kämpfe, Anfechtungen und Versuchungen an euch heran, so erinnert euch an dieses Wort. Und wenn ihr gar Stunden durchlebt, wo Treue möchte zur Untreue werden, so denkt daran: Ich will meinem Gott die Treue halten, will treu sein bis zum Tode, will immer nach oben, nach dem hohen Ziele streben.

Ich habe die Konfirmanden gefragt: «Was ist die letzte Wirkung des Heiligen Geistes hier auf Erden?» Das wußten sie nicht. *Die letzte Wirkung des Heiligen Geistes auf Erden ist, daß wir mit Christus gen Himmel fahren werden!* Das ist die Vollendung der Arbeit des Heiligen Geistes, daß wir in die ewige Heimat der Kinder Gottes eingehen werden.

Nun ist hier auf Erden der Gnadenstuhl aufgerichtet. Ich habe den Kindern erklärt, daß wir im heiligen Abendmahl, im Brot und Wein, das Leben Jesu in uns aufnehmen. Wie in der natürlichen Speise die Segnungen für unsern Körper enthalten sind, so spendet das heilige Mahl unsern Seelen göttliches Leben und göttliche Kräfte. Durch das Wort segnet der Geist Gottes Brot und Wein; *durch das Wort legt er das Leben Jesu hinein.* Jesus sagte einst: «Wer nicht isset mein Fleisch und nicht trinket mein Blut, der hat an mir kein Teil.» So wollen wir nun alles dem Herrn darbringen: Leib, Seele und Geist. Wer sich völlig dem Herrn opfern will, der möge mit mir und allen treuen Gotteskindern das Unser-Vater beten. Amen.

Gottes Wege sind wunderbar

Diese Worte durfte ich erfahren, als ich am 4. Januar 1949, nachdem ich einige Kommissionen erledigt hatte, mit dem Velo von der Stadt nach Hause fuhr. Um 11 Uhr 30 mittags kam mir während der Fahrt plötzlich der Gedanke, vor einem alkoholfreien Restaurant abzusteigen und eine Tasse Kaffee zu trinken. Fast alle Tische waren bereits gedeckt und reserviert. Nach einigem Suchen bemerkte ich doch noch einen freien Platz. — Mir gegenüber saß eine Frau und las in der heiligen Schrift. Da ich seit einiger Zeit an dienstfreien Abenden mit viel Freude das Zeugnis über das gegenwärtige Apostelwirken austrage, wuchs in mir sofort das Interesse, über die religiöse Einstellung dieser Frau Näheres zu erfahren. Ich knüpfte ein Gespräch an, in dessen Verlauf ich der Frau den Brief des Apostels Paulus an die Galater aufschlug. Interessanterweise merkte die Frau sofort, daß ich apostolisch bin. Sie versprach, meiner Einladung, am nächsten Abend mit mir den Gottesdienst zu besuchen, Folge zu leisten. Im weiteren Verlaufe des Gespräches gestand mir die Frau, daß sie am vorigen Abend den lieben Gott gebeten habe, er möge ihr doch auf den rechten Weg verhelfen. — Kurz vor meinem Eintritt in das Lokal wollte sich die Frau mit einer mitgebrachten Strickarbeit beschäftigen, folgte dann aber der innern Stimme und vertiefte sich in die heilige Schrift, mit welcher Handlung meine Aufmerksamkeit auf sie gelenkt wurde.

Ich verabschiedete mich von der Frau und war auf dem Heimwege sehr dankbar, daß es mir der Vater der Liebe gelingen ließ und mich für würdig erachtet hatte, für diese suchende Seele als Werkzeug dienen zu dürfen. — Der Gottesdienst war gewaltig und die Frau freute sich und versprach, das Werk weiter zu prüfen.

A. K.

Ermahnung an die Konfirmanden!

Sagst du das Glaubensbekenntnis auf,
Dann achte ja vor allem drauf,
Daß, was du sagst, von Herzen kommt,
Weil alles andere nichts frommt!
Auswendig lernen, ist ganz schön,
Doch mußt du auch den Sinn verstehn.
Nur reden, weil es so ist Brauch,
Das kann ein Heide schließlich auch!

O, spiele mit der Gnade nicht!
So lehrt dich das Apostellicht,
Und prüfe dich in ernster Stunde,
Eh du gelobst aus deinem Munde!
Gib' lose niemals ein Versprechen,
Das du in Leichtsinn könntest brechen.

Doch hast du tief mit Gott gerungen,
Hat Wort und Sinn dein Herz durchdrungen,
Dann sei getrost — er hilft dir's halten,
Treu läßt er seine Liebe walten,
Er leiht dir Kraft zu jeder Stund
Und hält getreulich seinen Bund!
Niemals allein! — O köstlich Leben!
Gott wird den Vaterschutz dir geben!

R. A.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 8 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. April 1949



JUGEND - RUNDSCHREIBEN

April 1949

Liebe Jugend!

In dem Jugendrundsreiben vom März habe ich auf unsere Stellung Andersgläubigen gegenüber hingewiesen und entsprechende Belehrung gegeben. Mit dem heutigen Schreiben soll unser Verhalten zu *Gott*, dem *Nächsten* und unseren Mitmenschen gegenüber so zum Ausdruck gebracht werden, wie dies von Jesus, dem Sohne Gottes, angeordnet wurde. Wenn wir uns auch in dieser Hinsicht an sein Wort halten, machen wir keinen Fehler, und wir haben dann das tröstliche Bewußtsein, den Willen Gottes zu haben.

Der Herr Jesus hat den Seinen keine schweren Lasten auferlegt. Er hat sie von dem Fluch des Gesetzes befreit, indem er das Gesetz völlig erfüllte. Kein Sterblicher konnte das Gesetz erfüllen, denn es steht geschrieben: «Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in *alle* dem, das geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!» (Galater 3, 10.)

Wir alle haben schon in der Schule die 10 Gebote gelernt, die Gott durch seinen Knecht Mose gab. Dieses Gesetz bot keine Gnade und spendete auch den Heiligen Geist nicht, sondern drohte dem Übertreter nur Strafe an. Wie wohlthuend sind hingegen die Worte Jesu: «Kommet her zu

mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch *mein* Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.» (Matthäus 11, 28—30.)

Laut Lukas 10, 25—37 wurde Jesus von einem Schriftgelehrten gefragt, was er tun müsse, um das ewige Leben zu ererben. Jesus sprach zu ihm: «Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liestest du?» Worauf der Schriftgelehrte antwortete: «Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten als dich selbst.» Jesus sagte: «Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben.» Dann fragte der Schriftgelehrte den Herrn: «Wer ist denn mein Nächster?» Jesus antwortete ihm mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter und stellte dann die Frage: «Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?» Der Schriftgelehrte sprach: «Der die Barmherzigkeit an ihm tat.» Da sprach Jesus zu ihm: «So gehe hin und tue desgleichen!»

Jesus hat also mit wenig Worten den Seinen gesagt, wie sie sich Gott und ihrem Nächsten gegenüber verhalten sollen. Aber er hat auch Anweisung gegeben, wie man sich anderen Menschen gegenüber benehmen soll, indem er sagte: «Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch.» (Matthäus 7, 12.) Ein Sprichwort sagt: Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu! Damit hat Jesus klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, wie wir uns verhalten sollen, erstens Gott, unserem Herrn gegenüber, zweitens unseren Nächsten gegenüber, also denen, die Barmherzigkeit an uns taten, und drittens unsern Mitmenschen gegenüber.

Liebe Jugend! An der Erfüllung dieser Gebote hat alt und jung zu lernen, weil sich die Anforderungen durch die Begegnung mit unserer Umgebung täglich ändern und man sich entsprechend einstellen muß. Es ist nicht immer leicht, Gott so zu lieben, wie man gerne möchte, besonders wenn wir Verhältnisse durchleben müssen, die uns nicht gefallen. Um den Nächsten zu lieben wie sich selbst, ist viel Liebe und ein dankbares Herz erforderlich.

Gar leicht werden die empfangenen Wohltaten vergessen, wie Jesus das auch durchleben mußte. Von den zehn Aussätzigen, die er geheilt hatte, kam einer zurück und dankte dem Herrn dafür. — Dankbarkeit und Weizen wachsen halt nur auf gutem Boden.

Das Verhalten unseren Mitmenschen gegenüber kann aber nur dann in gottgewollter Weise stattfinden, wenn wir suchen, so gesinnet zu sein, wie Jesus auch war. —

Nun wurde die Frage gestellt: Wenn das Kommen des Herrn so nahe ist, wie schon da und dort darauf hingewiesen wurde, warum sucht man denn noch die zerstörten Lokale wieder aufzubauen?

Die Antwort ist: Damit wir das Wort des Herrn erfüllen: «Handelt, bis daß ich wiederkomme!» (Lukas 19, 13.) Zu diesem «Handeln» gehören nicht nur beten, Seelen einladen, Verkündigung des Evangeliums, Spendung des Heiligen Geistes, der Vergebung und des heiligen Abendmahls, sondern auch die Bereitstellung von Versammlungsstätten.

Herzlichen Gruß sendet Euer Euch liebender J. G. Bischoff.

EIN GUTER NAME

(Sirach 41, 15—16)

Alle Menschen erhalten nach ihrer Geburt Namen, sowohl den ererbten Familiennamen, als auch nach freier Wahl durch die Eltern einen oder mehrere Vornamen. Die Namensgebung dient der Unterscheidung der Menschen untereinander. Die mehr oder weniger schönen Familiennamen, wie auch die Rufnamen, stimmen jedoch recht oft gar nicht mit dem Wesen des Namensträgers überein, ja sie stehen hierzu vielfach in krassem Widerspruch. Zutreffender sind hingegen meist die Namen, welche den Menschen von ihren Mitmenschen zur Charakterisierung ihrer Gesinnung und ihrer Taten beigegeben werden.

Wenn einst Sirach den Rat gab, darauf bedacht zu sein, einen guten Namen zu behalten, dann setzt das voraus, erst einmal einen guten Namen zu erwerben. Ein guter Name muß durch gute Taten und durch gutes Wesen errungen werden, während böses Tun und böse Art einen bösen Namen einbringen.

Zahlreiche im Leben hochstehende Persönlichkeiten haben sich durch ihr Werk einen guten Namen gemacht; aber auch mancher ehemals einflußreiche in dieser Welt lebt in der Nachwelt unter unrühmlichem Namen fort. Für alle Zeiten sind die aus der Heiligen Schrift bekannten Namen Abraham, David, Josef, Petrus und Johannes — um nur einige zu nennen — der Inbegriff besonders hervorragender Tugenden. Aber mit dem Namen Kain und Judas sind für immer Vorstellungen schandbarer Taten verbunden.

Hie und da werden Menschen sogar Tiernamen zur Kennzeichnung ihres Innenlebens gegeben, hört man doch öfters Ausdrücke wie: der Fuchs, die Katze, das Schwein, die Schlange und so fort. Aber das sind Namen, die niemandem zur Ehre gereichen, sondern Abscheu hervorrufen. — Es gibt Menschen von solcher Herzensgüte, daß man sie «Engel» nennt, und die Bosheit etlicher Menschen ist so arg, daß sie «Satan» geheißen werden. Welch ein Unterschied ist aber zwischen einem Engel und einem Satan!

Was hängt doch bereits im Erdenleben davon ab, ob jemand bekannt ist als: der Fleißige oder der Faule, der Eifrige oder der Laue, der Rührige oder der Träge, der Erfolgreiche oder der Versager, der Wachsame oder der Schläfer, der Erste oder der Letzte, der Kluge oder der Tor, der Weise oder der Narr, der Zuverlässige oder der Unzuverlässige, der Pünktliche oder der Unpünktliche, der Genaue oder der Oberflächliche, der Sparsame oder der Verschwender, der Verschwiegene oder der Schwätzer, der Besonnene oder der Zerstreute, der Starke oder der Schwächling, der Furchtlose oder der Furchtsame, der Mutige oder der Feige, der Sieger oder der Besiegte, der Gewinner oder der Verlierer, der Freie oder der Sklave, der Lernbegierige oder der Besserwisser, der Bescheidene oder der Aufdringliche, der Enthaltame oder der Genußsüchtige, der Beherrschte oder der Unbeherrschte, der Erbauer oder der Zerstörer, der Einiger oder der Trennende, der Angenehme oder der Unangenehme, der Geliebte oder der Gefürchtete, der Willkommene oder der Gemiedene,

der Offene oder der Verschlussene, der Gefestigte oder der Haltlose, der Zielbewußte oder der Wankelmütige, der Beständige oder der Unbeständige, der Sonnige oder der Finstere, der Fröhliche oder der Mürrische, der Freudige oder der Verbitterte, der Erbe oder der Enterbte!

Beim Scheiden von dieser Welt müssen selbst vornehme und hochtönende Namen abgelegt werden, und in die Jenseitswelt nimmt der Mensch die Namen mit, die ihm wirklich zukommen. Wie hochwichtig ist es also, dann einen Namen zu haben, dessen man sich nicht zu schämen braucht! Mag es auch vorkommen, daß Menschen ihren Mitmenschen zu Unrecht häßliche Namen beilegen, so wird jedoch nach göttlicher Gerechtigkeit jedem in jenem Leben der Name zuteil, den er tatsächlich verdient hat.

Weil aber solche Namen sich ewiglich segensbringend oder folgen-schwer auswirken, dürfte es niemandem gleichgültig sein, ob sein Name dann sein wird: der Gläubige oder der Ungläubige, der Fromme oder der Gottlose, der Gottesstreiter oder der Teufelsknecht, der Hoffende oder der Zweifler, der Gottlober oder der Spötter, der Beter oder der Lästere-
rer, der Gottesfürchtige oder der Gottesverächter, der Gerechte oder der Ungerechte, der Gute oder der Böse, der Brave oder der Taugenichts, der Liebreiche oder der Lieblose, der Edle oder der Gemeine, der Wohlwol-
lende oder der Gehässige, der Ehrliche oder der Betrüger, der Aufrich-
tige oder der Heuchler, der Gerade oder der Schmeichler, der Gewissen-
hafte oder der Gewissenlose, der Wahrhaftige oder der Lügner, der Be-
zeugende oder der Verleumder, der Reine oder der Schmutzige, der Wohl-
täter oder der Geizhals, der Selbstlose oder der Egoist, der Rücksichts-
volle oder der Rücksichtslose, der Väterliche oder der Tyrann, der Befreier oder der Unterdrücker, der Demütige oder der Hochmütige, der Freundliche oder der Unfreundliche, der Hilfsbereite oder der Hartherzige, der Zufriedene oder der Unzufriedene, der Sanftmütige oder der Jähzornige, der Barmherzige oder der Grausame, der Gönner oder der Neider, der Verteidiger oder der Verkläger, der Fürsprecher oder der Richter, der Ernste oder der Leichtsinige, der Keusche oder der Schamlose, der Einfältige oder der Eingebildete, der Brüderliche oder der Unbrüderliche, der Versöhnliche oder der Unversöhnliche, der Verzeihende oder der Rachsüchtige, der Dienende oder der Herrische, der Folgsame oder der Widerstreber, der Gutwillige oder der Eigensinnige, der Dankbare oder der Undankbare, der Bekenner oder der Verleugner, der Vertrauenswürdigste oder der Verräter, der Treue oder der Treulose, der Überwinder oder der Unterlegene, der Erlöste oder der Gebundene, der Gesegnete oder der Verfluchte.

Wenn jemand einen übellautenden Namen hat, dann hat er unter gewissen Bedingungen die Möglichkeit, diesen Namen ändern zu lassen, um fernerhin nicht mehr dem Gespötte ausgesetzt zu sein. Und wenn jemand sich seines Tatennamens vor Gott und Menschen schämen muß, dann liegt es bei ihm, sich einen besseren Namen mit Gottes Hilfe zu erwirken.

Ist aber jemand Träger eines geachteten Namens wie: Gotteskind, Christ, Erstling, Auserwählter, König und Priester, dann bedeutet das für ihn eine heilige Verpflichtung, diesem Namen Ehre zu machen, damit er nicht seines hohen Namens verlustig gehe.

In Standesamtsregistern, Kirchenbüchern, Vereinslisten, und zahlreichen Chroniken werden die Namen der Menschen aufgezeichnet, doch

alle diese Eintragungen vergehen; wohl aber denen, die sich das Wort Jesu zu eigen machen dürfen: «Freuet euch, daß euere Namen im Himmel angeschrieben sind!» (Lukas 10, 20.)

Dieses wünscht Euch von ganzem Herzen Euer

Peter Kuhlen.

Apostel Landgraf, Berlin, schreibt:

Ein Wort, ach wär' es ungesagt, wie schwer kann oft ein Wörtchen wiegen
ein Wort nur, und der andre klagt; und hemmend zwischen Menschen liegen.

Ach, daß doch täglich, Stund' um Stund',
nur Liebes redete mein Mund!

Ein altes Sprichwort sagt: «Reden ist Silber — Schweigen ist Gold.» Zur rechten Zeit schweigen und zur rechten Zeit reden können, hätte schon manchem jungen Bruder, mancher jungen Schwester zum Segen werden können. Mir ist von einem alten, treuen Bruder und Gottesknecht bekannt, daß er durch ein ehrliches Wort zur rechten Zeit seine Stellung behielt. Es war zu einer Zeit, als viele Betriebe sich der Verhältnisse wegen verkleinern mußten. In der Frühstückspause saßen die Handwerker zusammen und schimpften auf ihren Chef und Arbeitgeber, auf den wenigen Verdienst und was so alles in der Abwesenheit des Chefs im allgemeinen gesagt wird. Einem war der Chef zu ruhig, dem andern zu laut, einem zu freundlich, dem andern zu böse; dem einen war es zu viel Arbeit, dem anderen zu wenig, usw. Da stand unser Freund und Bruder auf, nahm in seiner ehrlichen, geraden und sachlichen Art Partei für den Chef. Nachdem er mit seinen wenigen Sätzen am Ende war, läutete es, die Pause war beendet. Jeder der Handwerker ging an seinen Arbeitsplatz, und der Tag nahm seinen gewohnten Verlauf.

Nach mehreren Wochen mußte die Belegschaft wegen Arbeitsmangel stark verringert werden. Viele wurden entlassen, nur unser Bruder nicht; ganz im Gegenteil, er erhielt sogar eine kleine Gehaltsaufbesserung. Und wißt ihr, warum? An dem Tage, als auf den Chef geschimpft wurde, stand dieser nahe einer offenen Lucke auf dem Boden und mußte sich alles mit anhören, hörte auch die Rede unseres Bruders. Da wußte der Chef, hier ist einer, der nicht nur seinen Hut vor dem Vorgesetzten zieht, sondern einer der ein ehrliches Herz hat, einer, der zur rechten Zeit schweigen, aber auch zur rechten Zeit reden kann.

Der Apostel Jakobus sagt in seinem dritten Kapitel, was für ein unzählbares Ding unsere Zunge ist. Er führt alle die Stücke an, die wir regieren können: Schiffe, Pferde, wilde Tiere usw., nur unsere Zunge können wir nicht beherrschen!

Mit *einer* Zunge singen wir «Ich will loben den Herrn, solange ich leb'» und wenige Minuten später vielleicht einen alten Gassenhauer oder ein sehr zweideutiges Lied. Mit der Zunge beten wir « . . . wie wir unserm Nächsten vergeben», um nach kurzer Zeit unseren Mitbruder oder unsere Mitschwester zu verleumden. So soll es aber nicht sein, sagte der Apostel Jakobus. «Quillt auch ein Brunnen aus *einem* Loch süß und bitter?»

Was für Übel ist schon mit der kleinen Zunge angerichtet worden: Völker sind in den Krieg gezogen; Völker haben sich um Wortspiele jahrelang beföhdet; Häuser, in denen Glück und friedliches Beieinandersein wohnten, haben sich verfeindet; wo Liebe und Verständnis die Familien regierten, ist durch ein unbedachtes Wort Zank und Zwietracht eingezogen. Aus Vertrauen entstand durch ein einziges Wort Mißtrauen und Hader. Darum, ihr lieben jungen Geschwister: «Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede.» (1. Petrus 3, 10.)

Wollen wir nicht für die Zukunft daran denken? Wie wunderbar läßt es sich unter Gotteskindern wohnen, wenn die Liebe die Herzen und Zungen regiert, wenn Kinder von ihren Eltern Gutes erzählen können, wenn aus liebendem Herzen mit liebender Zunge die Großtaten unseres Gottes und der Gesalbten rühmend erzählt werden! Wie wohl tut es einer armen und gebeugten Seele, wenn ihr mit schlichten und einfachen Worten das Mitgefühl und Mitempfinden ausgesprochen wird, wenn für Müde, Zerschlagene ein Wort des Trostes zur rechten Zeit angebracht wird!

Probiert es! Setzt euren Ehrgeiz daran, mit Herzen, Mund und Händen Gutes zu tun, unserem Vater zur Ehre!

Auf die Frage: «Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?» antwortete schon David im 15. Psalm: «Wer mit seiner Zunge nicht verleumdet und seinem Nächsten kein Arges tut und seinen Nächsten nicht schmäht!»

In dieser Aufgabe Euch mit meiner Fürbitte unterstützend, empfängt die innigsten Grüße von Eurem Euch liebenden

A. Landgraf.

Soweit das Rundschreiben

Bericht über die Jugendtagung in Zofingen

gehalten von Apostel Otto Güttinger am 30. Januar 1949

In dem festlich geschmückten Zofinger Kirchenlokal versammelten sich am letzten Sonntag des Monats Januar etwa tausend jugendliche Geschwister. Ein schönes Banner mit einem weißen Kreuz und goldener Sonne auf blauem Grund nebst diversen kleinen Wimpeln grüßten von der Empore die jugendliche Schar. Im Blickfeld aller aber thronte an der großen Wand hinter dem Altar eine Dekoration mit den Worten:

Feuer! Wachen! Wecken!

Das Wort «Feuer» wurde in seiner Wirkung noch verstärkt durch ein symbolisch Feuer in rotleuchtendem Transparent.

Eine halbe Stunde vor Beginn übten die Jugendchöre die drei vorgesehenen Gesamlieder. Ueber 250 jugendliche Kehlen, beschwingt von

warmen, erwartungsvollen Herzen, sangen in lebensfrohem Tempo und geschwisterlichem Einklang. Dies Singen bildete zugleich den Auftakt, das «Vorspiel», zu dem Fest- und Freudentag der apostolischen Jugend des Bezirks Zofingen.

Als punkt drei Uhr der Apostel und die Ältesten Borner, Fuchs, Keller, Martin und Plüß das Lokal betraten, erhoben sich die Scharen und sangen aus voller Brust in beglückender Klangfülle und Begeisterung: «Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin.»

Nach dem Gebet und Textwort (5. Mose 4, 24) sangen die Jugendchöre gesamthaft in prächtiger Weise: «Kommt und seht die Bundesfahne!» — — Daraufhin führte der Apostel unter anderem aus:

Ich heiße euch alle herzlich willkommen. Es freut mich von ganzem Herzen, daß wir hier beieinander sein können. Ich freue mich auch, daß von Jahr zu Jahr mehr Jugendliche zusammenkommen. Zwar ist der Abgang aus der Jugend im allgemeinen ziemlich stark. Auch im vergangenen Jahr haben sich wieder viele verheiratet und können deshalb nicht mehr hier sein. Doch es geschieht ihnen ganz recht, warum haben sie geheiratet . . . ! — — Wenn ich mit jemand heute ein wenig Bedauern habe, so ist es mit den vielen, die stehen müssen. Aber diese können sich mit mir trösten, denn ich muß auch stehen!

Die Hauptgedanken für den heutigen Nachmittag findet ihr in der Dekoration festgehalten: *Feuer! Wachen! Wecken!*

Wenn wir von *Feuer* reden, so unterscheiden wir in erster Linie wohlthätiges und verzehrendes Feuer. Derjenige, der «Feuer!» schreit, ist meist in Not. Doch ist dieser Fall nicht sehr häufig. Mehrheitlich ist das Feuer ein Segen ohnegleichen. Das Feuer spendet Wärme und gibt Licht. Schon die Ureinwohner brauchten es für Waldrodungen und Jagden, um die Behausungen zu erwärmen und zu beleuchten, für die Zubereitung der Speisen und zur Gewinnung und Verarbeitung der Metalle usw. Das Feuer gehört neben Wasser, Erde und Luft zu den lebenswichtigen Elementen des Menschen. Die Chaldäer und Perser verehrten es als heilig.

Ein Gelehrter schreibt: «Der Mensch ist eigenartigerweise das einzige Lebewesen, das das Feuer verwertet. Die Affen, die sich viele menschliche Manieren beibringen lassen, kann man unmöglich mit dem Feuer vertraut machen. Noch nicht einmal ein Streichholz getrauen sie sich zu entzünden.» Ich dachte bei mir selbst: Diese Erklärung ist doch sehr einfach: es sind eben Affen!

Wenn wir von *zerstörenden und ungunen Feuern* reden, so denken wir in erster Linie an den Brand eines Hauses, einer Stadt, eines Waldes oder einer Steppe, wir denken an das Wort «Feuer!» der Militärsprache, an das todspeiende Trommelfeuer aus den Rohren der Geschütze. — — Es gibt aber noch andere Arten von Feuer: die höllischen Feuer in der Menschenbrust, in Haß, Neid, Zorn, Ärger, Mißgunst, Leidenschaften. Das sind unheimliche, höllische Feuer. Wir wollen jedoch nicht lange von ihnen reden, obwohl sie um uns her in der Welt in ausgeprägtester Form existieren.

Die *wohlthätigen Feuer* des natürlichen Lebens beginnen beim Zündhölzchen und Kerzenlicht. Das Kerzlein, das da brennt am Weihnachtsbaum, leuchtet so warm und heimelig. Ferner gehören dazu die Feuerstellen im eigenen Heim, zum Kochen und Heizen, und vieles andere mehr.

Im Mittelpunkt alles Denkens aber steht das Feuer aus dem Geiste Gottes. Das vorgelesene Bibelwort sagt uns: «*Der Herr, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer und ein eifriger Gott.*» Wenn Gott ein Feuer ist, so sind seine Kinder ihm gleich. Gewöhnlich gleichen doch die Kinder dem Vater, dem Erzeuger. Der Same bringt dem Samenträger ähnliches hervor. Wir können also nicht nur ein Feuer sein, sondern wir sind ein Feuer! Zu diesem Zwecke hat uns Gott seinen Geist gegeben. Die Geistestaufe wird nicht umsonst auch als *Feuertaufe* bezeichnet. Der Wassertäufer Johannes wies darauf hin mit den Worten: «Ich taufe euch mit Wasser; der nach mir kommt, wird euch mit dem Heiligen Geist und mit *Feuer* taufen» (Matthäus 3, 11). Als sich an Pfingsten dieses Wort erfüllte, legte sich das himmlische Feuer zum ersten Mal in dieser Weise ins menschliche Herz. Die Jünger Jesu haben dieses Feuer in sich getragen und sind damit wie Riesen gelaufen, um Länder und Völker mit diesem Feuer zu entzünden. Als Apostolische der Endzeit haben auch wir, an unserem Pfingsttag, eine «Feuertaufe» erhalten. Wir sind mit dem Heiligen Geiste versiegelt worden!

Wenn wir vom Feuer des Heiligen Geistes reden, so gehört dazu unmittelbar *das Feuer der Liebe*. Hier heißt es aber aufpassen. Wie oft sagt irgendein feurig Verliebter: «Ich hab' dich zum Fressen gern!» und bereut später, es nicht getan zu haben. Auch die Katzen haben die Mäuse «zum Fressen» gern. Die Löwen, Tiger und Hyänen fressen rauhes Fleisch mit heißer Begierde. Ich habe ihnen schon zugesehen, wie sie darauf losstürzten. Zum Glück befanden sie sich hinter starken Eisengittern. Sie waren mir so viel sympatischer! Die Äußerungen dieser Raubtiere waren auch «feurige Liebe» zu diesem vielleicht schon stinkigen Fleischmocken. Es gibt eben mancherlei feurige Liebesarten. Also: Eidgenossen, hütet euch am Morgarten! — — Trotz allem aber müssen wir bekennen: *Die Liebe ist das größte in uns gelegte Gottes-Geschenk*. Sie ist in uns hineingelegt durch den Heiligen Geist. Ein Mensch mit einem warmen Herz und einer offenen Hand, mit einer verstehenden, barmherzigen Liebe ist ein Segen für die Welt. Wie groß ist in gesunden, normalen Verhältnissen die Mutterliebe. Je vollkommener die Mutter, um so vollkommener ist ihre Liebe. Und doch ist diese Liebe nur ein Teil der göttlichen Liebe. *O wie groß ist die Liebe und Güte unseres Gottes!* Diese Liebe, das Feuer, von dem ich reden möchte, ist das Feuer der Gottesliebe! Es soll in uns brennen, als ein heilig Feuer! Wer Liebe zu einer Sache hat, dem gerät sie wohl. — — Denken wir beispielsweise an einen Menschen, der Krankenbesuche macht. Was denkt ihr? Wenn der mal krank ist, wird er Besuche erhalten? Schon mancher beklagte sich, es habe während seiner Krankheit kein Mensch nach ihm gefragt. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß er in seinen gesunden Tagen auch nie Krankenbesuche gemacht hat. Also: *Die Liebe ist, in reiner Form, die Königin aller Tugenden!*

Als zu Beginn die große Sängerschar so mächtig und schön gesungen hat, da fühlte ich die brennende Liebe zu euch allen! Ich betete innerlich: Lieber Gott, diese lieben, mir anvertrauten Menschen, diese apostolische Jugend, welche im Glauben steht, Dich liebt und Dir dient! — *erhalte sie!* Ich weiß, daß die große Liebe, die ich zu euch habe, dieselbe Liebe ist, die auch mich liebt und trägt.

Fortsetzung folgt



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 9

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Mai 1949

Bericht über die Jugendtagung in Zofingen

gehalten von Apostel Otto Güttinger am 30. Januar 1949

(Fortsetzung)

Wie herrlich ist es, die tragende, vergebende, aber auch ermahnende Liebe zu erfahren. Selbst wenn ich einen schon am liebsten geschüttelt hätte, und sagen mußte: «Mensch, du gehst ja zum Teufel, wenn du so weiter machst!» so war auch das ein Ausdruck der Liebe. Es ist dies die Samariterliebe, die Liebe zum Verlorenen, die Liebe zum Sünder. Wenn ein Lehrer einen seiner Schüler vor die Türe stellt und sagt: «Hör' Junge, du störst den Unterricht; geh ein wenig vor die Türe und besinne dich auf was Besseres», so ist auch dies nur Liebe. Der Junge wird sich seine Gedanken gemacht haben vor der Türe, und wird sich in Zukunft besser verhalten.

Im weiteren ist das *Wort Gottes ein Feuer*, ein Licht und ein Stecken auf unseres Lebens Pfad. «Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete», sagten die Emmaus-Jünger. Und wie manchem von uns brannte das Apostelwort im Herzen. Es erhellt, wärmt und läutert Geist und Seele.

Dann ist unser Gott, der himmlische Vater, ein *eifriger Gott*. Auch wir sollen von diesem göttlichen Eifer in uns tragen. Doch müssen wir da wieder genau unterscheiden, denn es gibt einen blinden Eifer, einen Trieb, den man Fanatismus nennt. Der Eifer Gottes aber, der in uns liegt, ist ein

heiliger Eifer. In der Offenbarung steht zu lesen: «Wehe den Lauen!» Wehe dem, der weder kalt noch warm ist, der weder ein Fisch noch ein Vogel ist! Zum Halblebigen, Unentschiedenen, Trägen sagt Gott: «Den will ich aus meiner Gemeinschaft ausspeien!» *Sei entweder warm oder kalt!* Es ist ja gerade die Jugend, die, schneller als die Alten, bereit ist, sich für etwas zu begeistern, zu entflammen. Ein Greis sagt sich: «Nur nicht so stürmisch. Man muß die Dinge zuerst überlegen, wägen, prüfen, drüber schlafen, davon abstreichen usw.» Solche Seelen sind dem Eifer Gottes viel weniger zugänglich. Wer zuerst fragt: Wieviel bringt mir diese Beteiligung ein? wird sich als Mitarbeiter Gottes nur schwerlich entflammen lassen.

Wir haben miteinander gesungen: *Ich will streben!* — Es ist zwar nicht schön, zu sagen: ich will! Zum Kleinen sagt der Papa: «Du hast überhaupt nichts zu *wollen*. Bleib ruhig und halt dich schön still!» Gewiß, es geht nicht an, daß ein Kind sagt: «Ich will!», in die Schüssel greift, und sich eine Handvoll Nudeln herausfischt. So etwas ist nicht schön. Doch besteht der Fall, wo der Mensch einmal sagt: «Ich will!» Es muß einer schon ein Waschlapfen sein, wenn er das zu gegebener Zeit nicht kann. Was aber will ich? *Ich will glauben!* Und wenn hundert Zweifel kommen, dann sage dir: Und ich will! Ich will glauben! Dann weicht die Finsternis. Ich will apostolisch bleiben, mag kommen, was da will. Wir sagen das aus heiligem Trieb, weil wir die Wahrheit erkannt haben, weil es nichts Besseres gibt auf der Welt, *weil die Heilige Schrift apostolisch ist!*

Unlängst hab ich an zwei «Saulusli» geschrieben. Beide sind wie der Teufel auf einer armen Seele. Sie suchen jeden vom apostolischen Glauben abzuhalten, schreiben Briefe, eifern gegen die apostolische Kirche und glauben damit Gott einen Dienst zu erweisen. Dem einen habe ich zum Jahreswechsel ein Brieflein gesandt, worin ich unter anderem schrieb: «Ich wünsche Ihnen das Beste im neuen Jahr. Werden Sie apostolisch, Sie können nichts Besseres tun. Sollten Sie aber die göttliche Sendung der apostolischen Gemeinde nicht erkennen können, so möchte ich Sie doch bitten, niemand davon abhalten zu wollen. Sie würden es einmal bitter bereuen. Denken Sie an Saulus wie auch an den Ausspruch Gamaliels laut Apostelgeschichte 5, 38—39, usw.» Ganz freundlich und anständig hab ich geschrieben. Der eine hat dann auch anständig geantwortet. Der andere jedoch antwortete in höhnischer Weise mit einer Postkarte. Ich habe letzterem dann noch einmal geschrieben, und zwar unter anderem folgendes: «Die erhaltene Karte offenbart in wirklich vorteilhafter Weise den Geist des Schreibers. Ich möchte Ihnen mitteilen, daß letztes Jahr auf der ganzen Welt rund 30 000 Seelen sich zum apostolischen Glauben bekannten und versiegelt worden sind.» Ich habe auch noch hinzugefügt: «Diese große Schar wie die weitem Hunderttausende, die wirklich apostolisch sind, sind Zeugen, daß es sich um wahrhaftige Apostel Jesu Christi handelt, denn es sind eines Apostels Zeichen an ihnen geschehen.» Dies wird dem Adressaten zum Heil oder zum Gericht werden, je nachdem wie er sich einstellt. Wenn man bedenkt: Hunderttausende haben die Erlösung ihrer Sünden hingenommen, sind Träger des Heiligen Geistes geworden, haben einen Gottesfrieden und eine Seligkeit geschmeckt, die sie vorher nicht kannten. Als Gotteskinder sind sie zum Gotteserlebnis gekommen und rühmen die Gnade des Herrn. Sind das nicht herrliche

Früchte, Zeugnisse, Tatsachenbeweise vom Wirken Jesu in seinen Gesandten von heute! Darum, wenn Anfechtungen und Zweifel kommen, sagen wir glaubensstark: *Ich will* treu apostolisch bleiben, *ich will* streben nach dem Leben, wo wir selig sind!

Geschwister! Wißt ihr um die Kraft, die in euch, der Jugend, liegt?! Viele sagen zwar von der Jugend: Grünlinge, junges Zeug! Schon in der Schule beginnt es: Die Zweitkläßler schauten zu meiner Zeit bereits mit verächtlicher Miene auf die Erstkläßler herab. Ich aber nehme die Jugend ernst, ich kenne die Kraft, die in ihr lebt. Ich weiß, daß sie zu großen Taten fähig ist und sich entflammen läßt. Wir haben ja Beweise genug. Unsere Apostel wie die meisten großen Gottesmänner sind nicht mit 65 Jahren dazu erwählt worden, sondern als junge Männer in Saft und Kraft und Tatendrang. Wer sich dem Herrn, dem Guten will weihen, fange deshalb beizeiten an!

Durch den Heiligen Geist, der in uns gelegt worden ist, haben wir aber auch noch ganz besondere Gaben empfangen: *Weissagung, Fremdsprache, Lobgesang, Gesichte*. Es gibt viele Gemeinden, wo diese Gaben in wundervoller Blüte stehen. An einzelnen Orten aber werden sie ein paar alten Schwestern überlassen — leider. Ich möchte euch aber bitten: Überlaßt diese bezeugenden Gaben nicht nur einzelnen Schwestern! Dieser Geist, diese *lebendige Kraft*, soll vor allem von den Jungen erweckt werden. Die Jugend soll danach graben. Dieser Wunsch soll in euch brennen! Wenn Apostel Paulus schreibt: «Fleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget!» dann gilt das auch für uns. Mag die Weissagung auch von vielen verachtet werden, so sind in allen Gemeinden, wo gut entwickelte Gaben sind, diese sehr geachtet. Wie viele erhalten von diesen Gaben eine Antwort auf Fragen, eine Verheißung, Trost, Stärkung und ein Zeugnis der Erlösertätigkeit Gottes.

Die Gabe der Fremdsprache wird noch mehr angefochten als die Weissagung. Doch zur Zeit der ersten Pfingsten sprachen die vom Geiste Gottes erfüllten Menschen auch mit «fremden Zungen». In einer kleinen Gemeinde meines Bezirkes lernte ich einen älteren Türhüter kennen, der im Krieg 1914—1918 als Oberst im deutschen Alpenkorps gedient hatte. Einst fragte ich ihn: «Wie sind Sie eigentlich apostolisch geworden?» Er gab darauf folgende Erklärung: «Während dem ersten Weltkrieg war ich mit meinem Stab für längere Zeit in einem Dörfchen auf dem Balkan einquartiert, wo so ein eigener Dialekt geredet wird, den man niemals schreibt. Ich lernte diesen Dialekt mit der Zeit gut verstehen und zum Teil auch sprechen. Als ich nach dem Krieg wieder zu Hause war, wurde ich in einen apostolischen Gottesdienst eingeladen. Nach dem Eingangsgebet brach ein neben mir stehender Bruder mit einer Fremdsprache durch und redete genau jenen Balkandialekt. Als kritischer Neuling begriff und dachte ich während des ganzen Gottesdienstes nichts weiter, als daß es nun wirklich interessant sei, daß da ausgerechnet ein Bewohner jenes Dorfes anwesend sei. — Nach dem Dienste wollte ich mit diesem Bruder in jenem Dialekt reden. Doch er schüttelte den Kopf und sagte, er verstehe leider nur deutsch. Erst nach gegenseitiger Aufklärung ging mir dann ein Licht auf. Dieses Erlebnis hat dazu beigetragen, daß ich apostolisch wurde.» Als ehemaliger hoher Offizier diente er als Türhüter in einer kleinen Gemeinde während vielen Jahren bis ins hohe Alter.

Das Feuer will sich ausbreiten! Im guten Sinn ist das äußerst segensvoll. Das göttliche Leben ist ein Feuer, das nicht in der Enge bleiben will, es möchte sich ausbreiten. Auch wir wollen es weitertragen, wir wollen machen, daß alle um uns her von diesem göttlichen Feuer erfüllt werden. Wir wollen werden wie die Apostel des Herrn!

Das Feuer leuchtet. Solange die Flamme am Öl sich nährt, leuchtet das Licht. Auch wir wollen leuchten, unbekümmert, wo wir sind, ob im Stall, in der Wüste, im Spital oder im Festsaal, im Haus Gottes oder in der Fabrik, ob als einfach Knechtlein oder als Herr Direktor, ob als Dienstmädchen oder als begehrte Sekretärin eines Industriellen — — — immer und überall wollen wir leuchten!

Es hat noch eine Art wohltätigen Feuers: *die Läuterung.* Es ist dies zwar eine besondere Art von Feuer, wenn man geläutert wird wie Silber und Gold. Wahrscheinlich ist nur ein kleiner Prozentsatz unter euch, der schon körperlich gelitten hat. *Jedoch auch ihr, die ihr bis heute verschonet waret, werdet noch geläutert werden!* Anfechtung, Trübsale, Armut, aber auch Krankheit, Spital, Todesgefahren sind die mancherlei Tiegel, darin man geläutert wird. Ein Dichter sagt: «Selig wer in seiner Jugend nicht auf lauter Rosen lag. Selig, dessen erster Frühling nicht ein einziger Frühlingstag. Selig, wen die heilige Sorge nährte schon die Mutterbrust, ach so reich macht uns das Leiden, und so arm macht uns die Lust!» — — Ich möchte darum denen sagen, die vielleicht schon als Kinder in unglücklichen Verhältnissen haben heranwachsen müssen, die das Leid am eigenen Leib und Leben spürten: «Ihr Lieben, freuet euch, auch *das* ist ein Segen, ein Werk unseres Gottes. Das macht uns früh reif und reich. Und wenn jene Stunden kommen, die uns nicht gefallen, wo man sich aus dem Feuerofen heraussehnt, so möchte ich euch sagen: «Nehmet es hin in starkem Glauben und seid stille dabei; es ist die Vaterliebe, die euch möchte Heim-suchen.» — Auch dies Feuer kommt vom Herrn Zebaoth und wir wollen ihm dafür danken.

Nun sind noch zwei Worte und Begriffe von großer Tragweite: *Wachen und Wecken!* Das gehört eng zusammen mit dem, was wir vom Feuer gehört haben.

Wachen! Jesus sagt: «Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachtet!» Dann denkt man bei dem Wort «Wachen» unwillkürlich ans Militär. Ihr Brüder, die ihr schon Dienst getan habt, wisset da Bescheid. Man denkt ferner an eine Pflegerin, die Wache hält am Bette des Kranken. Es gehört hierzu aber auch das Wachen dessen, der das Wächteramt in der Gemeinde des Herrn innehat. Diese verschiedenen Arten von «Wachen» haben etwas gemeinsam: *Dienst am Nächsten!* — — — Sei wachsam über deine eigenen Gedanken, Gefühle und Worte! Dies ist ein sehr wichtiges Kapitel. Seid wachsam in euren so entscheidungsreichen Jugendjahren. Denkt, so ein Kleinkind! Es wächst heran in Familie und Schule. Dann kommt die Pubertätszeit und damit viele neue Gefühle aber auch Kämpfe. In den Jahren, die der Kindheit und Schule folgen, entscheidet sich in den meisten Fällen des Menschen Glück oder Unglück für Zeit und Ewigkeit. Es ist die Zeit der Berufswahl. Vielleicht gebietet es die Not, daß man nicht *das* werden kann, was man werden möchte, man muß verdienen helfen. Soweit als möglich wird es aber immer empfehlenswert sein, einen Beruf zu erlernen. Nun kommt die Frage: Welchen Beruf? Auch für die Töchter

sind diese Probleme wichtig, auch dort stellt sich die Frage: Für was eignest du dich?! — Wenn einer nicht ganz klar weiß, was er werden möchte, so soll er sich mit einem Berufsberater besprechen oder sich einer psychotechnischen Prüfung unterziehen, um seine Fähigkeiten feststellen zu lassen.

Es kommen aber auch die Glaubens- und die Eheentscheidungen. Die Ehefrage ist eine unendlich wichtige Entscheidung. «Es prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet.» Besprecht euch darüber mit den Eltern, und falls nötig mit dem Hauspriester oder Vorsteher. Sagt ihm gläubig die Herzensgedanken und fragt vertrauensvoll: «Ist es gut so, oder nicht, was raten Sie mir?» Handelt dann auch darnach! Viele unserer Väter haben in dieser Hinsicht ihre Sache nicht gut gemacht. Das beweist die unheimlich hohe Zahl unglücklicher Ehen und Ehescheidungen. Gar mancher hat sich durch die «Fassade» beeindrucken lassen, anstatt auf das Wesentliche zu schauen. Viele bauen ein Haus und schauen vor allem, daß es nach außen schön angestrichen ist. Ihr kennt wohl jene Geschichte, wo ein Lehrling zum Meister gerannt kam und sagte, als die Maurer das Gerüst weggenommen hätten, sei das Haus eingestürzt. Da wetteerte der Meister darauf los: «Ich hab' euch doch gesagt, ihr sollt damit warten, bis die Tapeten trocken sind . . .!» Man muß also sehen, *wie* und *auf was* man baut. Die Fassade ist nicht so wichtig, schau lieber, ob es gut gebaut ist, und ob's praktisch ist. Die Gefahr der Verführung ist sehr groß. Achtet deshalb auf den Rat: *Seid vorsichtig! Seid wachend!*

Anlässlich der Apostelversammlung vom letzten Herbst in Stuttgart erzählte Stammapostelhelfer Kuhlen im engeren Kreis unter anderem, er sei an einem Vortrag gegen die apostolische Kirche gewesen. Nachdem der Referent geendet hatte, wurde die Diskussion eröffnet. Apostel Kuhlen meldete sich zum Wort und sagte kurz, er möchte als Beweismittel für die Wahrhaftigkeit der Neuapostolischen Kirche auf die *Früchte* der Apostelwirksamkeit hinweisen: Glaubens- und Opferfreude, Missionseifer, Hingabe, inneres Leben und Wachstum usw. Der Referent antwortete darauf: «Wir wissen um den Missionseifer und die erwähnten Früchte dieser Kirche. Aber warten wir mal drei Generationen ab. Dann ist es bei euch wie bei uns in der Landeskirche!» — — *Drei Generationen!!* Dies Wort ist in mir hängen geblieben. Ganz allgemein gesagt sind wir heute schon in der dritten Generation. Doch prüfe sich jeder selbst. Wenn wir in der Apostellehre bleiben, erfüllt mit der Kraft des Heiligen Geistes, so wird auch in der vierten, wie in der hundertsten Generation der gleiche göttliche Eifer, die selbe brennende erste Liebe und Wachsamkeit offenbar werden.

Und nun noch der dritte Punkt: *Wecken!* Man denkt ans Wecken aus dem Schlaf, bei drohendem Feind. Einer der schläft, kann den andern nicht wecken. Grundsatz ist: *Der Wache weckt den Schläfer!* Das Wort «wecken» werde zum eigentlichen Weckruf, zum «Réveil apostolique». Wenn zum Beispiel einer nicht mehr in den Gottesdienst geht, oder nur noch unregelmäßig kommt, dann wollen wir nicht zusehen, bis er langsam abstirbt. Mancher möchte denken: Geht das mich etwas an? Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ja gewiß! Da dürfen wir nicht untätig zusehen! Die Liebe Gottes drängt uns dazu. Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft, wir gehören zusammen, hier in Kampf und Streit — und ewig beim Herrn in der Herrlichkeit! Wir werden den Bruder oder die Schwester

wecken und sagen: «Du, sag mal, wo fehlt es dir, was ist mit dir los? Warum kommst du nicht mehr zum Gottesdienst, in den Chor, zur Jugend, zur Mitarbeit?» *Wir wollen unseres Bruders Hüter sein!* Laßt uns die Schlafenden und die Halblebigen wecken, und das wahre Leben offenbaren! Laßt uns, Geliebte, aber auch ringen im Gebet für die Seelen, die in Gefahr stehen! An allen Berührungspunkten des Lebens, im Büro, in der Fortbildungsschule, am Arbeitsplatz wollen wir leuchten und vorbildlich sein! Wir wollen das apostolische Zeugnis geben, wo immer sich hierzu eine Möglichkeit bietet, denn wir haben uns des apostolischen Evangeliums nicht zu schämen, — im Gegenteil! — darin liegt eine seligmachende Gotteskraft. Mit heiligem Eifer laßt uns das Leben des Heiligen Geistes, diesen göttlichen Samen um uns austreuen, als Zeugen Jesu, als Zeugen der Wahrheit, andern und uns zum Segen und Heil. Laßt uns die geistig Toten erwecken!

Neben der großen Erwecker-Arbeit um uns her, tut sich für uns Schweizer ein großes Arbeitsfeld auf in unserm südlichen Nachbarstaat. Ein 45-Millionen-Volk ist in geistigem Umbruch begriffen. Ich lese euch etwas vor, das zur Sache spricht:

Protestantismus in Italien

Seit dem 18. April 1948 ist Italien schwärzer geworden — politisch! Aber religiös machen heute Millionen eine schwere Krise durch. Der Andrang enttäuschter hungriger Seelen zur evangelischen Kirche wächst: Der Pastor von Venedig muß sonntäglich 800 Katholiken unsere Botschaft bringen; in Massenversammlungen auf dem Platz von Vittoria und im Arsenal von Venedig verlangen Tausende nach unserem Evangelium. Aehnliche Szenen wiederholen sich in Livorno und Sampierdarena (Genua). Die Waldenserkirche von Neapel muß der vielen Interessenten wegen vergrößert werden. Unsere Gemeindeglieder gehen heute auf den Platz vor dem Bahnhof Neapel oder auf die Straßen, auf die Volkshochschulen oder vors Mikrophon und werden überall gerne gehört. In Süditalien und Sizilien bringt jeder Protestant durchschnittlich zwei Andersgesinnte in die Kirche mit, so daß auf einen Ort mit 50 evangelischen Einwohnern 150 Gottesdienstbesucher entfallen.

Mit eigenen Augen sah ich die Erweckung von Asti. Vor vier Jahren kam der erste Protestant, Sohn einer katholischen Familie, dorthin. In seiner Freizeit verwickelte er die Leute auf den Straßen und in den Häusern in Glaubensgespräche; seine ganzen Bankersparnisse verbrauchte er für evangelische Traktate und Schriften, die er verteilte. Als der evangelische Gottesdienst noch zur günstigen Zeit, um zwei Uhr, im Radio übertragen wurde, versammelte er eine Gruppe von Interessenten in der Stube ums Radio: Sie sangen die Lieder mit, anschließend erläuterte er die Predigtgedanken, worauf eine Diskussion folgte. Als sich daraus eine Gemeinde bildete, verwandelte unser Mann sein Schlafzimmer in ein Gottesdienstlokal und schläft heute noch auf einem Sofa. Mehrere Dutzend Katholiken sind nun in Asti auf ihr Aufnahmegesuch hin nach längerem Unterricht und Bewährungszeit in die Waldenserkirche aufgenommen worden. Aber die aus Sympathie regelmäßig erscheinenden Gottesdienstbesucher sind viel zahlreicher. Noch nicht genug! Jedes einzelne Mitglied wirbt im Geschäft, im Kulturzirkel, in Gesellschaft. Ein evangelischer Patient im Spital Asti erhielt auf Betreiben der Ordensschwester, vom jüdischen Professor Redeverbot . . . und mußte schließlich in den Waldenser-Spital von Torre-Pellice übergeführt werden, wo er gegenwärtig seines Glaubens leben darf. Ich wohnte der Hochzeit einer evangelischen Astigianerin mit einem ehemaligen katholischen Priester bei: Sie lud als Gäste recht viele katholische Bekannte ein, die zum erstenmal einen evangelischen Gottesdienst erlebten, einen tie-

fen Eindruck empfangen und sich äußerten: «Schöner könnte es nicht sein!» Die Eltern der Braut, die ebenfalls zu unserem Glauben durchgedrungen waren, meinten: «Sie werden bald zu den Unsrigen gehören!»

Aber die kleine Gemeinde von Asti geht aufs Ganze: Letztes Jahr hatte sie das große Alfieri-Theater gemietet (2500 Sitzplätze). Vor dichtgedrängtem Publikum stellten zwei Redner unsere Lebensfragen ins Licht der Bibel. Sie ernteten solchen Beifall, daß ein großer Teil Astis jetzt eine tiefe Neigung zum Evangelium empfindet . . . und in den nächsten Wochen weitere solche Konferenzen folgen werden. Hätten wir nur eine Kirche oder ein geräumiges Lokal in Asti, so könnten wir in dieser Stadt heute die Wunder der Reformationszeit erleben!

Es fällt mir auf, daß von den Schweizerkirchen in Italien kein solcher Lebensstrom ausgeht. Wir treffen dort sehr zuvorkommende Landsleute an, die aber ihrem Geschäft leben und das schöne Italien genießen — im übrigen wollen sie jedermann «in Frieden lassen». Die Waldenser verhalten sich viel aktiver und empfinden dort, wo sie enttäuschten Seelen begegnen, die Pflicht zu evangelisieren. Sie bezeugen den Glauben, für den — während der grausamen Verfolgungen — ihre Väter dort oben in den Alpentälern bluteten und lieber starben, als in die Messe gingen. Die Waldensertäler mit den hundert Stätten lebendigen Glaubens, die heute noch zu uns reden, sind ein Reservoir lebendigen Lebenswassers geworden, das heute in die Ebene hinunterfließt und von dem die durstigen Seelen trinken können.
(Aus dem Basler Kirchenboten)

Die Waldenser sind eine weitverbreitete christliche Sondergemeinschaft, eine frühreformatorische Bewegung, gegründet von Petrus Waldus (1140—1217). Vom Gründer dieses Glaubens lesen wir, daß er sich seit 1176 zum «Ideal apostolischer Armut und Wanderpredigt bekehrte». Unter jahrhundertelanger Verfolgungszeit blieben die Waldenser doch eine weitverbreitete Geheimkirche. In jüngerer Zeit ist ihnen die Glaubensfreiheit zuerkannt worden. — — Sehr bedeutungsvoll ist der Hinweis in dem vorgelesenen Artikel, daß «von den Schweizerkirchen kein solcher Lebensstrom ausgehe». — — — Dem Vorsteher unseres südlichsten (apostolischen) Vorpostens habe ich folgenden Brief geschrieben zum neuen Jahr:

In Jesu lieber Freund und Priester!

Soeben habe ich Ihr Neujahrskärtlein erhalten. Ich danke Ihnen dafür und wünsche Ihnen und Ihrem Hause auch meinerseits das Beste für das kommende Jahr und der Zukunft Tage.

Ganz besonders aber liegt es mir am Herzen, Ihnen einen Neujahrswunsch, eine Apostel-Bitte nahezubringen: Ich wünsche Ihnen, lieber Bruder, einen «Sprutz» vom Geist der apostolischen Pioniere, die oft unter ärmlichen Lebens-Umständen, aber mit unbändigem Tatendrang, Löwenmut, Zeugengeist und heiligem Eifer glühten und Gottes Werk auszubreiten trachteten. Nichts konnte sie dabei aufhalten! Kein Wetter, kein Hohn, keine Feindschaft, keine Hölle, kein Teufel! Sie sind gelaufen wie die Riesen und wie Helden stunden sie im Streit der Geister! Wir haben auch heute noch deren Tausende auf Erden, und Dutzende kenne ich im weiten Bezirk unserer Schweizer Apostel. Nur unten im Tessin, an der italienischen Sprachen-Grenze, da fehlen sie! Ennet den Grenzpfählen aber lebt ein Volk in geistigem Umbruch. Die Waldenser haben in vielen Gegenden Italiens Reformationszeit, wo Hunderte zusammenlaufen. Einfachste Arbeiter oder auch Gelehrte, aber zumeist Laien, gehen des Abends und des Sonntags aus, um nach des Tages und der Woche Arbeit den Unwissenden, Fragenden, Revolutionierenden die Bibel, die Wahrheiten welche ihnen Rom verschweigt, nahezubringen. Aber die Apostolischen schweigen. An der Grenze leben sie ein «Ständler-Leben», klein und

genügsam und fromm. Aber kein Salz, kein Licht, kein Feuer! Es brennt nicht! Und die Seele der Apostel weint! Wo sind sie, die da laufen und nicht müde werden! Sie waren alle voll des Heiligen Geistes! lesen wir von den Apostolischen im Urchristentum. O daß wir wie jene wären (Lied 396!), und zwar alle, in jeder Ecke des Landes und der Welt. — Wir Schweizer Apostel haben dies Jahr mehr als 2100 Seelen versiegelt! Wieviel in Lugano?!

Ich denke, Sie verstehen meinen Wunsch und spüren den heißen Atem meiner Seele! — Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen!

Mit herzlichen Grüßen!

Geschwister! Wenn ich hier von Lugano gesprochen habe, so gilt dies sinngemäß ebenso für die eine und andere Station und Gemeinde, zu denen wir uns gruppieren. — Wenn ich euch diesen Brief ganz frei und offen zur Kenntnis gab, so wollte ich damit nicht nur fünf Minuten lang gesprochen haben, sondern ich möchte euch sagen: Ihr Jugendlichen! Im Süden unseres Landes lebt ein Volk, davon Millionen heute eine schwere innere Krise durchmachen. Wir in der Schweiz leben ein bequemes Leben, in allgemein guten Verhältnissen, während andere darben und hungern, und zwar geistig und natürlicherweise.

Nun möcht ich euch noch die Antwort jenes Priesters auf meinen Brief kundgeben. Der Priester schrieb u. a.:

Mein lieber Apostel!

Meinen herzlichsten Dank für die Neujaars-Sauna. Sie verstehen was ich meine, zuerst heiß, daß der Kerl fast platzt und dann eine kalte Dusche aus einem ausgiebigen Kübel serviert.

Ich bin zu meinem Mitbruder und Unterdiakon gegangen und habe ihm gesagt, daß wir uns das einfach nicht bieten lassen, wir wollen alles sein, aber keine Stündler, denn dort machen wir nicht mit.

Dann muß besagter «Sprutz» in Aktion getreten sein und wir gingen am Sonntag nach dem Gottesdienst miteinander nach Mailand, haben uns auf dem Domplatz unter die Leute gemischt, an ihrer Diskussion teilgenommen, die Sache auf unsere Mühle abgeleitet und ihnen erzählt von dem Wirken Gottes in unseren Tagen, von dem Weg zu wahrer Freiheit und Glückseligkeit. Bald waren es ganze Menschenballen, die sich um einen jeden von uns gruppierten. Wir suchten dann etwas auszuschälen, was uns besonders an den Einzelnen gefiel, und bald konnten wir ihnen von dem mitgebrachten Werbematerial aushändigen. Der erste Schritt in der Öffentlichkeit ist gemacht, am nächsten Sonntag haben wir versprochen uns wieder dort zu treffen; etliche versicherten uns, davon mit ihren Freunden zu sprechen und sie auch mitzubringen. Die Zeit ging im Flug vorüber und wir dankten Gott für die wunderbare Führung und daß wir durften für Seine Sache als Zeugen stehen.

Das war also der erste Erfolg. Weitere, regelmäßige Besuche folgten. Diese Arbeit werden wir fortsetzen — solange sich hierzu eine Möglichkeit bietet. — Ihr lieben Jünglinge! Wo sind die Pioniere, die Löwen, die Glaubenshelden?! Scharen Evangelisten sollte man in dieses schöne Land senden können, damit es helle werde, wo es ehemals dunkel war! Brennt es nicht in deiner Seele!

Fortsetzung folgt



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 10

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Mai 1949

Bericht über die Jugendtagung in Zofingen

gehalten von Apostel Otto Güttinger am 30. Januar 1949

(Schluß)

Ein junger Bruder und Schwarzkünstler (= Schriftsetzer) gelangte an mich mit einem Brieflein. Er schrieb unter anderem:

... ich erlaube mir, mit einer besonderen Bitte an Sie zu gelangen. Ich hegte schon lange den Wunsch, mit einem der jungen Geschwister aus Frankreich in Briefwechsel zu treten, zwecks Erlernung der Sprache, und im Interesse eines Gedankenaustausches. Nun dachte ich mir, daß Sie mir vielleicht einige Adressen von Geschwistern in Frankreich übermitteln könnten, damit ich diese anfragen kann, ob eines bereit wäre, mit mir in Briefwechsel zu treten.

Seit einiger Zeit habe ich nun den Gedanken, daß ein Aufenthalt in der Fremde, sei es im Ausland oder in der Westschweiz, für meine berufliche, sprachliche und allgemeine Weiterbildung sehr nützlich wäre. Da ich aber ganz im Unklaren bin über die Verhältnisse und Möglichkeiten, gestatte ich mir, Sie, lieber Apostel, um Rat und Auskunft zu bitten, insbesondere, da Sie ja den gleichen Beruf erlernt haben. —

Aus dem Antwortschreiben an den jungen Freund möchte ich folgendes festhalten:

Ihre Frage betreffend Weiterbildung zeigt einen Strebergeist. Das ist gut so. Wer in eine zweite Sprache eindringen will, soll möglichst dorthin gehen und dort leben, wo man sie spricht. Sonst wird es zum mühseligen Sprachbüffeln. Ich könnte davon ein Liedlein singen!

Ob zur Zeit eine Möglichkeit besteht, zum Beispiel nach Paris, Bordeaux, Toulouse oder Marseille auszuwandern, müßten Sie beim Berufs-Sekretariat erfragen. Obwohl es zur Zeit nicht rosig aussieht im Ausland, so wäre dies für einen jungen Mann ohne Anhang gerade das Richtige! Man braucht im Ausland nicht in erster

Linie auf eine «Dauerstelle» und «Sicherheit» zu reflektieren. Zweck ist: lernen, viel lernen: fremde Menschen, fremde Sitten und Gebräuche, fremde Gemeinden. Das gibt neue Eindrücke. Dazu muß aber das Innere vom heiligen Willen glühen: ich will die Freizeit dem Werke Gottes zur Verfügung stellen!! Wenn dies in Ihnen so aussieht, dann gehen Sie getrost, und Sie werden überall willkommen sein! Ereignen sich außerordentliche Dinge, dann packt man sein Köfferchen und geht frohgemut wieder heim «zu Muttern», um Enttäuschungen und Erfahrungen reicher. Das ist aber gesund. Nur keine Stubenhocker, kein engherziger und engstirniger Philister werden! Hinaus ins Leben, ins Erleben, in Gottes Weinberg hinaus! Gehe gläubig, freudig, voll Arbeitstrieb und Samariterliebe! — Und geht's nicht mit dem Ausland um der Zeitverhältnisse wegen, dann doch wenigstens nach der welschen oder italienischen Schweiz. Sind Sie dann in einer fremdsprachigen Gegend und Gemeinde angelangt, dann aber aufgepaßt: sich nicht dem deutschsprachigen «Klub» anschließen, sondern ganz gewollt: mit Geschwistern der fremden Sprache Kontakt nehmen. Ich kenne eine ganze Anzahl Geschwister, die sind Jahrzehntlang in fremdsprachiger Umgebung und können weniger französisch oder italienisch als ich, der ich meine Sprachen-Kenntnisse zu Hause mit eisernem Willen und Gebet mir aneignen mußte.

Also denn: Bete und arbeite! Gottes Segen sei mit Ihnen!

Ein anderer junger Bruder klagte mir, er hätte Lust gehabt auszuwandern und hat diesbezüglich einen Amtsbruder aufgesucht. Das ergraute Haupt habe ihm kurz geantwortet: «Was willst Du ins Ausland; bleibe im Lande und nähre Dich redlich; das sind nicht die Besten, die auswandern wollen; oder ist Dir etwa der Boden unter den Füßen zu heiß?!» Diesen Bruder habe ich getröstet mit dem Hinweis auf Hunderte treuer Glaubensstreiter alter und neuer Zeit. Was wäre aus dem Evangelium Christi geworden, wenn's der Teufel fertiggebracht hätte, daß die Apostellehre in den Mauern Jerusalems und Judas geblieben wäre? Strömungen diesbezüglicher Art waren starke vorhanden, trotz dem Gebot Jesu: «Gehet hin in alle Welt und verkündigt *allen Völkern* die frohe Botschaft vom Reich Gottes.»

Schaut auch heute die Missionsarbeit der Apostel an. Auf der südlichen Weltkugel ist es besonders der Stammapostelhelfer Schlaphoff, der mit starken Kräften sucht, das Werk in allen Sprachen und Völkern bekanntzumachen. Und er tut es mit großem Erfolg! — Also denn: Ein Junge, der an der Apostelhand geht, kann getrost hinausziehen.

Nun können die lieben Bezirks-Ältesten noch etwas aus ihrem Herzen abgeben. Wir haben heute noch einen besonderen Besuch, und zwar den lieben Ältesten Martin aus Genf. Er soll mal bitte hierher kommen und den Anfang machen. — (Auf die Frage des Apostels, wieviel von den Anwesenden die französische Sprache gelernt hätten, streckten etwa drei Viertel die Hände auf. Der Apostel bat darauf den Ältesten Martin, in französischer Sprache zu sprechen. In Übersetzung geben wir das Wesentliche des Gesprochenen wieder.)

Jugendchor Zofingen: Jugend in Christo . . .

Bezirks-Ältester Fr. Martin, Genf:

Dem Appell des geliebten Apostels Folge leistend, komme ich mit Freuden, um meiner großen Seligkeit Ausdruck verleihen zu können. Ich bin überglücklich, diese Stunde mit euch genießen zu dürfen. Dank der Liebe unseres Apostels ist es mir und meiner Frau möglich geworden, zum ersten Mal hier in Zofingen zu sein, vereint mit der Jugend des Zofinger Bezirks. Wenn ich diese Jugend sehe, aufmerksam, die offenen Augen auf die Quelle gerichtet, kann ich nur sagen: *Glückliche apostolische Jugend!*



Konfirmanden von Heimberg mit Aemtern.

— — — Wir haben heute vom Feuer gehört, in allen seinen Anwendungsarten. Doch die wichtigste ist das Feuer des Heiligen Geistes. Wir haben davon nicht nur irgendeine Geschichte gehört, sondern *das Feuer brennt in unseren Herzen*. Wir sind glücklich, von diesem Feuer entzündet zu sein. Wir sind auch glücklich, daß die Wassertaufe gespendet worden ist, um das Feuer der Sünde zu löschen.

Für uns Westschweizer ist es eine Freude, zu hören, daß der liebe Apostel nicht nur die Zofinger liebt, sondern alle Gebiete, wo Getreue sind. Liebe Jugend, die ihr so reich seid in diesem Bezirk! Denkt an die Ärmern, die am andern Ende der Schweiz sind . . . und an jene Armen im Ausland. Der Apostel sagte: Das Feuer will sich ausbreiten. Es will seine Umgegend anzünden. Der Geist des Herrn brennt im Gotteswerk.

Wir wollen diesen Nachmittag in dankbarer Erinnerung behalten und das Feuer, das in uns entfacht wurde, bewahren und weitertragen. Wir wollen *bleiben* in diesem Eifer, von dem der liebe Apostel gesagt hat, um noch vielen zur Erlösung zu verhelfen. Gott möge uns in diesem Feuer und in der Wachsamkeit erhalten! Amen.

Jugendchor Langenthal: Reif sind die Felder . . .

Bezirks-Ältester Hans Plüß, Langenthal:

Es ist ganz sicher, daß dieser Nachmittag für jeden Einzelnen ein großes Erlebnis bleiben wird. Unter dem Wort des Apostels mußte ich mir sagen: *Möge es sich doch erfüllen, dieses Apostel- und Schöpferwort!* Es war wunderbar, zu sehen, wie seine Liebe für alle brennt. Doch wäre es wohl



Konfirmanden von Zürich-Wipkingen mit Aemtern.

nicht gut, wenn seine Flamme die einzige bliebe. Wie wunderbar, wenn in jedem so ein großes und starkes Feuer brennt!

Es ist von dem Gehörten gewiß alles in unseren Herzen haften geblieben. Mir aber blieb von dem vielen Guten besonders das Wort vom Wecken. Ein Bruder in der Schweiz erzählte mir, er sei vor Jahren irgendwie ein wenig lau geworden, er hätte sich nicht mehr recht verbinden können mit seinem Hauspriester. Die erste Liebe war erloschen. Kurz darauf bekam der Bruder eine schwere Magenerkrankung. In dieser Verfassung reiste er nach Hamburg. Dort ging er in den Gottesdienst und setzte sich im Lokal auf die hinterste Bank. Die erste Weissagung dieses Gottesdienstes war: «Mein Kind aus fernem Lande, was haderst du mit Gott? Versöhne dich mit deinem Priester, dann wirst du gesund.» Dies Wort traf ihn und die Augen gingen ihm auf. Er sah den Fehler ein und schüttelte den Kopf über sich selbst. Er kehrte heim, ging zum Priester und sagte, er wisse, daß es mit ihm rückwärts gegangen sei, er solle für ihn beten. Damit war die Sache wieder in Ordnung und er wurde gesund.

Der Bezirks-Apostel verwendete in Langenthal unlängst ein interessantes Textwort. Es steht in Matthäus 9, 32—33 und berichtet uns, wie die Juden einen Stummen und Besessenen zu Jesus brachten. Als Jesus den Teufel ausgetrieben hatte, *redete* der Stumme. — — Das ist auch heute noch so. Wie wunderbar: wenn der «stumme Teufel» ausfährt, so sind alle Hemmungen weg und wir beginnen zu reden. Wenn wir so im Leben stehen und das Apostelwort befolgen, kann es nicht fehlen. Ich habe nur noch die eine Bitte: *Hilf, Herr, daß es uns gelingen möge! Amen.*



Konfirmanden von Winterthur mit Aemtern.

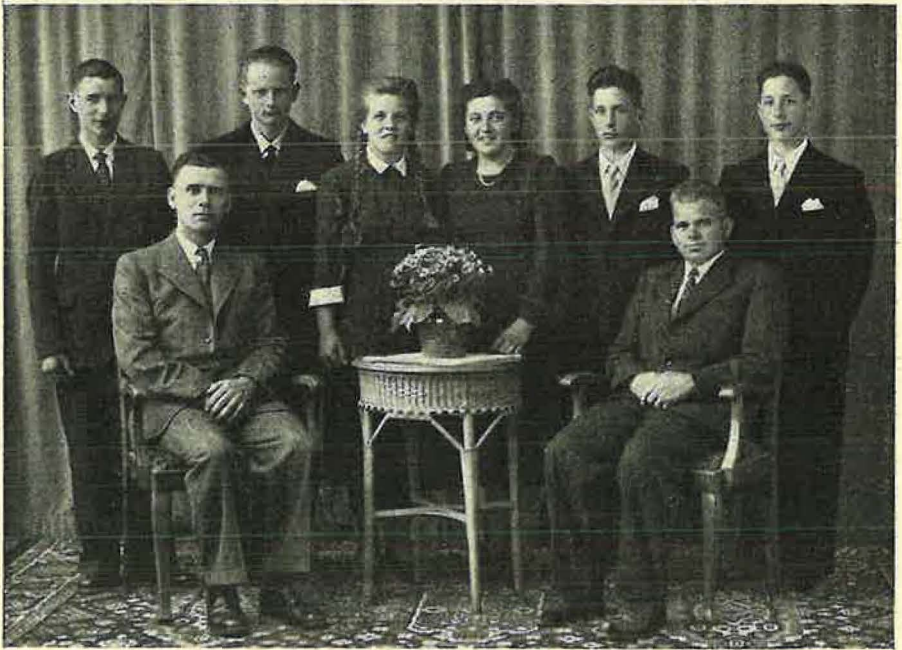
Jugendchor Luzern: Weg Welt, mit deiner Lust . . .

Jugendchor Lenzburg: Freudig geht's von Mann zu Mann . . .

Bezirks-Ältester Arnold Fuchs, Luzern:

Wir dürfen uns so recht herzlich freuen, daß wir unter dem Wort des Apostels haben weilen dürfen. Er hat ein gewaltiges Feuer angefacht. Die Jugend ist heute gar vielen Gefahren ausgesetzt. Wir haben jedoch ein herrliches Wort hören dürfen, darin Leben und Feuer war und solches entfachte. Wir sollen lebendige Christen sein, voll Feuer und Leben. — Wenn ich zurückdenke an die Zeit, wo ich apostolisch werden durfte! Auch mir ist damals der Mund aufgegangen und ich habe angefangen zu reden. Vorher hatte ich mehr geplaudert, doch nachher hab' ich geredet. Wie kann man da als Wohltäter wirken. Es war mir eine Freude, zu kämpfen, denn Widerstände habe ich nie gescheut. In der Jugend muß Leben sein, die Herzen müssen dem Wirken Gottes offen stehen. Es geht ihr ja gut, und uns allen auch. Wir haben Ratgeber, Beter, Lehrer; wir sind eigentliche (geistige) Millionäre geworden. Wir stehen wach im Leben, im Glauben und haben somit auch die Fähigkeit, andere zu wecken. Ein Glaube ohne Werke ist tot.

Man hört ja heute viel von Ausverkauf. Auch wir preisen unsere Sache den Leuten an. Dann werden sie glücklich und sagen: Wir haben gut eingekauft! Welch guten «Kauf» haben wir doch gemacht, als wir das Werk Gottes kennenlernten und aufnahmen! Darum, liebe Jugend, halte dich in Treue an diesem Werk, an diesem Reichtum. Daraus fließt eine Kraft, die mich und uns alle bis heute wunderbar hindurchgeföhret hat. Wir wollen treu apostolisch sein, bis in den Tod! Amen.



Konfirmanden von Ittigen mit Aemtern.

Jugendchor Basel: Psalm 103.

Bezirks-Ältester Arthur Keller, Basel:

Wir sind ja alle schon oft im Gotteshause versammelt gewesen und haben viel Frieden, Freude und Segen hingenommen. Wir Basler waren glücklich, nach Zofingen unter das Apostelwirken kommen zu können. Das Hingenommene wird uns das ganze Jahr wie ein mächtiges Licht begleiten. Unsere Parole für das Jahr 1949 ist eine dreifache: Feuer, Wachen, Wecken! Der Apostel hat mit Seelengröße eine Flammenschrift in unsere Herzen hineingeschrieben. Dies Feuer soll nun in uns weiterbrennen. Ich habe gedacht, auch für mich persönlich: *«Mehr Feuer, weniger Rauch!!»* Bei der heutigen Jugend ist vielfach nur «Rauch» zu sehen, das Feuer muß man suchen! Wir aber wollen das Feuer behüten, allerdings nicht unter dem «Sitzleder», wie einer, der auf der heißen Ofenbank brütet, sondern es soll unter unsern *Füßen* brennen, damit wir uns für das Werk des Herrn regen; es soll in unsern Händen und in unserem Kopfe brennen, damit wir Gutes tun. Auf der Ofenbank können wir keine Eier brüten; höchstens die Faulheit! Darum geht hinaus und arbeitet für den Herrn! Dieses Feuer muß brennen im Herzen, es soll den tiefsten Winkel erleuchten, es soll alles entflammen, was noch nicht dem Werke Christi angehört!

Wenn das Feuer brennt, so wollen wir es nicht verstecken, sondern wir lassen es mit aller Macht leuchten. Und wenn der Feind kommt, uns lau und schläfrig zu machen, so speien wir ihm dieses Lebensfeuer ins Gesicht, dann weicht er zurück. — — Wir müssen unter Umständen uns auch selbst wecken können, ja wir müssen wachen über uns selbst! In der heute

gegebenen dreifachen Parole wollen wir dem Apostel nachfolgen, dann sind wir selig und glücklich. Amen.

Gesamtchor: O, ein glorreich Banner . . .

Apostel Otto Güttinger:

Ich bedaure bloß eins: Daß es schon bald sechs Uhr ist. Doch wenn die Welt ein Fest feiert, dann zieht es sich meistens auch in die Länge, und wenn *wir* im Jahr *ein* Mal zusammenkommen, dann glaube ich, daß wir es ruhig ein wenig ausdehnen dürfen. — — —

Ihr habt gesungen: «O, ein glorreich Banner trägt jedermann, der zu unserm König steht.» Ein Banner, eine Flagge, ist ein Symbol, ein Ehrenzeichen. Wir denken dabei aber an mehr, an etwas Größeres als etwa jener Rekrut, der von seinem Vorgesetzten gefragt wurde: «Binggeli, was denkt ihr, wenn ihr die schöne Bataillonsfahne flattern seht?» Binggeli überlegte einen Moment und antwortete dann: «Hä, daß de Wind goht!» Das ist also nicht das was ich meine. Um ein Banner scharen sich jene, die zu ihrem Ehrenzeichen stehen, denn um ein solches handelt es sich. Früher galt es als Sieg für den, der die Fahne des Feindes in seinen Besitz brachte. Ihr kennt wohl die Geschichte vom Zofinger Bannerträger Niklaus Thut, der in der Schlacht bei Sempach, vom Feinde schwer verwundet, noch im letzten Moment sein Fahnentuch von der Stange riß, in den Mund stopfte, sich gegen die Erde drehte und starb, nur damit der Feind das Banner nicht erwische. — Wir aber scharen uns um das Kreuzesbanner Christi, treu bis in den Tod!

Um den beiden Jugend-Chören, die noch nicht zum Singen gekommen sind, hierzu Gelegenheit zu geben, singen Olten und Aarau noch je ein Lied, und dann kann der liebe Bezirks-Älteste Borner noch etwas dazugeben. Es soll ihm nicht besser gehen als den andern Ältesten . . .

Jugendchor Olten: Schnitter hervor . . .

Jugendchor Aarau: Wachet und betet . . .

Bezirks-Ältester Franz Borner, Olten:

Erstmals möchte ich meiner Freude Ausdruck geben, daß ich hier sein darf, denn es ist wirklich ein Genuß, zu des Herrn Füßen sitzen zu dürfen, um das Banner Jesu geschart.

Wir haben so viel gehört vom Feuer. Ich dachte dabei an meine Schulzeit zurück. Es sind zwar schon 50 Jahre her. Damals lernte ich ein Gedicht, nämlich Schiller's Glocke, wo u. a. gesagt wird: «Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn es der Mensch bezähmt, bewacht.» Es ist wichtig, daß wir dieses Feuer in uns tragen, — aber es muß bewacht sein! Wenn es nicht bewacht ist, kann es verheerend und verzehrend wirken. Es gibt ja kein Feuer, das nicht verzehrt, sei es in Wald oder Haus oder Herz. Immer braucht es Nahrung. Wenn es nun aber nicht bewacht ist, kann es *verheerend verzehren*. *Das bewachte Feuer verzehrt Ungöttliches, doch im unbewachten Zustande könnte es leicht Göttliches verzehren.*

Wir haben gehört: Ich will! Der Herr Jesus tat immer den Willen seines Vaters. Doch auch er hat einmal gesagt: «Vater, *ich will*, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen.» Auch wir dürfen sagen: Ich will! nämlich: treu sein und im Feuer stehen!

Wir haben auch gehört von der Größe und Macht der Liebe. — An einem Ort wurde ein Mann mit gefesselten Händen von der Polizei abgeführt. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Verbrecher. Es ging auf den Bahnhof. Dort mußte der Gefesselte auf den Zug warten. Auf dem gleichen Perron wartete auch eine Frau mit ihrem Kinde. Dieses begann zu fragen: «Muetti, was ist das für ein Mann?» Die Mutter zog es beiseite und sagte: «Komm weg, das ist ein böser Mann!» Doch das Kind war mit dieser Antwort nicht zufrieden und fragte immer wieder: «Was hat er getan, warum ist er böse?» Die Mutter antwortete immer das Gleiche und wollte ihr Kleines vom Ort, wo der Mann war, wegführen. Da riß es sich plötzlich los, lief zum Gefesselten hin, streichelte seine rauhen Hände und sagte: «Du arme, arme Ma!» Als der Mann dieses mitleidige Kinderstimmen hörte, brach er innerlich zusammen und begann laut zu schluchzen. Dann sagte er: «Hör Kind, du hast mein Herz besiegt. Ich habe zwar eine längere Freiheitsstrafe vor mir. Aber nachher will ich ein anderer Mensch werden. Weißt, ich habe halt in meinem Leben nie Liebe hingenommen.» Vielleicht ist ihm die Mutter schon bei der Geburt gestorben, oder als er noch ein kleines Kind war. So ist er denn aufgewachsen, verkümmert, ohne Liebe, und ist nachträglich zum Verbrecher geworden; nur deshalb, weil er noch nie Liebe hingenommen hatte. *Liebe* ist das größte Wort, der größte Begriff den es gibt, denn es steht geschrieben in der Bibel: «Gott ist die Liebe!» Amen.

Apostel Otto Güttinger:

Es gibt im Leben mancherlei Stunden: Solche, die namenloses Elend heraufbeschwören, die einem das ganze Leben wie ein Schatten nachgehen, von denen man wünschte, sie wären nie gewesen.

Wir haben nun in diesem Gotteshaus mehr als drei Stunden verlebt. Ich darf wohl zusammenfassen, was die Ältesten uns gesagt haben: *Es sind Stunden, die unser Leben segnen werden!* Sie werden helfen, unser Glück zu formen. Wenn das gesprochene Wort in uns weiterlebt, werden wir dem lieben Gott in Ewigkeit danken und sagen: «Lieber Gott, du hast an jenem Januar-Sonntag durch deine Knechte in mir ein Feuer deiner Liebe entzündet, ein Feuer, durch das wir geschmiedet worden sind an den, der für uns gestorben ist.» — Es gab heute wohl auch fröhliche Momente befreienden Lachens. Der Grundzug aber war ein heiliger Ernst. *Ich wollte euch nicht eine «schöne» Stunde schenken, sondern eine unvergängliche, deren Segen in die Ewigkeit reicht.* Wir haben auch sehen können, wie die Ältesten mit uns leben, mit uns hoffen, und wie ihnen die Jugend am Herzen liegt.

Dieser Nachmittag, da Gott zu uns redete, soll uns heilig bleiben. Unser Gelübde sei: «Vater, wir wollen treu apostolisch bleiben und das Feuer der Liebe weitertragen, auf daß Dich noch viele in Deinen Gesandten erkennen mögen.» Amen.

Schlußgebet.

Gesamtchor: Immer mutig vorwärts . . .

Schlußlied aller Anwesenden: Geht ihr Streiter immer weiter . . .



Zeitschrift der Schweizer Neupostolischen Jugend

Nr. 11

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juni 1949

Die Rebe weint

Die Rebe weint! — — Ihr Augenwasser
Tropft auf die Scholle ungeseh'n,
Des Winzers Messer schnitt ihr Wunden,
Doch niemand hat sie zart verbunden — —;
Sie blieb im Frost verlassen steh'n. — —

Die Sonne scheint! Die Knospen treiben,
In warmer Wolle keimt das Schoß,
Und wo die Wunden blutend troffen
Steigt neues, wunderbares Hoffen
Aus mütterlichem Rebenschoß. —

O, Menschenseele, wenn der Gärtner
Mit scheinbar rauher, derber Hand,
Was du erschaffen und erstritten
Dir über Nacht entzwei geschnitten,
Und dir die Wunden nicht verband,

Dann warte, bis sein Liebeswirken
Sich freundlich um dein Wohl bemüht,
Was du bedarfst, — — er muß es wissen,
Bald werden süße Früchte sprießen,
Wo alles wieder grünt und blüht.

Du aber nimmst aus Gärtners Händen
Den Freudenwein, der Labsal bringt,
Daß aus den Tränen Perlen funkeln,
Und deine Seele aus dem Dunkeln
Ins Reich des hellsten Lichtes dringt.

E. W.

**Unsere Stellung den Entschlafenen gegenüber**

Liebe Jugend!

In dem Rundschreiben für März habe ich auf unser Verhalten zu *Andersgläubigen* und in dem Schreiben für April auf unser Verhalten zu *Gott*, dem *Nächsten* und unseren *Mitmenschen* gegenüber hingewiesen und die nötigen Hinweise auf die Worte des Herrn in den betreffenden Schriftstellen gegeben. Dies alles geschah nicht deshalb, um nur Euer Wissen zu bereichern, sondern damit Ihr sichere und gewisse Schritte im Glaubensleben tun könnt, denn wer des Herrn Wort als Grundlage seines Glaubens hat, kann auf diesem Wege seine Pilgerreise getrost fortsetzen.

Heute möchte ich auf *unsere Stellung den Entschlafenen gegenüber* hinweisen, damit jeglicher Irrtum ausgeschlossen ist und wir keine Fehler machen.

Wir Menschen haben uns mit zwei Welten abzufinden, einer diesseitigen und einer jenseitigen, mit einer stofflichen und einer geistigen, einer vergänglichen und einer unvergänglichen Welt.

Als Menschen sind wir vom Weibe geboren und dadurch als Ebenbilder Adams in der diesseitigen Welt in Erscheinung getreten, um nach der uns von Gott zugemessenen Zeit aus der diesseitigen in die jenseitige Welt zu gehen, denn hier haben wir keine bleibende Stadt. Dieses Los ist allen Menschen beschieden.

Nun ist niemand, der nicht Angehörige in der jenseitigen Welt hätte. Somit ist es uns nicht gleichgültig, wo die uns hier auf Erden lieb gewordenen Menschen sich im Jenseits befinden und wie es ihnen ergeht. Aber andererseits liegt es auch in unserem eigenen Interesse zu wissen, wie es *uns* einmal im Jenseits ergehen wird und wo wir dort bleiben werden. Wie in allen Dingen, so ist auch hierin für uns allein maßgebend, was Jesus, unser Herr, diesbezüglich angeordnet hat.

Laut 5. Mose 18, 11 hat der Herr verboten, die Toten zu fragen; die Übertreter dieses Gebotes wurden mit der Ausrottung aus seinem Volke bestraft. Daraus geht hervor, daß die Jenseitsbewohner mehr wissen als wir, die wir uns noch im Diesseits befinden.

Dieses Verbot gilt auch uns; es ist uns somit nicht gestattet, mit den Entschlafenen durch Spiritismus in Verbindung zu treten, um sie über das, was uns verborgen ist, zu fragen. Was wir über das Jenseits wissen sollen, hat der Herr durch seinen Geist schon in der Urkirche geoffenbart und läßt es uns auch heute durch denselben Geist wissen, soweit wir dies nötig haben.

Nun entsteht aber bei all diesem doch die Frage: Können wir denn unseren Entschlafenen gar keine Liebe in irgendeiner Form beweisen? Die Antwort hierauf gibt uns auch wieder die Heilige Schrift. Wir lesen in 2. Makkabäer 12, 39—46, daß sich damals etliche versündigten, indem

sie Verbotenes an sich genommen hatten. Infolgedessen waren sie im Kampfe umgekommen. Da hat Judas Makkabäus ein Opfer gesammelt und nach Jerusalem gesandt, damit es dort für die im Kampfe Gefallenen geopfert werde und dies ihnen am Tage der Auferstehung zugute käme. Wäre es von Gott verboten gewesen, daß Lebende für Entschlafene etwas zu deren Bestem tun können, so hätten die Priester in Jerusalem ein derartiges Opfer nicht angenommen.

Im Neuen Bunde schreibt der Apostel Paulus in I. Korinther 15, 29: «Was machen sonst, die sich taufen lassen über den Toten, so überhaupt die Toten nicht auferstehen?» Der griechische Text hierfür läßt vier Deutungen zu, und zwar: *Über den Toten, für die Toten, an Stelle der Toten und im Interesse der Toten.*

Der Apostel beweist damit, daß in der Urkirche den Entschlafenen von ihren lebenden Angehörigen die Segnungen aus dem Geiste Christi übermittelt wurden. Aus den genannten Schriftstellen geht deutlich der Glaube und das Verhalten des Volkes Gottes im Alten Bunde und der Kinder Gottes in der Urkirche hervor.

Auch die katholische Kirche sorgt für ihre Entschlafenen durch das Meßopfer. Wenn der Papst einen Entschlafenen «heilig» spricht, so hat er auch einem Entschlafenen eine andere Stellung im Jenseits angewiesen, und kein Katholik wird es wagen, eine derartige Handlungsweise des Papstes zu kritisieren. Wenn uns unsere Gegner über unser Verhalten den Entschlafenen gegenüber allerlei Unwahres nachsagen, dann können wir nur den Rat geben: Wenn man etwas über Gott wissen will, so darf man nicht den Teufel fragen, und wenn man etwas über die Neuapostolischen wissen will, so darf man nicht ihre Gegner, Abgefallene oder Ausgeschlossene fragen, denn deren Urteil ist von Anfang an falsch. Wer die Wahrheit über die Neuapostolischen wissen will, der komme und besuche die Gottesdienste.

Außerdem werden von Andersgläubigen die Gräber ihrer entschlafenen Angehörigen an verschiedenen Tagen im Jahr geschmückt, womit sie doch ihre Liebe zu beweisen suchen.

Der Glaube an ein Weiterleben nach dem leiblichen Tode des Menschen ist nicht nur bei den christlichen Völkern vorhanden, sondern auch bei anderen Völkern; das beweist ihr Verhalten den Entschlafenen gegenüber, indem sie allerlei Dinge in den Sarg oder in das Grab legen, deren sich der Entschlafene im Jenseits bedienen soll.

Es ist dringend erforderlich, daß die Mitglieder der Gemeinde gerade in diesen Dingen genau Bescheid wissen, zumal uns von unseren Gegnern in dieser Hinsicht allerlei Unwahres nachgesagt wird.

Die Mitglieder der Neuapostolischen Kirche glauben gleichwie das Volk Gottes im Alten Bunde und die Christen der Urkirche, daß es ein Weiterleben nach dem Tode gibt und daß die Lebenden ihren entschlafenen Angehörigen auf dem von Gott verordneten Wege zu deren Wohl noch Gutes erweisen können, wie dies die katholische Kirche ihren Gläubigen gegenüber auf ihre Weise auch heute noch tut.

Wer im Gehorsam des Glaubens an das Wort aus dem Geiste des Herrn steht, hat nicht nötig, sich auf verbotene Wege zu begeben, um über seine Zukunft die Toten zu fragen, wie das König Saul getan hat. Was darüber geschrieben steht, lesen wir in 1. Samuel 28, 5 — 25. Laut

1. Samuel 31, 1 — 6 starb der König Saul, wie ihm Samuel vorausgesagt hatte.

Dies alles aber zeigt klar und deutlich, wohin es führt, wenn jemand die Gebote Gottes verachtet und seine eigenen Wege geht. Es ist deshalb jedem Mitglied der Neuapostolischen Gemeinde bei Ausschluß aus der Gemeinde strengstens verboten, die Toten zu fragen.

O, königliches Priestertum, laß dir das Verhalten von König Saul ein warnendes Beispiel sein!

Der Dichter Gerok sagt darüber folgendes:

«*Saul, was rufst du mich?*»

Horch! das Zauberweib zu Endor murmelt nächtliche Beschwörung,
Ihr zu Füßen liegt der König in verzweifelter Betörung,
Statt des Purpurs deckt die Glieder des gemeinen Kriegers Rock,
Mit dem Staube mischt sich schmähdlich sein gesalbtes Hauptgelock.

Kräuter dampfen in der Pfanne; wirkt er schon, der Zauberfrevler?
Unterird'sche Tore donnern, aus dem Boden flammt's wie Schwefel,
Aus dem Boden steigt's wie Nebel, der sich leise zieht und ballt,
Lang und langsam sich entfaltet zur entsetzlichen Gestalt.

Aber nicht im Zauberkreise, sieh! er steht dem Weib im Rücken!
Schaudernd wendet sie das Antlitz, starrt ihn an mit wilden Blicken;
Die Betrügerin betrogen! nicht ihr Werk ist, was sie schaut,
Dieser kommt aus andern Welten: «Samuel!» so schreit sie laut.

Ja, er ist's, den du gerufen, sieh, o König, sieh den Alten!
Drohend schaut ein Geisterantlitz aus des Priestermantels Falten,
Sind es nicht die alten Züge? ist's der Blick nicht, den du kennst?
Furchtbar war er dir im Leben, schrecklich ist er als Gespenst!

Wie ein Stern aus Winternebeln brennt sein Auge trüb und traurig,
Wie ein Sturm aus Felsenklüften haucht er Worte hohl und schaurig:
«König Saul, der mich gerufen, warum störst du meine Ruh?
Warum weckst du mein Gebeine frevelnd aus der Totenruh?»

«Da ich lebend dir geraten, predigt' ich verschloßnen Ohren;
Nun ich bin im Zorn gestorben, hast du mich umsonst beschworen;
Sitzt ein König stolz im Glücke; wenig gilt ihm ein Prophet,
In der Not ruft man die Toten; — König Saul, es ist zu spät!»

«Standst du mit dem Herrn im Himmel weiland nicht im Gnadenbunde?
Warum rufst du denn zu Hilfe Geister aus dem Höllenschlunde?
Hat ein Mensch den Zaun zerrissen zwischen sich und seinem Gott:
Strickt um ihn die Zaubernetze Geisterspuk und Teufelsspott.»

«Seit du Gottes Zucht entlaufen, ist sein Heil von dir gewichen,
Seit dein hoher Geist gesunken, ist dein schöner Stern erblichen,
Seit du Gottes Wort verachtet um den Raub von Amalek,
Heftet sich an deine Fersen Höllenangst und Todesschreck.»

«König Saul, dein Stern geht unter und verwirkt ist Kron' und Leben;
Dich wird Gott und all die Deinen in der Heiden Hände geben;
König Saul, fahr wohl auf Erden, morgen wirst du bei mir sein!»
Spricht's und schwindet wie ein Nebel, und die beiden sind allein.

Leblos liegt der Fürst am Boden, schon entflohen sein Geist dem Leibe;
Wie ein Kind wird er gepflegt vom erschrocknen Zauberweibe,
Wie ein Kind gespeist, getränkt; — dann in alter Heldenkraft,
Seinen Todesgang zu gehen, hat er sich emporgerafft.

Ob den Bergen von Gilboa graut ein Morgen, trüb und düster,
Und im Morgenrote funkeln tausend Speere der Philister;
Eh der Abend niederdämmt, liegt der König' todeswund,
Um ihn her drei Heldensöhne, auf Gilboas blut'gem Grund.

Empfangt dies mit herzlichem Gruß von Euèrem Euch liebenden

J. G. Bischoff.

Aus der Jugend:

WENN MAN DIE HÄNDE NICHT MEHR FALTEN KANN

Haben wir, die wir täglich so selbstverständlich unsere Hände falten, uns wohl schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie es ist, wenn man dieses nicht mehr tun kann? Wenig werden wir uns wohl damit beschäftigen. Auch ich habe viele Jahre hindurch nicht darüber nachgedacht, bis ich dann doch einmal dazu angehalten wurde. Es geschah beim Anblick eines unserer jungen Brüder aus dem Jugendkreise, der im Kriege seinen linken Arm hatte hingeben müssen. Als ich ihn im Gotteshause sein Gebet verrichten sah, da kam mir der Gedanke: «Wie mag es wohl in dem Herzen dieses jungen Menschen aussehen, der natürlicherweise seine Hände nicht mehr zum Gebet falten kann?» So etwas wie Wehmut überkam mich, denn ich wußte aus unserem Jugendkreise, daß dieser junge Bruder wohl still, aber doch immer froh und zufriedener war. Das waren meine Gedanken, es waren Gedanken eines Augenblickes, bis mir ein Erlebnis dann die Antwort auf meine selbst gestellte Frage gab: «Wie mag es wohl in dem Herzen jenes jungen Bruders aussehen?» Und dieses Erlebnis hat sich folgendermaßen zugetragen:

Es war im Sommer des Jahres 1948. Ich hatte W. — es ist jener junge Bruder, von dem ich vorhin sprach — näher kennengelernt, und wir hatten uns in wenigen Monaten lieb gewonnen. Nun lagen ein paar schöne gemeinsame Urlaubstage vor uns, und wir freuten uns darauf. Der liebe Gott wollte aber einen besonderen Weg mit uns gehen. Gleich zu Beginn des Urlaubs wurde W. auf das Krankenlager geworfen, und so mußten wir die Tage nun etwas anders erleben, wie wir es uns anfänglich gedacht hatten. Ich war täglich bei W. und übte mich eifrig in der Krankenpflege. So hatte ich an einem Tag auch das Mittagessen bereitet. Den ganzen Vormittag hindurch hatte mich schon der Gedanke beschäftigt: W. ist nun krank, er kann nicht beten, nun müßtest du es tun. — Ich kam von diesem Gedanken nicht los, und als wir dann unser Mittagbrot einnehmen wollten, da saß ich an W's Bett, nahm seine Hand und betete mit ihm. «Das hast du schön gemacht», sagte W. zu mir, als ich geendet hatte; aber seine Augen sagten mir noch mehr, als nur diese wenigen Worte. Ich war so glücklich darüber, daß ich seine Hand halten und mit ihm beten durfte, ja, es war so heilig, so feierlich in mir. Wir sprachen dann im gleichen Augenblick nicht weiter darüber; aber als

die Mutti von der Arbeit heimkam, da empfing W. sie gleich mit den Worten: «Denke dir, U. hat heute mit mir gebetet!» Da schlug mein Herz etwas höher, und ich empfand, daß W. sehr glücklich darüber gewesen sein muß.

Am folgenden Tage sprach W. zu mir dann wieder von diesem kleinen Geschehen, und ich sagte ihm, er solle das doch nicht immer und immer wieder so besonders hervorheben. Es sei eine schöne Pflicht für mich gewesen, mit ihm zu beten, da er krank sei. Es wurde in mir dann aber doch die Frage laut: «Hast du dich wirklich so sehr darüber gefreut?» «Ja, du glaubst nicht, was es für ein Gefühl war, als du meine Hand genommen hast; das hat bisher noch niemand getan. Weißt du denn, wie es tut, wenn man seine Hände nicht mehr falten kann?»

Still, ganz still wurde es nach dieser Frage in mir: «Weißt du, wie es tut, wenn man die Hände nicht mehr falten kann?» Diese Frage brannte in meinem Herzen. Wußte ich, wie es tut? Ich konnte keine rechte Antwort geben, alle Worte erschienen mir so klein. Ich fühlte nur, wie sein Herz darunter litt, daß er seine Hände nicht mehr falten kann, und das tat auch mir weh, so unendlich weh. «Ja, ich wußte auch nicht, wie es tut, wenn man nicht mehr mit gefalteten Händen beten kann», erzählte mir W. dann; «bevor ich zur Operation gefahren wurde, da betete ich noch und konnte meine Hände noch falten, und als ich erwachte, konnte ich es nicht mehr, da wußte ich, was ich verloren hatte.»

Dieses Erlebnis hat mich in meinem Innersten zutiefst bewegt. Ich konnte W. nicht viel dazu sagen. Was wären auch Worte in diesen Augenblicken gewesen! Ich denke aber, daß wir uns doch verstanden haben. Ich hat und versprach W. nur, er solle nie mehr darüber traurig sein, daß er seine Hände nicht mehr falten könne und daß ich immer, so oft wir beisammen wären, seine Hand nehmen und auch mit ihm beten würde. Als W. mir dann noch sagte, er sei so glücklich darüber, daß er jemand gefunden habe, der wieder die Hände mit ihm falte, da schickte ich nur eine inbrünstige Bitte zum lieben Gott empor: «O lieber Gott, erhalte mir dieses Glück und laß es kein Zurück mehr geben!»

Bis zum heutigen Tage hat der liebe Gott diese Bitte erhört. Viele schöne Stunden durften wir seit jenem Tage in unserem Jugendkreis erleben, und die schönsten Augenblicke sind es für uns, wenn unser Jugendleiter das Schluß- und Dankgebet spricht und wir dann zusammen beten können.

Unser Glück ist durch dieses Erlebnis größer, schöner und inniger geworden. Seit einigen Wochen sind wir miteinander verlobt, und so es der liebe Gott will, werden wir in nicht allzu ferner Zeit in seinem Hause den Segen zu unserem gemeinsamen Lebensweg hinnehmen können. Dann wird sich auch das erfüllen, was ich W. gelobte:

So laß uns gehen unverwandt,
bis wir vereint für immer hier,
dann nehm ich immer deine Hand,
so wollen stets dann beten wir.

Welche Gedanken erweckte dieses Erlebnis dann noch in uns? Ich habe hier eine natürliche Begebenheit geschildert. Wie aber ist es auf geistigem Gebiete? Kann es hier nicht auch vorkommen, daß man seine Hände nicht mehr falten kann! Wie viele Seelen sind viele Jahre hin-

durch treu im Glauben gewesen, und dann haben sie sich plötzlich vom Werke Gottes abgewandt und sind andere Wege gegangen. Sie haben das Beten verlernt, sie können ihre Hände nicht mehr falten. Muß uns hier nicht ein weitaus größerer Schmerz erfüllen als angesichts des Verlustes einer Hand? Diesen Seelen wieder die Hände falten zu lehren und sie zum Werke Gottes zurückzuführen, welch große, welch schwere — aber auch welch schöne Aufgabe muß es sein!

U. K., Ch.

Soweit das Rundschreiben

Die wiedererwachte apostolische Kirche

(Auszug aus dem Monatsblatt «Der Sendbote», eine Wächterstimme aus Zion, Hamburg, November und Dezember 1866.)

«Wir geben folgenden Auszug aus einem alten prophetischen Buche, ohne jedoch alles darin Gesagte als volle Wahrheit zu verbürgen. Doch ist das meiste Wahrheit.

Daß die erste apostolische Kirche, von Jesus gestiftet, mit seinem Blute versiegelt und auf seinen heil. Geist gegründet, die allein wahre Kirche, der lebendige Leib Christi sei, wird wohl keiner von den Gläubigen in Abrede stellen.

Daß aber eben diese Kirche als die Eine Allgemeine Kirche von der Erde wieder verschwunden, in sich zerrissen und in Parteien zerstückelt ist, wird kein redlicher Christ leugnen können. Denn mitten in der Christenheit ist ja der Abfall von Christo allgemein und hat die greulichen Zeiten herbeigeführt, wie sie von den Aposteln und von Christus selbst vorher verkündet sind. (Matthäus 24, 11. 12. 24.)

Soll aber in der letzten, großen und schweren Versuchungsstunde — veranlaßt durch den Menschen der Sünde — ein ernstlicher und felsenfester Widerstand gegen die höchste List der alten Schlange und der endliche Sieg über alle Feinde erfolgen, so muß notwendigerweise die erste apostolische Kirche — als die allein wahre Braut Christi — mit neuen Kräften aus dem Grabe hervorgehen und in Einigkeit und Kraft des Geistes sich wieder zeigen und offenbaren. Daß aber dieses in unserer letzten Zeit der Herr um seines Namens willen tun wird, dafür bürgt uns ein teures Wort in dem Buch aller Bücher (Jesaja 11, 9—10, Habakuk 2, 14, Jesaja 25, 6—8) und viele andere Stellen in den Propheten und der Offenbarung Johanni's.

Wenn aber die Herrlichkeit des letzten Hauses größer sein wird, als die des ersten apostolischen Gotteshauses gewesen ist, und darin die letzten großen Zeugen der Wahrheit mit einer noch höheren Geisteskraft ausgerüstet, als womit selbst die Apostel angetan waren, sich offenbaren werden, so möchte man gerne fragen: wann, wie und unter welchen Umständen sich diese apostolische Kirche wieder gestalten und gründen wird?

a) Wann? Antwort: Am Ende dieser Weltzeit, da alles wieder in seinen Anfang zu gehen beginnt. Dieses Ende aller Dinge war zu apostolischer Zeit schon nahe (1. Petrus 4, 7), aber in unseren Tagen ist es vorhanden und hat mit der greulichen Revolution begonnen, die immer

furchtbarer und verheerender um sich greift, bis die Zornschaalen — unter der Regierung des Menschen der Sünde völlig ausgegossen — ihren Zweck erreicht haben. (Anmerkung: gemeint ist die französische Revolution 1788 bis etwa 1793. Das erwähnte prophetische Buch scheint zu Anfang des 19. Jahrhunderts geschrieben worden zu sein. Man nahm damals in gläubigen Kreisen an, die franz. Revolution sei der Auftakt zur Herrschaft des Antichristen.)

b) Wie aber und unter welchen Umständen wird diese Eine Herde unter dem Einen Hirten Jesu sich bilden? Antwort: Die Zeiten und Umstände werden bei ihrer Wiedergeburt traurig und böse sein. Dies sagen uns oft genug die Weissagungen laut der Bibel. Wenn die jetzige, im Guten so träge, leichtsinnige und törichte Christenheit — dieses geistlich tote Israel — *in ihrer Not* sich zu dem Herrn bekehren und ihn von ganzem Herzen suchen wird, so wird er sich auch von ihnen finden lassen, in der letzten Zeit, sagt Hosea 3, 5. Aber dann wird es zu der Zeit (2. Chronik 15, 4—7) nicht wohlgehen dem, der aus und ein geht, das ist dem, der da lebet und webet, handelt und wandelt. Denn es werden große Getümmel (also Bewegungen und Aufruhr) über alle sein, die auf Erden wohnen. Ein Volk wird das andere zerschmeißen und eine Stadt die andere, denn Gott wird sie erschrecken mit allerlei Angst.

Ferner spricht der Herr durch Haggai 2, 6—7: «Ich will Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen. Ja, alle Heiden (also Völker) will ich bewegen usw.» Diese Stelle kann auf das erste Kommen Christi im Fleisch keinen Bezug haben, weil damals auf der ganzen Erde Friede war und keine Bewegungen der Völker stattfanden. (Anmerkung: Tatsächlich herrschte von kurz vor der Geburt Christi etwa 200 Jahre hindurch völliger Friede unter dem damaligen römischen Weltreich. Nur an der Peripherie dieses Reiches fanden Kämpfe statt, die aber auf das Innere des Reiches ohne Einfluß blieben. Dieser Zustand des Völkerfriedens war auch Voraussetzung, um durch die Missionsarbeit der ersten Apostel ungehindert von Kriegswirren die Kirche aufbauen zu können.) Diese Stelle muß sich also auf das zweite Kommen Jesu beziehen, da die Herrlichkeit des letzten Hauses größer sein wird, denn die des ersten gewesen ist, als er ins Fleisch kam. Denn gleich wie vor mehr denn 1800 Jahren der Friede auf der ganzen (damals bekannten) Erde das nächste und merkwürdigste Zeichen des ersten Kommens Jesu im Fleisch war, so wird auch die allgemeine Bewegung der Völker und das große Getümmel auf dem ganzen Erdkreis das nächste und zuverlässigste Zeichen des zweiten Kommens Christi in Herrlichkeit sein.

Gottes Wort gibt uns also klar zu verstehen, daß gerade in der Zeit der großen Verwirrung, welche eine Sekte und Rotte (Partei) nach der anderen sowohl in politischer als in religiöser Beziehung ausgehären wird, die apostolische Kirche in größerer Kraft, als womit sie sich im Anfang ihrer Entstehung offenbarte, aus dem Staube sich wieder erheben und über alle Sekten triumphieren werde.

(Fortsetzung folgt)



Nr. 12 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Juni 1949



JUGEND-RUNDSCHREIBEN

Juni 1949

Liebe Jugend!

Mit heutigem Schreiben möchte ich Euch, soweit der Geist des Herrn die nötige Erkenntnis gab, über Herkunft, Bestand und Tätigkeit der Engel Aufschluß geben. Die Tätigkeit der Engel ist insofern für uns von besonderer Bedeutung, da sie von Gott geschaffen sind zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit (Hebräer 1, 14). Wann der Herr die Engel geschaffen hat, darüber ist uns in der Heiligen Schrift kein Bericht gegeben. Der Schöpfer hat uns aber den Verstand gegeben, deshalb dürfen wir auch mal über das nachdenken, was vor der Erschaffung des Menschen von Gott geschaffen wurde.

Altentumsforscher haben festgestellt, daß sie menschenähnliche Skelette gefunden haben, die bedeutend älter seien als der Schöpfungsbericht der Bibel. Daraus ergibt sich für uns die Tatsache, daß der Tod bereits vorhanden war; als der Herr dem Adam sagte: «Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben» (1. Mose 2, 16 — 17). Daraus geht einwandfrei hervor, daß der Tod schon vorher bestanden haben muß.

Nun war aber der Tod von Gott nicht geschaffen, sondern ist durch den Abfall des obersten Engels von Gott erzeugt worden. Wenn ein Glied vom Körper getrennt wird, tritt der Tod für den betreffenden Körperteil als eine selbstverständliche Folge der Abtrennung ein. So trat auch der Tod bei dem obersten Engelfürsten und seinem Anhang mit dem Augenblick ein, indem sie von der Geistes- und Lebensgemeinschaft mit Gott und der getreuen Engelschar getrennt wurden. Sie waren von dem Augenblick an für das göttliche Leben erstorben. Daraus geht weiter hervor, daß die Engel schon vorher von Gott zu seinem Dienst geschaffen waren.

Nachdem aber Luzifer sich von Gott und den getreuen Engeln getrennt hatte, ist bestimmt anzunehmen, daß er sich der damals vorhandenen Lebewesen bemächtigte und dieselben zu Taten trieb, wodurch der Tod auch bei ihnen eintrat. Wie diese menschenähnlichen und anderen Geschöpfe genau gestaltet waren, darüber ist kein Bericht vorhanden. — Petrus schrieb auch schon, daß die Erde im Wasser bestanden hat, als der Herr die Schöpfung nach dem biblischen Bericht vornahm (2. Petrus 3, 5). Der Herr hat dann das Paradies als Aufenthaltsort für sein Ebenbild geschaffen und ihm den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren aufgetragen. Die Worte: «Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte» (1. Mose 2, 15) beweisen, daß ein Widersacher vorhanden war, der Adam gefährlich werden konnte, wie dies tatsächlich in den Folgen auch wurde.

Die Namen, die Luzifer später trug, wie Teufel, Satan, Drache usw., wurden offenbar durch sein Verhalten Gott und den Menschen gegenüber. Als Lügner wurde er schon der Eva gegenüber offenbar, indem er sie veranlaßte, von der verbotenen Frucht zu genießen unter dem Hinweis: «Sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? — Und: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist» (1. Mose 3, 1 — 5). Jesus nannte den Teufel einen Lügner und Mörder von Anfang (Johannes 8, 44).

Was die Tätigkeit der Gott treu gebliebenen Engel betrifft, so berichtet uns besonders das Alte Testament in vielseitiger Weise darüber.

In 1. Mose 19, 1 lesen wir, daß zwei Engel gen Sodom kamen, um Lot und die Seinen zu erretten. Sie sagten ihm, daß Sodom und Gomorra verderbt würden, und ermahnten Lot: «Errette deine Seele!»

Von Jakob ist berichtet, daß er im Traum die Engel Gottes sah, die an einer zum Himmel führenden Leiter auf und nieder stiegen (1. Mose 28, 12).

Elia wurde durch einen Engel aufgefordert, aufzustehen und zu essen. Wie die Schrift berichtet, wurde ihm Speise und Trank durch den Engel überbracht (1. Könige 19, 5 — 7).

Der Prophet Jesaja hatte, als er vom Herrn zum Prophetenamt berufen wurde, ein Gesicht, wo er die Seraphinen sah, von denen einer seine Lippen mit einer glühenden Kohle rührte (Jesaja 6, 1 — 7).

Außerdem traten die Engel besonders bei Daniel hervor. Diesbezügliche Hinweise lesen wir in Daniel 3, 28 und 6, 23, wo die Engeltätigkeit bei den Männern im Feuerofen und bei Daniel in der Löwengrube geschildert wird. In den Versen 33 — 38 des Kapitels vom Drachen zu Babel

lesen wir, wie der Engel den Propheten Habakuk zur Versorgung des Propheten Daniel verwandte.

Die Engeltätigkeit von Raphael bei Tobias ist auch beachtenswert (Tobias 3, 25; 5, 5 — 23; 6, 4 — 17; 9, 1 — 7; 11, 2 — 5 und 12, 15 — 21). Hier war der Engel Raphael gesandt, dem alten Tobias das Augenlicht wieder zu verschaffen und dem jungen Tobias behilflich zu sein, die ihm von Gott zuge dachte Frau zu bekommen.

In Daniel 8, 16 und 9, 20 — 23 lesen wir, daß Gabriel dem Daniel göttliche Offenbarungen verständlich machte. In Daniel 10, 13 und 12, 1 wird von Michael, einem der vornehmsten Engelfürsten, geschrieben. Hieraus ist zu ersehen, daß auch unter den Engeln ein gewaltiger Unterschied in bezug auf ihre Stellung und Machtbefugnisse besteht. Michael war also stärker wie Gabriel und konnte somit diesem den Zugang zu Daniel freimachen.

Außer Raphael, Gabriel und Michael bestehen noch die Cherubim und Seraphinen, die auch ihre führenden Engel haben, wenn sie auch nicht mit Namen genannt sind.

Dann beschreibt Hesekiel in vielseitiger Weise die Engelwelt.

Im Neuen Testament lesen wir zuerst von dem Engel Gabriel, der dem Priester Zacharias erschienen war (Lukas 1, 13). Danach erschien derselbe Engel der Maria und übermittelte ihr die Botschaft, daß sie Gnade bei Gott gefunden habe (Lukas 1, 30 — 38). Als Joseph die Maria heimlich verlassen wollte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und gab ihm die erforderliche Aufklärung (Matthäus 1, 20 — 21). Weiterhin erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und veranlaßte ihn, mit Maria und Jesus nach Ägypten zu entweichen, auf daß die Verheißung des Propheten erfüllt würde (Matthäus 2, 13—14).

Als Jesus geboren war, brachte der Engel des Herrn den Hirten auf dem Felde die Botschaft, daß der Heiland geboren sei (Lukas 2, 10—11).

Als Jesus von dem Teufel versucht wurde, die Versuchung aber bestanden hat, verließ ihn der Teufel, und da traten die Engel zu ihm und dienten ihm (Matthäus 4, 1 — 11).

Nachdem Jesus auf dem Ölberg die Worte gesprochen hatte: «Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!» erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn (Lukas 22, 42—43).

Maria Magdalena sah im Grabe des Herrn Jesus zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den anderen zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten, die mit ihr sprachen (Johannes 20, 11 — 13). Siehe auch Matthäus 28, 5.

Bei der Himmelfahrt des Herrn Jesu wird von zwei Männern in weißen Kleidern berichtet, die jedenfalls auch Engel waren (Apostelgeschichte 1, 10—11).

Der Hauptmann Kornelius sah in einem Gesicht einen Engel Gottes zu sich eingehen, der mit ihm redete (Apostelgeschichte 10, 3).

Als Petrus im Gefängnis lag, löste der Engel des Herrn die Ketten von seinen Händen und befreite ihn (Apostelgeschichte 12, 7 — 11).

In Offenbarung 8, 2 ist von sieben Engeln die Rede, die vor Gott stehen. Von ihnen heißt es, daß ihnen sieben Posaunen gegeben wurden, ein

Hinweis auf Matthäus 24, 31, wo von den Engeln die Rede ist, welche die Auserwählten sammeln werden. Auch in Tobias 12, 15 wurde von Raphael gesagt, daß er einer von den sieben Engeln sei, die vor dem Herrn stehen.

In der Heiligen Schrift wird der Name «Engel» viele hundert Male genannt, ein Beweis, wie nötig deren Dienst an den Menschen ist.

Als die Sadduzäer laut Matthäus 22, 23 — 32 mit Jesus über die Auferstehung sprachen, sagte Jesus: «In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel.»

Nun trat da und dort die Meinung hervor, daß die Engel infolgedessen Menschen seien, angetan mit einem unsichtbaren Leib. Diese Ansicht ist abwegig. Engel waren niemals Menschen; sie sind von Gott, wie schon erwähnt, geschaffen zum Dienste derer, die erben sollen die Seligkeit. Aber sie haben die Macht, um ihren Auftrag ausführen zu können, in den Fällen, wo es nötig ist, sich in menschlicher Gestalt zu zeigen, können sich aber, wie dies bei dem Engel Raphael vor Tobias war, unsichtbar machen. Damit ist bewiesen, daß Engel niemals Menschen waren, denn sie bestanden schon, bevor der Schöpfer den Menschen als sein Ebenbild schuf.

Aus all dem Angeführten ersehen wir, daß alle, die den Willen Gottes tun, glauben dürfen, daß der Herr ihnen die Engel sendet, die sie als Schutz auf dem Lebensweg nötig haben, um das von Gott verheißene Ziel zu erreichen.

Herzlichen Gruß sendet Euer Euch liebender

J. G. Bischoff.

BERICHT ÜBER EINEN JUGENDGOTTESDIENST

den der Stammapostel am 27. März 1949 in Frankfurt a. M.-Praunheim hielt.

Als Eingangslied wurde «Laßt uns fröhlich Lieder singen» (Nr. 503) gesungen, worauf das Gebet folgte.

Als Textwort wurde Psalm 37, 25. 37 vorgelesen: «Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen. Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchem wird's zuletzt wohl gehen.»

Der Jugendchor sang das Lied: «Kommt, laßt uns dem Heiland dienen, wie die Väter es getan», worauf der *Stammapostel* zu der versammelten Jugend sprach:

Ihr lieben Geschwister!

Wir haben uns zusammengefunden, um neu in Empfang zu nehmen, was uns vom Vater der Liebe bereitet ist. Bei unserem Zusammenkommen dienen wir nicht direkt dem lieben Gott, sondern der liebe Gott bedient uns, indem er uns seinen Willen kundgibt und Anweisungen erteilt, wie wir am besten zu dem von ihm verheißenen Segen gelangen. Es ist selbstverständlich und eine klare Sache, daß nur dann ein Ziel erreicht werden kann, wenn man den dazu führenden Weg geht und die dazu erforderlichen Mittel verwendet. Daß es uns nicht nur hier, sondern vornehmlich in der Ewigkeit gut gehen möge, liegt doch in unserem eigenen Interesse. Niemand wird sich Krankheit, Elend, Bitterkeiten, Trübsal wünschen.

Allerdings kann man dazu kommen, wenn man entsprechende Wege einschlägt. Menschen, die in Gefängnissen und Strafanstalten gelandet sind, hatten einen entsprechenden Weg eingeschlagen, der sie dahin führte; aber das muß nicht sein.

Wenn wir aber den Weg gehen, der zum Segen führt, werden wir auch den göttlichen Segen ernten. Im Alten Bund war auf den Gehorsam der natürliche Segen gelegt. Zwischen dem Segen des Alten Bundes und dem des Neuen Bundes besteht aber ein gewisser Unterschied. Im Alten Bund handelte es sich um das Gesetz, im Neuen Bund handelt es sich um das, was Jesus sagte, denn von ihm sagte der Vater: «Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!» (Matthäus 17, 5). Der Vater hat nicht gesagt: Ihr sollt die zehn mosaischen Gebote auswendig lernen und euer Leben danach einstellen, sondern im Neuen Bund handelt es sich einzig und allein um das, was Jesus sagte, sagt und weiterhin sagen wird, denn er ist des Gesetzes Erfüllung. Deshalb sind wir auch zusammengelassen, um neue Anweisungen hinzunehmen, wie wir uns verhalten sollen, um den göttlichen Segen zu erlangen. Ich will damit nicht sagen, daß nicht auch das treueste Gotteskind Prüfungen unterworfen sei. Selbst das Halten dessen, was Jesus sagte, verhindert nicht, daß Trübsale eintreten, Prüfungen auferlegt werden, wie auch der Sohn Gottes von sich sagte: «Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen» (Lukas 24, 26). Hatte Jesus verdient, gekreuzigt zu werden? Und hatte Paulus verdient, enthauptet zu werden? Hatte Jakobus, der Bruder des Herrn, verdient, sein Haupt hingeben zu müssen? Sie sind durch einen gewaltsamen Tod aus diesem Leben geschieden, und was sie hinnehmen mußten, waren göttliche Zulassungen, war Beendigung ihrer Erdenzeit. Sie haben dann im Jenseits reichlich Arbeit gefunden. Das geht aus den Worten bei der Lohnauszahlung deutlich hervor, wo es heißt: «Diese letzten haben nur *eine* Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, *die wir des Tages Last und Hitze getragen haben*» (Matthäus 20, 12). Daraus erkennen wir doch, daß sie nicht ins Jenseits eingegangen waren, um dort, wie man so sagt, die Hände in den Schoß zu legen, sondern an denen weiter zu arbeiten, die im Laufe der Jahrtausende dort versammelt waren.

Um aber eine derartige Arbeit leisten zu können, gehört eine gewisse Geschicklichkeit, und dann werden auch, wie angeführt, zeitgemäß die nötigen Anweisungen erteilt. Für uns kommt es heute darauf an, was wir zu tun haben, um den Inhalt dessen zu erleben, was vorgelesen ist. Ich kann doch mit gutem Gewissen sagen: Ich war jung gewesen und bin alt geworden; das ist außer allem Zweifel und entspricht der Tatsache. Aber die von mir gemachten Erfahrungen bestätigen das von dem Psalmist einst Gesagte. Ich rühme mich nicht meiner Gerechtigkeit, absolut nicht. Damals bestand ja keine andere Gerechtigkeit als die, welche aus dem Tun des damaligen Gesetzes hervorging. Heute aber verfügen wir über eine Gerechtigkeit, die durch Christi Verdienst erzeugt wird, die also Christi Verdienst als Unterlage hat, und darum gilt das Wort erst recht, daß der Herr sein Wort bestätigt und solches mit seinem Segen belohnt.

Wenn wir auf das Wort des Herrn achten, unser Leben dem Worte entsprechend einstellen, so braucht man uns nicht erst zu sagen: Du sollst nicht stehlen, lügen, dies und das nicht tun, — das fällt dann von selber

weg, weil wir tun, was der Herr von uns zu tun erwartet, denn Gott will uns doch segnen, erfreuen und erquickern. Je inniger wir uns mit seinem Geist verbinden und darin unser Leben durchwandern, desto mehr ruht sein Wohlgefallen auf uns. Kommen dann mal Trübsale, so kann Satan nicht kommen und sagen: Du hast es selber verschuldet, du warst doch in dem und dem Stück ungehorsam! Du bist doch darin deine eigenen Wege gegangen, wunderst du dich nun, daß du so ins Elend gekommen bist? Das ist aber bei denen, die als Gerechtmachte stehen können, eine andere Sache. Wenn sie unter eine Prüfung kommen, so wissen sie: Das Zugelassene ist Prüfung und nicht Strafe, denn das ist zweierlei, das müssen wir unterscheiden. Ich bin auch nicht ohne Prüfungen durch mein Leben gegangen. Wenn ich mir aber sagen konnte und der Geist des Herrn meinem Geiste Zeugnis gab, daß ich an dem, was ich durchleben mußte, nicht schuld war, so konnte ich das Zugelassene leichter tragen, und das Wort, das hier vorgelesen ist, konnte dann in Wirklichkeit von mir durchlebt werden.

(Fortsetzung folgt)

Die wiedererwachte apostolische Kirche

(Schluß)

Denn so lange der äußere Friede, Ruhe und Wohlstand in der Welt regieren, schlafen die Menschen in fleischlicher Sicherheit fort, und wenn sie auch öfters durch einen Donner göttlicher Gerichte (Erdbeben, Katastrophen) aus ihrem Sündenschlafe geweckt werden, so denken sie doch im allgemeinen an keine Bekehrung. In solchen Umständen läßt sich die Sammlung und Vereinigung der wahren Glaubenskinder zu einer sichtbaren Gemeinde nicht erwarten. Denn erstens würden Regierungen, Prediger und Priester einer solchen Vereinigung sich mächtig entgegensetzen unter dem Vorwand, den Unordnungen des Sektenwesens zu steuern, und zweitens könnte dieses große, heilige Werk auch nicht geschehen ohne vorausgegangene Ausgießung des heiligen Geistes. Aus eigener Macht Babel stürmen zu wollen, führt die Seelen ins Verderben, wie es schon viele erfahren haben, die dadurch ein größeres Babel in sich selbst bauten und von einer Sekte in die andere fielen. Wenn wir die prophetischen Stellen Jesaja 63, 4, Hesekiel 34, 2—16, Jeremia 23, 1—4, Sacharja 11, 16—17 mit Aufmerksamkeit betrachten, so sehen wir deutlich, daß, ehe die wahren Schafe Christi aus allerlei Kirchenparteien und Völkern zu der einen apostolischen Herde sich wieder vereinigen können, große Reformen und gewaltige Staats- und Kirchenumwälzungen durch allgemeine Kriege, Sekten und Empörungen vorhergehen müssen. Sobald aber diese Vereinigung durch Gottes Geist beginnt, beginnt zugleich der Sturz Babels, der unter dem Menschen der Sünde im Abgrunde seine Vollendung erreichen wird, wie wir im 18. Kapitel der Offenbarung finden.

Denn es ist nach Gottes Wort gewiß und unwidersprechlich, daß die abermalige Auferstehung der apostolischen Kirche zum neuen, mächtig sich offenbarenden Leben aus Gott in der Zeit der großen Not und allgemeinen Verwirrung und Gesetzlosigkeit geschehen werde, in welcher

die Grundpfeiler der Welt gewaltig erschüttert werden, ein völliger und plötzlicher Einsturz droht, und wie gesagt, Sekten und Rotten in Menge sich häufen und viele Kirchengemeinden theils durch eigenen Zwiespalt sich auflösen, theils durch Krieg und Revolutionen zerstört und auseinander getrieben werden, so daß Lehrer ohne Schüler, Prediger ohne Zuhörer und Pfarrer ohne Kirchengänger und Einkommen in betäubender Verwirrung und Ratlosigkeit wie versteinert dastehen und keinen Ausweg finden werden, weil selbst Regierungen — verwickelt in Krieg und Aufruhr — umgeben von Hunger und Pest — und bedroht mit neuen Plagen und Gefahren — in solchen jammervollen Tagen sich weder zu helfen noch zu raten wissen werden, um allen hereinbrechenden Übeln zu steuern und den Auflösungen der Gemeinden vorzubeugen.

Nachdem nun in solchen betrübten Zeiten und Umständen die reine und heilige Kirche Gottes — getrennt von allen Parteien — sich wieder gegründet und gestaltet haben wird und mitten unter dem feindlichen Gewühl von Sekten und Rotten in der Kraft des heiligen Geistes wie eine Rose unter Dornen stehen und blühen wird, wünschte man doch auch von ihrem ferneren Bestehen und Wirken und von ihrem endlichen Lose unterrichtet zu sein.

Höre, liebe Seele! in dieser einen, heiligen, allgemeinen, apostolischen Kirche, die — obgleich zerstreut in vielen Ländern — dennoch eine große Gemeinde des Herrn in der letzten Zeit sein wird, führt das Szepter nicht mehr die Schulweisheit, sondern nach den Verheißungen (Johannes 6, 45, Jesaja 54, 13, Jeremia 31, 33—34) allein der heilige Geist, der sie in Eintracht an allen Orten erhalten und bewahren wird.

Aber diese wiedererwachte apostolische Gemeinde Gottes wird dann dem Satan der größte Dorn im Auge sein. Denn er sieht in ihr seinen Sturz in den Abgrund. Daher wird die einzige Absicht und das ganze Bestreben des siebenköpfigen Drachen dahin gehen, diesen letzten Tempel Christi — wie den ersten — abermal zu verwüsten durch das Kind des Verderbens.

Aber wir dürfen seinen Auftritt und Offenbarung nach der Wirkung des Satans (2. Thessalonicher 2, 9) nicht eher erwarten, als bis die zerstreuten Schafe Christi zu *einer* Herde gesammelt und durch Gottes Geist zu seiner Behausung wieder eingeweiht sind. Denn die jetzige Christenheit unter allen Konfessionen, wie sie gegenwärtig in ihrer Spaltung und Zerrissenheit dasteht, wäre bei aller ihrer Frömmigkeit — die noch in manchen Mitgliedern stattfindet — nicht kräftig genug, die letzte schwere Probe auszuhalten und der List des falschen Christus zu widerstehen. Ja, wenn nicht eine lebendige Gemeinde Gottes in der letzten Zeit wiedergeboren würde, so sänke die ganze Menschheit hienieden in der großen Versuchungsstunde, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, unter ins ewige Verderben. Aber die Verheißungen des Herrn gehen so gewiß in Erfüllung, als die Sonne am Himmel steht. Kein Feind kann sie zurückhalten und hindern, viel weniger vernichten. Sobald die Stunde des Herrn schlägt, so brechen sie in ihrer Offenbarung hervor, wie ein eingedämmter Strom, den der Wind des Herrn treibt (Jesaja 59, 19).

Gott hat in seiner Weisheit beschlossen, daß er seine Tempelsteine so zubereiten wolle, daß sie gewiß dem Satan gewachsen sein werden. Es werden geübte Davidshelden aufstehen, die den ganzen Plan der Hölle

wenn er auch noch so listig und fein angelegt ist, vereiteln und alle Steine, ob sie gleich in der ganzen Welt zerstreut liegen, sammeln, sie in Einheit verbinden und als einen lebendigen Tempel des heiligen Geistes aufbauen werden.

Indessen wird Satan kein Mittel unversucht lassen, auch diesen letzten Gottestempel zu verderben, wie den ersten. Denn das glänzende Tier aus dem Abgrund und sein ganzer Anhang von falschen Propheten und Zaubernern fassen den Entschluß, das Christentum entweder mit List oder mit Gewalt ganz von der Erde zu vertilgen, was den letzten Kampf mit dem Drachen so schwer und blutig machen wird.

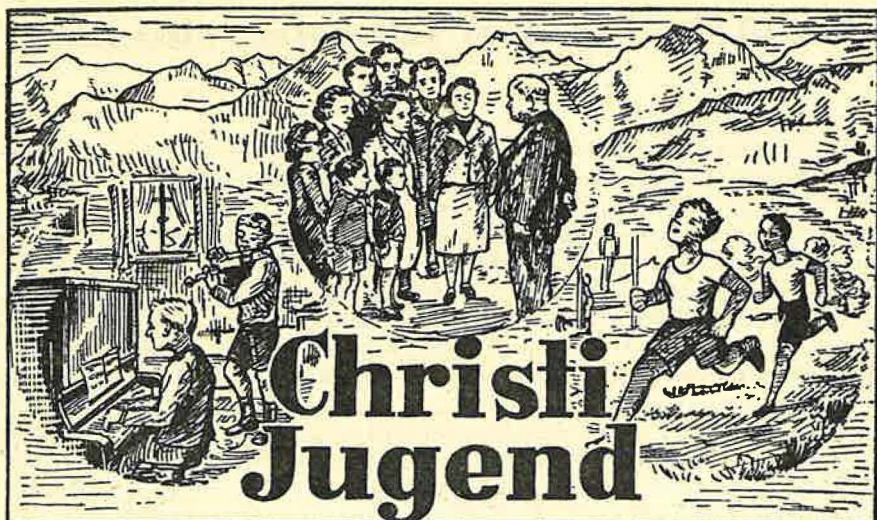
Zunächst wird die neugeborene apostolische Kirche eine kurze Zeit des Friedens und der Ruhe von außen genießen. Dann aber wird ihr Friede ein Ende haben. Sie muß die letzte, aber schwerste Probe hienieden bestehen, auf daß alle heimlich abtrünnigen Geister von ihr wieder geschieden und die Rechtschaffenen in dem Schmelztiegel von allen Schlacken gereinigt werden. Die Braut wird gleich ihrem Bräutigam gebunden und gekreuzigt.

Der Mensch der Sünde sieht sich erhoben über Völker, Nationen und Sprachen, und das ihn anbetende Babel erhebt sich mit ihm noch einmal — aber nur für eine sehr kurze Zeit — auf die höchste Stufe weltlicher Macht, Wollust und Herrlichkeit, um dann desto tiefer in den Abgrund zu stürzen.

Sobald das kleine Horn voll Lug und Trug sich über alle Hörner der Welt erschwungen hat und das Szepter der Alleinherrschaft führt, ändert es seinen Ton und wird der großsprechende Löwe, der seinen Mund auf tut zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Hütte und die im Himmel wohnen. Er fordert von allen Menschen, die unter seiner Herrschaft stehen, die Anbetung und Aufstellung seines Bildes in allen Tempeln. Dieselbe strenge Forderung ergeht auch an alle wahren Kinder Gottes, die nicht durch eine frühe Flucht ihm entronnen sind.

Was jetzt nicht auf den Felsen Jesu gegründet ist, wird die apostolische Kirche wieder verlassen, dem Tiere anhängen, sein Malzeichen tragen und sein Bild anbeten, um sein irdisches Leben nicht zu verlieren. Doch die meisten Mitglieder dieser heiligen Kirche werden als eine reine Braut Christo ihrem Bräutigam die Treue beweisen bis ans Ende und lieber Blut und Leben opfern, als von dem Herrn weichen, der sie so teuer erkauf hat.»

Soweit der Auszug. Als das prophetische Buch geschrieben wurde, war die apostolische Kirche der Endzeit noch nicht entstanden, aber dem Verfasser des Buches war die Erkenntnis gegeben, daß eine solche Kirche in Bälde kommen würde, da ja die Zeichen der letzten Zeit immer sichtbarer in Erscheinung traten. Es ging zur damaligen Zeit durch viele Kreise gläubiger Christen ein — menschlich unerklärlicher — Zug zum Erforschen der Offenbarung Johannes, ein Sehnen nach göttlichen Offenbarungen anstelle der Theologie. Dies war z. B. zur Zeit der Reformation noch nicht der Fall gewesen. Luthers Auftrag war ja auch ein ganz anderer, er war zudem von der Endzeit noch zu weit entfernt.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 13

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juli 1949



POSTELWORT

Apostelwort voll Geist und Leben,
als Licht und Kraft von Gott gegeben.
Du Brunnquell der Weisheit, der Freude und Macht,
Wohin du nur dringst, da weicht die Nacht.

Apostelwort! dir will ich glauben,
dich laß ich mir von niemand rauben,
aus dir strömt die Liebe des Vaters mir zu,
die Seele frohlockt, in himmlischer Ruh.

Apostelwort, du heilig Feuer,
du bist mir unaussprechlich teuer.
Durch dich werden Helden und Löwen erzeugt,
als Streiter des Herrn! Wohl dem, der sich beugt!

Apostelwort! — — des Herren Worte! — —
du öffnest weit des Himmels Pforte.
Belebe, erquickte, regiere stetsfort:
Gedanken und Herz. O heiliges Wort!

og.

Handelt, bis daß ich wiederkomme

(Lukas 19, 13)

Ein Auftrag setzt immer das Vertrauen in den Beauftragten voraus. Keine Staatsregierung wird einen Vertreter in ein anderes Land abordnen, wenn sie nicht von den für den hohen Posten erforderlichen Kenntnissen und Fähigkeiten ihres Gesandten überzeugt ist. Sie erteilt ihm aber auch die notwendigen Befugnisse und Vollmachten, damit er die Interessen des eigenen Landes — seien sie nun politischer, handelswirtschaftlicher oder kultureller Art — wirksam zu vertreten vermag. Das Aufenthaltsland erteilt ihm in der Regel das sogenannte Exequatur, d. h. die Ermächtigung zur Ausübung seiner Tätigkeit. Die hohe Stellung des Gesandten ist mit einer großen Verantwortung verbunden und sie bürdet mitunter Lasten auf seine Schulter, um die er wahrlich nicht zu beneiden ist. Andererseits genießt er im Aufenthaltsland — vorausgesetzt, daß das Verhältnis der beiden Länder ein gutes ist — auch hohe Ehren. Die Gepflogenheiten beim Empfang eines Gesandten durch unsere oberste Landesbehörde sind uns allen bekannt.

Nicht anders verhält es sich in diesen Belangen im Reiche des Geistes. Es ist für uns Kinder Gottes wahrhaftig ein beseligendes Wissen, daß wir durch die Apostelsendung unseres Herrn mit unserem eigentlichen Stammland, dem Reiche Gottes, wieder in Verbindung gekommen sind. Wir sind im Grunde — wie Apostel Paulus sagt — nur Fremdlinge und Gäste in dieser irdischen Welt. Das Stammland der Seele ist das Reich Gottes, denn vor dem Sündenfall standen die ersten Menschen mit Gott, der sie nach seinem Ebenbild erschaffen hatte, in enger geistiger Fühlung und Gemeinschaft. Durch ihren Ungehorsam hatten sie ihr Bürgerrecht im Paradies verwirkt. Ungehorsame und Rebellen werden im Reiche Gottes nicht geduldet. Die reumütigen und bußfertigen Seelen werden durch das Mittleramt unseres Herrn mit Gott versöhnt und durch die Versiegelung mit dem Heiligen Geist wieder zu Bürgern im Land der Seligkeiten. Das alles ist für die getreuen Kinder Gottes keine graue Theorie, es ist die denkbar größte Realität, an die wir nicht nur glauben, sondern sie tatsächlich erleben dürfen. Dessen ungeachtet schadet es nichts, wenn wir uns diese Tatsache immer wieder ins Gedächtnis rufen. Folgen wir in dieser Hinsicht dem Rat des weisen Salomo: Hängen wir unser Glaubensbekenntnis um den Hals und schreiben wir es in die Tafel unseres Herzens.

«Handelt, bis daß ich wiederkomme.» Dieser göttliche Befehl gilt in erster Linie den Gesandten der himmlischen Regierung, den Aposteln des Herrn. Es geht um die Bereitung der Braut auf den Tag seiner Wiederkunft. Der Auftrag ist ebenso schwer wie groß und gewiß vermögen sie ihn nur zu erfüllen, wenn sie die Einheit und die innige Verbindung mit ihrem Sender wahren. Auf keinen Fall ist der alte Rebell und Widersacher Gottes gewillt, ihnen das Exequatur in seinem Reiche zu erteilen. Ihre Mission ist seiner ganzen Natur zuwider. Er haßt das Licht, weil er durch dieses gerichtet wird. Was Wunder, wenn er seinen ganzen Anhang mobilisiert, um das ihm drohende Gericht aufzuhalten. Aber all sein Drängen wird ihm bei den treuen Kindern Gottes nichts fruchten;

sie lassen sich durch seine Machenschaften nicht blenden. Die Sonne der Apostelwirksamkeit steigt unaufhaltsam am Himmel der Gnadentaten Gottes. Unerschütterlich glauben sie an die Erfüllung der dem Propheten Jesaja geoffenbarten Verheißung Gottes: «Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch sie zu Herzen nehmen, sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, was ich schaffe.» (Jesaja 65, 17.)

Seien wir indessen keine bloßen Träumer und Illusionisten. Diese Hoffnung hat nur ihre Berechtigung für uns, wenn wir vom guten Vorsatz zur Tat schreiten. «Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert», sagt ein Lutherwort. Die im Titelwort angeführten inhaltschweren Worte gelten dir und mir. Wir alle, auch du, apostolische junge Leserin und Leser, sind zur Mitarbeit im Ackerwerk Gottes aufgerufen. Wir haben das göttliche Pfund, den Heiligen Geist, nicht dazu erhalten, daß wir es in der Erde vergraben und die uns von Gott verliehenen Gaben und Kräfte allein den irdischen, vergänglichen Zielen und Zwecken opfern. — «Handelt, bis daß ich wiederkomme.» Diese Worte sollen gleich leuchtenden Lettern auf unserer Herzenstafel geschrieben stehen, daß sie unser Gewissen wach halten für die uns wartenden Aufgaben; ob es sich nun um diejenigen unseres natürlichen Berufes handelt oder derjenigen im Ackerwerk unseres Gottes. Wer im Geringen nicht treu ist, wird nach den Worten des Herrn auch im Großen nicht treu sein.

Segen und Erfolg in all unserem Tun und Wirken hängt sehr viel von unserer Einstellung zu diesem ab. Darüber gab uns unser Bezirksältester an einer kürzlich von ihm geleiteten Zeugensversammlung seine persönliche Auffassung zum Besten. — «Pflicht! Dieses Wort», so sagte er, «hat für mein Ohr immer einen gewissen Mißklang; es erinnert zu sehr an das harte ‚Muß‘. Viel lieber höre ich das Wort ‚Aufgabe‘, an die mit Lust und freudiger Bereitschaft herantreten wird.» Eine bessere Definition für diese beiden Begriffe läßt sich wohl kaum denken. Gewissenhaft und freudig getane Arbeit erwirbt uns nicht allein das Vertrauen und die Wertschätzung des Arbeitgebers, es ist damit auch eine moralische Genugtuung und eine innere Befriedigung verbunden. Wie lohnend eine solche Einstellung zu unseren Obliegenheiten und Aufgaben sich auswirkt, wurde mir so recht anschaulich durch ein kleines Erlebnis beim Zeugendienst. — Mit einem Glaubensbruder zusammen zeugte ich in einer Familie vom heutigen Gotteswerk. — «Ah, neuapostolisch! Davon habe ich während dem Militärdienst von einem Soldaten M. einigen Aufschluß erhalten.» Der Mann selbst bekleidet den Rang eines Feldweibels. Die Familie gehört bereits einer religiösen Gemeinschaft an und die Frau war besonders positiv für diese eingestellt; so war für den Augenblick nicht viel zu hoffen, trotzdem wir unser Möglichstes taten, um sie eines Besseren zu belehren. Sehr erfreut waren wir aber über das Zeugnis, das der Mann unserem Mitbruder M. ausstellte. — «Man hört allerlei über die Neuapostolischen sagen», so meinte er, «aber Soldat M. hat meine Auffassung über die Neuapostolische Gemeinde immerhin wesentlich korrigiert. Die Aufführung von M. während der ganzen Dienstzeit war einfach musterhaft. Was ich ihm auftrag, erledigte er willig und gründlich. Er war der erste beim Appell und der letzte beim Abtreten. Während die andern die Zeit mit Zoten und faulen

Witzen totschlugen, war er tätig und verließ den Platz nicht, bis das letzte getan und aufgeräumt war. Es war einfach unbedingter Verlaß auf M.» — Wenn, wie bereits erwähnt, die in Frage stehenden Seelen heute noch nicht für die Sache unseres Herrn zu gewinnen sind, so glaube ich doch, daß sich das Tatzeugnis unseres Mitbruders früher oder später an ihren Herzen auswirken wird, zumal wenn die ziehende Gnade Gottes hinzutritt, ohne die nun einmal niemand zum Sohne kommt.

«Handelt, bis daß ich wiederkomme.» Wenn wir diesem Befehl unseres Herrn gerecht werden wollen, bedarf es dazu allerdings der Konzentration unserer geistigen und seelischen Kräfte. Wer Hansdampf in allen Gassen ist, versäumt und verbummelt das hehre Ziel, zu dem wir durch die Kindschaft Gottes berufen sind. Es ist überaus betrüblich, wie wenig Interesse die heutige Generation — vor allem die Jugend — für das Reich Gottes aufbringt. Kopf und Herz sind von allen möglichen Dingen beschlagnahmt. Religion ist für sie mit wenig Ausnahmen zum Fremdwort geworden. Die Freizeit wird dem Sport, dem Kino, dem Radio geopfert. In der Rede, die Feldmarschall Montgomery bei seinem Besuche in Zürich im Kongreßhaus hielt, fiel mir besonders der Passus betreffend die Schweizer Jugend auf. — Wenn er sie — mehr vom sportlichen und militärischen Gesichtspunkte gesehen — lobte, hatte dieses Lob für Hellhörige einen gewiß nicht unberechtigten Unterton: «Ich frage mich oft, ob die jungen Leute in der Schweiz sich des Bibelwortes bewußt sind: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt.» (Psalm 121.) — Möchten doch diese Worte aus dem Munde dieses großen und gottesfürchtigen Mannes — der bekanntlich ein großer Freund der Schweiz ist — bei der Schweizerjugend nicht ungehört verhallen. Von der Neupostolischen Jugend darf wohl erwartet werden, daß sie für die Frage des Feldmarschalls ein entschiedenes Ja hat. — Diese Berge sind die zeitgemäß von Gott durch seine gesandten Knechte geoffenbarten Heilstaten. Für uns apostolische Glaubenskinder gibt es nicht den «frommen» Augenaufschlag zu einem Phantasiehimmel. Wir heben unsere Augen auf zu den Heilstaten, wie sie uns durch die Geisteswirksamkeit der vom Herrn gesandten Apostel heute wieder von Gott angeboten werden. «Mit unserer Kraft ist nichts getan; wir sind gar bald verloren» heißt es in einem Lutherlied. Je inniger wir mit dem «Leib Christi» verbunden sind, desto mehr fließt uns Heil und Kraft für unsere Seele zu. Aus dieser Verbindung schöpfen wir die Kraft zu allem guten Tun, zu jedem gottwohlgefälligen Werk. «Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden» heißt es in Galater 6, 9. — Eine treue apostolische Schwester — ein Glaubenskind in Wort und Tat — schrieb in das Album meiner Enkelin folgenden sinnvollen und beherzigenswerten Spruch:

Jeder Tag, er ist vergebens,
ist im Buche deines Lebens
nichts, ein unbeschriebnes Blatt;
Wohl, wenn morgen so wie heute
steht darin auf jeder Seite
von dir eine gute Tat.

Die unseligen Geister, die die Herzen der Kinder dieser Welt in Beschlag nehmen, strecken ihre Fangarme auch nach den Gotteskindern aus. Hüten wir uns namentlich vor fremder Lehre. Es sind viele Geister

ausgegangen in die Welt, sie sind aber nicht von Gott gesandt. Sie richten nur Verwirrung an und löschen das heilige Feuer, das der Herr durch seinen Geist in uns angezündet hat, aus. — Wie teuer mußten die Söhne Aarons, Nadab und Abihu, ihren Frevel büßen, daß sie in ihren Näpfen fremdes Feuer vor den Herrn brachten! (3. Mose 10, 1.) — Die Apostellehre ist heilig und sie darf nicht durch fremdes Gedankengut entheiligt werden.

«Handelt, bis daß ich wiederkomme.» Der Herr kommt bald. Das Wort der Offenbarung von der siebenten Zornschale geht seiner Erfüllung entgegen. Der Stein des Weltgerichtes ist im Rollen und keine menschliche Macht vermag ihn aufzuhalten. Selbst verantwortungsbewußte Männer der Wissenschaft anerkennen diese Tatsache. «Es ist scheinbar so», schreibt einer von ihnen, «daß wir Menschen vor einer letzten Entscheidung stehen: Entweder Weltuntergang oder Umkehr.» —

Wir apostolischen Glaubenskinder sind durch die Belehrungen unseres Stammapostels in diesen Belangen nicht im Unklaren gelassen. Wir halten unser Glaubensbanner hoch und vertrauen auf die Worte unseres Herrn: «Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so stehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht.» (Lukas 21, 28.) Nehmen wir aber auch das andere Wort zu Herzen: «Handelt, bis daß ich wiederkomme.»

Sta.

Ein Spiegel der Seele

Die menschlichen Augen und das Angesicht sind vielfach ein Spiegel der Seele, sie offenbaren innere Vorgänge wie: Schreck, Freude, Furcht, schlechtes Gewissen, Falschheit, Reinheit, ausschweifendes Leben, allerlei Krankheiten seelischer und leiblicher Art, Frechheit, Gemeinheit, Zorn, Liebe, Friede, Sanftmut, Niedergeschlagenheit, Verzagtheit, Zweifel, Glaube, Mut und Tapferkeit. Wie schade ist es darum, daß Menschen mitunter die üble Gewohnheit besitzen, sich im Gesicht anzustreichen; sie nehmen sich damit die natürlichen Reize, verlieren vollständig ihre Anmut, und was wichtig ist: der Spiegel der Seele ist sehr getrübt. Vielleicht kann man dann noch aus den Augen lesen: Was mag es sein? Hochmut, Stolz, Selbstgefälligkeit? Auf alle Fälle ist das auch gesundheitsschädlich, denn die Hautporen, die so sehr lebenswichtig sind, werden dadurch geschlossen und können nicht mehr atmen.

Heidi, ein zwölfjähriges Schulmädchen mußte im Auftrage der Mutter etwelche Einkäufe machen. Beim Bezahlen irrte sich das Fräulein an der Kasse und Heidi bekam 50 Rappen zuviel Geld heraus. Sie sah das wohl, sagte aber nichts, wiewohl sie fühlte, wie ihr das Rot ins Gesicht schoß, als Zeichen innerer Unruhe, die Seele wehrte sich gegen solches Unrecht. Doch Heidi unterdrückte alle guten Regungen, wie: Sag' es dem Fräulein, sie hat dir 50 Rappen zuviel gegeben. Dann kamen wieder andere Gedanken: Ach, das macht doch diesen reichen Leuten nichts aus, die haben durch meine Einkäufe schon mehr verdient und bei uns zu Hause ist Schmalhans Küchenmeister, der Vater ist schon lange krank, wir sind unser fünf Kinder, für dieses Geld kann ich ein Brot kaufen. So

kämpfte das Gute und das Böse in ihrer Seele. Selbst der Mutter fiel die Unruhe der Tochter auf, doch diese wehrte ab, es sei alles in Ordnung.

Nach dem Nachtessen sagte der 13jährige Bruder Ernst zu Heidi: «Du, wir müssen für die Sonntagsschule die zehn Gebote auswendig lernen, du kannst sie mal abhören, wenn ich sie aufsaige.» Er gab der Schwester das Lehrbuch, sie beugte sich vornüber und Ernst sagte auf. Das war aber eine Donnerpredigt für das Mädchen mit dem unruhigen Gewissen. Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, oder irgend etwas was deinem Nächsten gehört. Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht mit List um seine Sache bringen. — Nun hatte Heidi innerlich überwunden. Sie wollte unter keinen Umständen die ihr nicht zustehenden 50 Rappen behalten. Sobald Heidi diesen Entschluß gefaßt hatte, kehrte wieder Ruhe und Frieden in ihre Seele ein. Als sie am andern Morgen zur Schule ging, betrat sie noch das Geschäft, wo sie am Abend zuvor die 50 Rappen zuviel erhalten hatte und gab diese an der Kasse ab mit dem Bemerkten, sie hätte das gestern abend zuviel erhalten. Mit großer Verwunderung nahm man das Geld entgegen mit der Bemerkung, das würden leider noch lange nicht alle Leute tun.

Am Abend als Heidi und Mutter allein in der Küche waren, erzählte Heidi der Mutter ihr jüngstes Erlebnis. Diese fromme, gottesfürchtige, apostolische Mutter freute sich herzlich, daß ihre Tochter einen guten Kampf gekämpft hatte. Sie drückte ihr einen Kuß auf die Wange und sagte: «Mache nur immer so weiter und laß dich niemals vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse und tue allezeit das Gute, dann ruhet Gottes Segen und Wohlgefallen auf dir.» Als Gottes Kinder sollen wir nicht sündigen, wie auch unser himmlischer Vater nicht sündigt, denn er ist ein Geist der Wahrheit und des Rechts. eg.

Vom Regen in die Traufe

Als ich an einem der letzten Samstage mit meinen Reisevertretern den wöchentlichen Rapport abhielt, ereignete sich ein unerwartetes, für mich erfreuliches, religiöses Zwischenspiel.

Der Welschland-Vertreter kam wie immer zuerst ins Magazin und erzählte dem Lageristen so unter seinen üblichen Wochen-Neuigkeiten, daß ihn ein welscher Kunde «bekehren» wollte, indem er ihm von der Neupostolischen Kirche erzählt habe. «Was dem wohl einfalle . . .» usw. lautete ungefähr seine Antwort dazu. Der Lagerist jedoch zeigte sich über diese Nachricht erfreut und erklärte dem Vertreter zu dessen großen Erstaunen, daß er schon über 24 Jahre apostolisch sei und ihm das Studium dieses Glaubens nur wärmstens empfehlen könne . . .

Offenbar beeindruckt oder geschlagen über diese unerwartete Situation, verließ der Vertreter das Lager und mochte sich auf dem Weg zu den Büros etwas verwirrt nochmals auf die kommende Reisebesprechung vorbereitet haben. Es muß ihm dieses Ereignis noch immer zuvorderst auf der Zunge gelegen haben, denn er begann seinen Rapport mit der erwähnten Geschichte. Etwas ironisch fügte er bei, daß ihm sein Kunde

«mehr Erfolg» prophezeit hätte, falls er diesen Glauben annehmen könnte. —

Der Vertreter, welcher über meine Glaubensrichtung nicht orientiert war, hat mich offenbar nach meinem äußeren Draufgängertum nicht als einen «Stündler» taxiert, da ich im Geschäft hauptsächlich auf Wissen, Können und Arbeitseifer abzustellen pflege. Es war ihm unbekannt, daß ich gerade in jenem «Stündeli» u. a. die Kräfte, die Zuversicht und alles übrige Rüstzeug zur Erfüllung der vielfältigen Unternehmeraufgaben schöpfen gehe. — Jedenfalls rechnete er — wie aus seinem Gebaren zu schließen war — auf allseitiges unterstützendes Lachen, womit sein ungeschickter, im Lager zuvor erlittener «Reinfall» kompensiert gewesen wäre. Statt dessen aber mußte er bemerken, daß die meisten seiner Mitangestellten hochinteressierte Blicke kreuz und quer zu verschicken begannen. Sie wußten um mich Bescheid, aber ich fragte den Vertreter zuerst solange über alles Wissenswerte aus, bis sich das Gespräch zu einem wunderbaren apostolischen Zeugnis abgerundet hatte, welches ein mir unbekannter, ferner apostolischer Kunde meinem eigenen Vertreter in die Seele gelegt hatte.

Inzwischen aber war der Kommentar meinerseits längst fällig geworden, und mein Vertreter schaute mich erwartungsvoll an. Was ging wohl in seinem Herzen vor, als ich ihm antwortete: «Mein lieber Herr K., Sie sind vom Regen in die Traufe geraten!! Bringen Sie diesem flotten Kunden das nächste Mal meine herzlichsten Grüße und die Mitteilung, daß Ihr Chef auch neupostolisch ist! Und Ihnen gebe ich den gutgemeinten Rat, diese seltene Einladung ernstlich zu prüfen, denn es wird sich ewig lohnen . . .»

*

Der Eindruck, welcher dieses Erlebnis allen Beteiligten hinterließ, war aus verschiedenen Gründen tief, sogar für die «neutralen» Beobachter im Geschäft, und nicht zuletzt auch für unsern lieben, benachrichtigten Welschland-Kunden (der sich als Vorsteher zweier Gemeinden feststellen ließ). Erstens haben verschiedene menschliche Werkzeuge mehr oder weniger gleichzeitig an einer Zeugenarbeit begonnen, die bestimmt von höherer Stelle aus veranlaßt und geleitet wurde, mit dem Ziel, sich in ein sehr schwer zugängliches Herz Eingang zu verschaffen. Zweitens dokumentiert dieses Erlebnis im Kleinen, daß — im großen Maßstab gesprochen — Religion und Geschäft nicht als zwei getrennte Welten existieren wollen, wie so oft dargestellt wird. Nein, sie gehören schon in dem Sinne zusammen, als uns der Glaube auch im Berufsleben unbedingt die tägliche Richtschnur zu ehrlichem und gewissenhaftem Handeln und Dienen bilden soll, denn Dienen bringt ewigen und bloßes Verdienen nur zeitlichen Gewinn. — Wo Beruf und Religion im Einklang steht, der Mensch den göttlichen Weg begeht!

PMZ.

Kampf um einen schöneren Platz

Einer verführerischen Reklame folgend, wohnte ich einem großen Rennen bei. Das tat ich allerdings mit gemischten Gefühlen, wußte ich doch, daß Apostolische nicht an solche Plätze gehören. Ich hatte mir

einen schönen Platz ergattert, von dem aus ich das ganze Rennareal überblicken konnte. Wie ich nun den Kampf auf der Rennbahn verfolgte, wurde ich plötzlich von meinem Nachbarn mit dem Ellbogen in die Seite gestoßen und von meinem schönen Platz verdrängt. Ohne es zu wissen war ich auf ungerechte Weise zu meinem Stehplatz gekommen. Als ich mich um meinen guten Platz beraubt sah, dachte ich: Warte, du böser Wicht! und stieß auch ihm den Ellbogen in die Seite. Das ergab ein arges, schlecht klingendes Wortgemenge, in das sich auch mein Bruder mischte, so daß unser Gegner von uns abließ. Meinen Platz hatte ich wieder eingenommen, und ich wollte mich wieder dem Rennen widmen. Die Auseinandersetzung hatte mir aber alles verdorben, und ich verfolgte das, was sich vor meinen Augen abspielte, nur noch mit halben Sinnen. Immer wieder machte mich meine schmerzende rechte Seite auf meinen unbeliebten Nachbarn aufmerksam, und ich dachte, hoffentlich habe mein Stoß bei ihm auch so gewirkt, wie der seinige bei mir. Das Eintrittsgeld, für das ich nur Schmerz und Verdruß zu schmecken bekam, reute mich ungemein. Es tauchten die Gedanken auf: Muß diese Auseinandersetzung nicht dazu dienen, um mir zum Bewußtsein zu bringen, daß ich nicht auf diesen Platz gehöre? Will mir dieser harte Ellbogen einen Wink geben, ich soll um einen himmlischen Platz kämpfen, der ewigen Wert besitzt, und nicht um einen, der nur für zwei Stunden Gelegenheit bietet zu sehen, wie sich auf der Rennbahn Männer um einen Preis abplagen, der ihnen für die Ewigkeit nicht im geringsten nützlich ist? Ich verglich meinen inneren Zustand von einst und heute und stellte fest, daß die Apostellehre aus mir einen ganz anderen Menschen geformt hat. Früher war ich ein Untertan der Welt, ein Gefesselter des Sportes, nun aber konnte ich für das, was mir früher höchstes Gut und Freude war, kein Interesse mehr aufbringen. Sehr unzufrieden mit mir und mit allem was um mich war, wollte ich sofort nach Hause gehen, doch mein Bruder wehrte ab, so daß ich ihm zuliebe bis zum Schlusse dem Rennen beiwohnte.

Drei Tage nach diesem Vorfall besuchte ich den Gottesdienst. Wen sah ich da? Ich traute meinen Augen nicht, denn — — mein «Rennbahn-Gegner» war ebenfalls im Gottesdienst! Vor drei Tagen noch hatten wir uns gestoßen und heute sollen wir Gleichgesinnte sein? Wie reimt sich so etwas? So ernst diese Sache im Grunde genommen war, mußte ich heimlich doch lachen. Nun wußte ich, daß die Gedanken, die ich auf der Rennbahn hatte, Tatsache gewesen waren; diese Rippenstöße waren wirklich berechtigte Winke dafür, daß wir nicht dorthin gehören. Sie dienten uns, indem wir einander von der Sucht nach weltlichem Vergnügen heilten. Heute kämpfen wir beide um einen weit schöneren Platz im Himmel. Zu diesem Kampf braucht es keine Rippenstöße und kein Wortgezänke, kein Geld und kein stundenlanges, ermüdendes Stehen unter der brütenden Sonne, nein, aber es braucht unsern Willen und einen festen Glauben an das Apostelamt.

J. V.



Nr. 14

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juli 1949

DIE TATKRAFT DES GLAUBENS

«Was Gott will, das kann der Mensch.» Dieser Sinnspruch steht über dem Eingang eines von den Hugenotten in Südfrankreich erbauten Gotteshauses. Wir wissen aus der Kirchengeschichte, welche unerhörten Leiden und Verfolgungen diese französischen Protestanten namentlich nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. zu erdulden hatten. «Résistez!» (widersteht) hatte einer dieser Glaubenshelden in die Steinmauer des Kerkers geritzt, in welchem er glaubensmutig und gott ergeben auf seine Hinrichtung wartete. Mit diesem einen Worte feuerte er seine Leidensgenossen zur Standhaftigkeit und zum Widerstand gegen den Versucher an. Gewiß ist der eingangs erwähnte Sinnspruch kein oberflächliches Gedankenprodukt; er ist vielmehr ein Erzeugnis siegreich bestandener Seelenkämpfe und tiefen Gotterlebens und deckt sich vollinhaltlich mit den Worten Jesu: «Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt» (Markus 9, 23).

Das Wollen setzt immer ein Ziel voraus. Je höher das Ziel, je erhabener das Ideal ist, desto mehr Willenskraft muß dafür aufgeboten werden. Diese königliche Kunst des Wollens und der Tatkraft ist nicht allen Menschen eigen. Mancher leidet von Geburt auf an Willensschwäche; er hat sie als fragwürdiges Erbe von seinen Ahnen übernommen. Er braucht deshalb durchaus nicht zu verzweifeln. Denn auch hier gilt der altbewährte Grundsatz: Uebung macht den Meister. — Für alles positive

Wirken ist Wille und Tatkraft unabdingbar. Alle großen Werke — auf welchem Gebiete es auch immer sei — sind nur durch einen unbeugsamen Willen und unermüdlische Ausdauer zustande gekommen. Sowohl aus der Weltgeschichte wie aus der Kirchengeschichte sind uns viele dieser Helden des Wollens und der Tat bekannt. Vor allem gehört dazu ein fester, unerschütterlicher Glaube an das vorgesteckte Ziel. — Columbus, der Entdecker Amerikas, hatte unsägliche Schwierigkeiten zu überwinden, um seinen Plan der Weltumseglung verwirklichen zu können. Wie oft versuchte ihn die mutlos gewordene Schiffsmannschaft zur Umkehr zu bewegen. Der Widerstand der Matrosen stieg aufs äußerste und sie hatten bereits den Entschluß gefaßt, den Unentwegten ins Meer zu werfen, als ein paar Ölzweige die Nähe von Festland verkündeten. Land in Sicht! erscholl es aus aller Mund, und mit neuer Kraft ging es dem ersehnten Ziele zu. Welche Gefühle der Genugtuung mögen wohl die Seele des großen Seefahrers erfüllt haben, als er nach den aufreibenden Willens- und Seelenkämpfen den Boden des Neulandes betrat!

Das Leben stellt allerhand Aufgaben an uns; sie brauchen nicht immer das Ausmaß einer Großtat zu haben. Es heißt, auch die kleinen Alltagsaufgaben gewissenhaft und treu zu erfüllen. Wer im Kleinsten nicht treu ist, der ist auch im Großen nicht treu, sagt Jesus. Mag ein jeder von uns selber Umschau halten, wie es damit bei ihm bestellt ist. Vor allem heißt es auch in den geistigen Schubladen und Fächern Ordnung zu halten. Machen wir keine bequemen Kompromisse! Seien wir im Denken und Handeln konsequent (folgerichtig) und lassen wir nicht fünfe gerade sein. Halbheiten belasten das Gewissen. Das Leben kennt sie nicht und sie rächen sich. Jede unklare Handlung läßt stets einen bitteren Geschmack in unserem Empfinden zurück. Für das positive Denken und Handeln ist die heute grassierende Vergnügungssucht namentlich der Jugend ein großes Hindernis, weil sie der Zerstreuung der geistigen und seelischen Kräfte Vorschub leistet. Alle Zwiespältigkeit ist von unten, vom Teufel; sie macht müde statt arbeitsfreudig, und statt positiv, wirkt sie negativ und zerstörend. — Unser Bezirksapostel beleuchtete das fruchtlose, fahriges Wesen in einem Gottesdienst, durch ein bildhaftes und lehrreiches Märchen. Ein Füllen und eine Schnecke gingen miteinander eine Wette ein, wer von ihnen zuerst auf dem naheliegenden Berge sei. — Ha, ha, lachte das Füllen bei sich. Das ist doch keine Frage bei meinen flinken Beinen, wer von uns die Wette gewinnt. Es wurde gestartet. Während die Schnecke sich unverzüglich auf den Weg machte und schließlich unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte den Berg bezwang und sogar den auf der Spitze des Berges stehenden Baum noch erkletterte, tummelte sich das Füllen unten sorglos auf der Weide herum, im Glauben, daß es die «verkörperte Langsamkeit» noch spielend einholen werde. — Bei seinen tollen Sprüngen hatte es die eingegangene Wette vergessen. Plötzlich besann es sich dieser wieder und in wilder Jagd ging es den Berg hinan. — Zu spät. Als es schweißbedeckt oben ankommt, hört es die Schnecke auf dem Baum lachen: Ha, ha, du junger Prahlhans, du hast deine Wette verloren.

Gewiß will oft auch uns die Müdigkeit oder besser gesagt, die Unlust

befallen, wenn uns die gestellte Aufgabe nicht beliebt oder gar widerwärtig ist. Hier hilft nur der kategorische Imperativ, das heißt der Befehl an uns selbst, der innere Aufruf unserer Willenskraft. Dem einen und andern macht beispielsweise das Aufstehen am Morgen Mühe. Es kann sogar bei apostolischen Glaubensgenossen vorkommen, daß sie statt fünf Minuten vor der Zeit zu spät zum Gottesdienst kommen. Besser als alle philosophischen Überlegungen hilft auch hier der kompromißlose Selbstbefehl: «Aufstehen.» «Wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt stets der Sünde Knecht» sagt ein Dichterwort. Bei körperlicher Übermüdung — sei es der Nerven oder der Muskeln — ist selbstverständlich das Ausruhen eine Notwendigkeit. Der Wechsel von Arbeit und Ruhe ist naturbedingt und wer dieses Naturgesetz auf die Dauer verletzt, der büßt es an seiner Gesundheit. Beachten wir in dieser Hinsicht das altbewährte Rezept: «Arbeit, Mäßigkeit und Ruh', schließt dem Arzt die Türe zu.»

Unser Dichten und Trachten, unser Wollen und Streben gilt in erster Linie unserer göttlichen Bestimmung. «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles (das natürlich Notwendige) zufallen» (Matthäus 6, 33). Dieses Ziel ist im Vergleich mit den irdischen Zielen so verschieden wie Erde und Himmel. Es zu erreichen, steht allerdings nicht im menschlichen Vermögen; es ist nur durch die Gnade Gottes und durch die Kraft seines Heiligen Geistes erreichbar. Wir behalten den Sieg über die feindlichen Mächte, die sich uns auf unserer Wanderschaft nach dem himmlischen Kanaan, dem Reiche des Geistes, entgegenstellen, nur dann, wenn wir gleich den Kundschaftern Josua und Kaleb an der Verheißung Gottes unverbrüchlich festhalten und dem göttlichen Führer bedingungslosen Gehorsam leisten. — Die übrigen Kundschafter, die Mose zur Erkundigung des Landes Kanaan aussandte, entmutigten das Volk für den Weitermarsch. Wir sind der großen Feindschaft im Lande nicht gewachsen, sagten sie. Wir sahen dort Riesen, Enakskinder, die werden uns erwürgen. Das Volk glaubte ihnen und rebellierte gegen Mose und seine Führung. Lieber gehen wir zurück nach Ägypten oder sterben in der Wüste, als daß wir weitergehen. Diesen Furchthasen entgegengesetzt war die Gesinnung von Josua und Kaleb. «Das Land ist sehr gut . . . ein Land, darin Milch und Honig fließt. Fallet nur nicht ab vom Herrn und fürchtet euch vor dem Volke des Landes nicht, denn wir wollen sie wie Brot fressen. Es ist der Schutz von ihnen gewichen; der Herr aber ist mit uns» (4. Mose 14, 7).

Nehmen wir uns ein Beispiel an diesen alttestamentlichen Glaubenshelden, wenn uns im Kampfe gegen die Feindschaft unserer Seele Kleinmut und Verzagttheit beschleichen wollen. Wie reich wurden beide für ihre Glaubenstreue belohnt! Wie wir wissen, war es außer der Jungmannschaft unter zwanzig Jahren keinem vergönnt, je den Boden Kanaans zu betreten, als Josua und Kaleb. Nach dem Tode Moses betraute Gott den Josua mit der Führung des Volkes. «Es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang» lautet die Verheißung Gottes an Josua. (Josua 1.) Mächtig bezeugte sich der Herr seinem getreuen Knecht. Wie unter Mose das Rote Meer, so durchschritt unter Josua das Volk Israel trockenen Fußes den Jordan. Die Mauern Jerichos fielen unter dem Posaunenschall zu-

sammen wie ein Kartenhaus. (Wer von den lieben Lesern an dieser Manifestation göttlicher Kraft zweifelt, den möchte ich auf die Entdeckung eines berühmten englischen Archäologen hinweisen. Bei seinen Ausgrabungen in Jericho stellte er fest, daß der Einsturz aller Mauern stadteinwärts erfolgte. Die Annahme realistischer, ungläubiger Wissenschaftler, daß sich im Zeitpunkt der Belagerung zufällig ein Erdbeben einstellte und die Stadt zerstörte, ist also absolut irrig.) Wer Gott kein solches Wunder zumutet, welcher, wie Jesus es vielfach bewies, auch über das Naturgesetz mächtig ist, der stiehlt ihm die Ehre. —

Der Kampf, den das Volk des neuen Testaments zu bestehen hat, ist anderer Art, als der des natürlichen Israel. Er gilt weniger natürlichen Feinden, als dem Fürsten dieser Welt und den Geistern aus dem Abgrund. Es ist der heiße Kampf gegen Sünde und geistigen Tod, und weil der Fürst der Finsternis weiß, daß es dem Ende entgegenght, tobt er heute wie nie zuvor.

Von Josua und Kaleb steht geschrieben, daß sie *einen andern Geist* hatten. Auch wir tragen durch die Salbungstat, die an uns geschehen ist, einen *andern Geist* in uns, als die Weltkinder ihn besitzen. Sind wir aber auch immer willig, ihm die Führung in dem uns von Gott verordneten Kampf einzuräumen in unseren Herzen? Er will auch uns zu Helden des Glaubens und der Tat machen, wie einst einen Josua und einen Kaleb.

In den vom Herrn gesandten Aposteln sind uns die Heilsbrunnen Gottes wieder erschlossen. Laben wir unsere Seele an diesem «lebendigen» Wasser, dann kann sie von ihren Schäden genesen. Das geistige Auge wird licht und klar und der Wille geheiligt und stark; die Unruhe des Herzens vergeht, und die feigen Teufel fliehen, die die Sache Gottes in Frage stellen. Dann vernehmen wir den Flügelschlag der Taube, das Säuseln des Geistes Gottes in unserem Herzen, wie einst Elia auf dem Berg Karmel. Unsere Seele ermannt sich, daß wir mit dem einstigen Mann Gottes sagen können: Laßt uns mit Gott Taten tun. —

Der Bezirksapostel hat in dem bereits erwähnten Gottesdienst den Rat gegeben, es zu machen wie die Mühlenbesitzer früherer Zeiten, wo man weder die Dampfkraft noch den Elektromotor kannte. Sie suchten alle Wasser und Wässerchen in der Umgebung zu fassen und auf ihre Mühle zu lenken. Macht es auch so; «Gottesbrunnlein hat Wassers die Fülle», steht geschrieben. Lassen wir diese «lebendigen» Wasser, groß und klein, auf das Mühlrad unseres Herzens münden, dann bleibt es in Schwung, nur der aufgeschüttete Weizen wird spielend gemahlen, mit andern Worten: Wir erfüllen die Aufgaben, die uns das Leben stellt mit Lust und Freude und besiegen auch die Widerstände und Anfechtungen, die es mit sich bringt, mit dem Starkmut unseres Herzens. — Beherzigen wir, jung und alt, den weisen Rat des Bezirksapostels, denn an dem Gesundbrunnen der Apostellehre wachsen die Helden, die Tapfern, die Furchtlosen.

Sta.

BERICHT

über einen Aufklärungsabend am Sonntag, den 24. Oktober 1948,
in Kornwestheim

Gemeindelied: «Großer Gott, wir loben dich.»

Eingangsgebet.

Textwort: Matthäus 7, 24—27.

Chorlied: «Mache dich auf und werde Licht.»

Ansprache des Vorstehers:

Liebe Geschwister und verehrte Gäste!

Zweck des heutigen Abends ist, über Wesen und Ziele der Neuapostolischen Kirche Aufschluß zu geben, besonders denjenigen, welche sich für religiöse Fragen interessieren. Unsere Kirche hat sich seit mehr als 100 Jahren aus kleinsten Anfängen entwickelt, dabei aber unter den zahlreichen andern christlichen Gemeinschaften stets eine Sonderstellung eingenommen. Dies wurde uns vielfach verübelt und es sind mancherlei Ansichten über unsere Kirche entstanden, die in keiner Weise als zutreffend zu bezeichnen sind. Es ist daher nicht unnötig, einige grundsätzliche Fragen zu klären, um für unsere Bestrebungen ein besseres Verständnis herbeizuführen.

Das tragende Element der Urkirche war das Apostelamt, das aber später erlosch. Daß es aber auch eine apostolische End- oder Schlußkirche geben sollte, deren Fundament auch nur das Apostelamt sein konnte, hat Jesus in der Offenbarung zum Ausdruck gebracht, indem er sagte: «Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.» Wie das Licht der Erde, die Sonne, im Osten, dem Morgenland, aufgeht und im Westen, dem Abendland, untergeht, so ging auch das Licht der Welt, als welches Jesus seine Apostel bezeichnete, im Morgenland auf und findet sich am Ende der Zeit im Abendland wieder.

Wenn wir mit Außenstehenden über unsere Kirche ins Gespräch kommen, wird uns meistens die Frage gestellt: «Wo kommen eure Apostel her, und wer hat sie in dieses Amt berufen?» Hierzu muß ich zunächst auf das Erscheinen Jesu selbst zurückgreifen. Seine Gegner hielten ihm entgegen: Wir wissen, daß du des Zimmermanns Sohn bist und wissen woher du kommst, wenn aber der verheißene Messias kommt, von dem wird man nicht wissen, woher er kommt. Die Tatsache seiner einfachen Herkunft genügte also, um ihn abzulehnen. Dem gegenüber ist es auffällig, daß sein Vorläufer, Johannes der Täufer, als Prophet anerkannt wurde, obwohl auch er nur auf eine einfache Herkunft verweisen konnte. Johannes wies eben nicht auf *sich* hin, sondern auf den, der nach ihm kommen werde, wogegen Jesus auf *sich* verwies und wahrheitsgemäß sagte, daß er von Gott dem Vater ausgegangen sei. Aber selbst Johannes zweifelte später an Jesus und ließ ihn fragen, ob er tatsächlich der sei, wel-

cher nach den Verheißungen kommen solle, oder ob man auf einen andern warten müsse.

Womit suchte nun Jesus die Zweifel des Johannes zu widerlegen bzw. seine göttliche Sendung nachzuweisen? Zunächst ließ er Johannes sagen (Matthäus 11, 3—5): «Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.» Auch dem Volke gegenüber machte er keine langschweifigen Ausführungen, sondern sagte laut Vers 28: «Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.»

Er verwies also auf seine *Taten*, nach denen er beurteilt werden sollte. So schreibt u. a. auch der Apostel Paulus in 2. Korinther 12, 12: «Denn es sind ja eines Apostels Zeichen unter euch geschehen» und in 1. Korinther 9, 2: «Bin ich andern nicht ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel, denn das Siegel meines Apostelamtes seid ihr.» Hieraus und aus manchen andern Bibelstellen ist klar ersichtlich, daß die durch Jesus und seine Apostel geschehenen Taten das Zeugnis ihrer göttlichen Sendung sein sollten. Auch wir, als die apostolische Kirche der Endzeit, berufen uns darauf, denn auch unter uns sind die Taten von Aposteln geschehen. Was und wie die ersten Apostel wirkten, ist im neuen Testament verzeichnet und kann in allen Einzelheiten nachgelesen werden. Es ist nun wichtig zu wissen, ob es denn überhaupt die Absicht und der Wille von Jesus war, zu einer gewissen Zeit eine zweite apostolische Kirche aufzurichten.

Jesus hat nur *eine* Kirche gegründet, und es war sein Wille, daß diese niemals gespalten oder durch gegensätzliche Dogmen in eine Vielzahl zerrissen werden sollte, denn er hat seinen Vater: «Laß sie eins sein.» Die Apostellehre war doch der Ausfluß des Heiligen Geistes, den Jesus seinen Aposteln gespendet hatte, und davon sollte nicht abgewichen werden. Diese Apostellehre sollte auch nicht erstarren oder nur einmalig sein, sondern der Geist der Wahrheit sollte durch sie immer weiter führen, um den göttlichen Willen zur Erlösung der Menschen immer tiefer zu erkennen. Dieses Weiterführen war aber nur möglich, wenn auch das Geistesamt bestehen blieb. Nachdem es nicht mehr tätig war, gab es auch keine Weiterführung, keine weiteren Offenbarungen des göttlichen Willens mehr. Jesus war das Haupt seiner Kirche, und eine Trennung des Hauptes vom Leibe hat den Tod zur Folge. Das Haupt sollte aber sichtbar sein, und das war das Apostelamt. Nur eine Verkennung der göttlichen Ordnung konnte zu der Meinung führen, die Kirche könne — ohne Schaden zu nehmen — auch ohne das Haupt weiter bestehen. Der geschichtliche Verlauf der christlichen Kirche hat aber zur Genüge bewiesen, welchen Schaden sie erlitten hat; die ehemalige Einheit des Geistes ging ja so weit verloren, daß es sogar zu blutigen Religionskriegen kam. Das Apostelamt war erloschen. Sollte es so bleiben? Hierüber muß vor allen Dingen Klarheit bestehen. Folgendes möge dazu dienen:

1) Schon die Tatsache, daß außer den ersten zwölf Aposteln noch weitere eingesetzt wurden, beweist, daß man schon damals das *stündige*

Apostelamt für unentbehrlich hielt, denn alle Gemeinden sollten in der Apostellehre erbaut werden, nicht nur die ursprünglich bestehenden, sondern auch die später hinzukommenden.

2) Laut Apostelgeschichte 8, 14—17 ist allein das Apostelamt dasjenige Amt, welches den Heiligen Geist spendet. Ohne den Besitz des Heiligen Geistes gibt es keine Wiedergeburt, und gerade hiervon sagte Jesus laut Johannes 3, 5, daß niemand in das Reich Gottes kommt, wenn er nicht wiedergeboren ist aus Wasser und Geist. Da aber nur das Apostelamt zur Spendung des Heiligen Geistes berechtigt und beauftragt war, mußte es eine bleibende Einrichtung sein. Auch dies ist ein Teil der göttlichen Ordnung, für welche der Sinn so weitgehend verlorengegangen ist, daß die allgemeine Christenheit sich derselben gar nicht mehr bewußt ist.

3) Von den ersten Christen heißt es: «Sie blieben beständig in der Apostel Lehre usw.» Diese bestand aber nicht in der Auslegung früherer Schriften, sondern in dem Hinweis, daß das Alte ersetzt war durch das Neue, Zeitgemäße, mit dem Leben des Heiligen Geistes Erfüllte, denn Jesu Pfingsttat hatte ja ein völlig neues, geistliches Leben hervorgebracht. Sollte dieses neue Leben nur für die damalige Generation notwendig sein, oder konnten spätere Generationen durch das Lesen der Schrift und den Glauben daran auch zu einem solchen Geistesleben kommen? Letzteres ist zu verneinen.

4) Sodann sind die Apostel im Zusammenwirken von Amt und Geist die Zeugen von Jesus. (Apostelgeschichte 5, 32.)

5) Laut Matthäus 28, 20 sagte Jesus: «Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.» Glaubte Jesus etwa, daß die Apostel 1900 Jahre alt würden? Bestimmt nicht; er gab mit seinen Worten die Zusicherung, daß er sich auch weiterhin offenbaren würde, bis zum Ende der von Gott gesetzten Zeit. Seine Offenbarungen erfolgten aber durch das Apostelamt, nach seinen Worten: «Ich in euch und ihr in mir» und: «Wer euch höret, der höret mich».

6) In Matthäus 20, 1—6 sagt Jesus im Gleichnis, daß ein Hausvater morgens ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zu mieten; dies wiederholte sich bis zur elften Stunde. Auch zu dieser Stunde sandte er erneut Arbeiter aus. Nun ist die elfte Stunde diejenige kurz vor Mitternacht, die letzte Stunde vor dem Ende des Tages. Diese Arbeiter hatten also die Schlußarbeit zu machen.

7) Wie schon anfangs erwähnt, nannte sich Jesus laut Offenbarung 1, 8 den Anfang und das Ende; von der dazwischenliegenden Zeit sagte er das nicht.

Es ist dies nur ein kleiner Teil von den Hinweisen darauf, daß das Apostelamt eine bleibende Einrichtung sein sollte. Es soll jedoch nicht übersehen werden, daß Jesus selbst in der Offenbarung des Johannes auf die Wiederaufnahme seiner Tätigkeit in der letzten Zeit hingewiesen hat. In dieser Offenbarung zeigt Jesus dem Johannes den Verlauf der christlichen Kirche in einer Reihe von Bildern, die richtig zu verstehen wie-

derum nur dem Heiligen Geist, als dem Geist der Wahrheit, gegeben ist. Darnach verläuft die Zeit der Kirche in sieben Abschnitten, und jede dieser Epochen hat ihre vier besonderen Merkmale. Wir lesen von sieben Siegeln, sieben Leuchtern, sieben Posaunen, sieben Zornschaalen. Jeder Zeitabschnitt hat also sein eigenes Siegel, seinen eigenen Leuchter, seine Posaune und seine Zornschaale.

Das Siegel bedeutet: das geistliche Leben in seiner Auswirkung;

der Leuchter bedeutet: das Licht und seine Offenbarung im Leben der Gemeinde;

die Posaune ist: der Zustand und die Wirkung der Verkündigung des Evangeliums;

die Zornschaale ist: die Ausgießung der Gerichte Gottes.

Zum bessern Verständnis will ich folgenden Vergleich ziehen: Ein Mensch erreicht ein Lebensalter von $7 \times 10 = 70$ Jahren. Die ersten zehn Jahre sind seine Kindheit und seine kindliche Entwicklung; die nächsten zehn Jahre bedeuten die Schulung der Fähigkeiten für die eigentliche Lebensaufgabe; weitere zehn Jahre sind der Beginn und die erste Zeit des Ehe- und Familienlebens, weitere zehn Jahre wiederum etwa der Aufstieg im Beruf und Erwerb von Vermögen usw. bis zum letzten Jahrzehnt, der Ruhe von der Arbeit und dem Abschluß des Lebens. So hat nun jeder Abschnitt sein besonderes Erleben, aber alle sieben Abschnitte haben folgende vier Merkmale:

1. die geistige Entwicklung.
2. die körperliche Verfassung.
3. das Verhalten den anderen Menschen gegenüber.
4. das Streben nach einem Ziel.

Man könnte also von jedem Lebensabschnitt beschreiben, wie es in bezug auf diese vier Merkmale bei dem betr. Menschen bestellt war. So finden wir auch an Hand der Beschreibung der jeweiligen Siegel, Leuchter, Posaune und Zornschaale den Stand der Entwicklung der christlichen Kirche vorausgesagt.

Zunächst mögen nur einige Ausschnitte aus den Siegeln zur Aufklärung dienen. Nach Offenbarung 6, 1—8 wurden etliche Siegel aufgetan; im ersten wurde ein weißes Pferd, im zweiten ein rotes, im dritten ein schwarzes, im vierten ein fahles Pferd gesehen (es sind dies die sogen. apokalyptischen Reiter). Das Pferd bedeutet eine Gemeinschaft oder ein Volk, und der Reiter ist der führende Geist, der es nach seinen Zielen lenkt.

(Schluß folgt.)



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 15

10. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. August 1949



JÜGEND - RUNDSCHREIBEN

Juli 1949

Liebe Jugend!

Das erste Halbjahr 1949 gehört der Vergangenheit an. Was an den unsterblichen Seelen im Glauben und in der Liebe Christi gearbeitet wurde, bleibt bestehen für alle Ewigkeit, weil ja die von uns betreuten Seelen ewig leben.

Da Ihr in dem Weinberg des Herrn Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen geworden seid und bereits ein gutes Können bewiesen habt, dürfte es Euch sicher interessieren, auch etwas über den Umfang der Arbeit zu erfahren, die ich in den vergangenen sechs Monaten tun durfte. Der Herr hat zu all meinen Reisen Gnade gegeben und es möglich gemacht, den Kindern Gottes viel Segen, Heil und Frieden zu übermitteln. Die Gottesdienste in den verschiedenen Apostelbezirken fanden meistens bei überfüllten Lokalen statt. In den Städten wurden oft die größten Säle gemietet, die zu haben waren. Ich konnte in den ersten sechs Monaten des Jahres 1949 über 100 000 Seelen bedienen. In dieser Zeit wurden mit dem Wagen ungefähr 15 000 Kilometer zurückgelegt.

Diese wenigen Zahlen beweisen Euch, daß die Freude am Herrn immer noch meine Stärke ist. Ich habe dabei oft an die Worte gedacht: Der

hat es im Leben am weitesten gebracht, der die meisten Menschen hat glücklich gemacht. Es handelt sich bei uns ja nicht darum, Menschen bei der Erlangung zeitlichen Wohlstandes behilflich zu sein, sondern um Menschenseelen für Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen.

Bei meinen Besuchen in den verschiedenen Gemeinden konnte ich so recht den Erfolg der Arbeit wahrnehmen, nicht nur im Zuwachs an Seelen, sondern auch in der nunmehr vorhandenen seelischen Reife. Besonders erfreulich ist auch die bei Euch in Erscheinung getretene Opferfreudigkeit, so daß in mir das Bewußtsein erzeugt wurde:

Unsere brave Jugend ist gerettet!

Nun wollen wir aber nicht etwa die Hände in den Schoß legen und denken, daß wir genug getan haben, sondern jetzt erst recht an die Arbeit gehen, denn wir warten, wie der Apostel Petrus schrieb, eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt (2. Petrus 3, 13). Aus diesen Worten des Apostels geht deutlich hervor, daß Jesus in dieser Hinsicht mit Petrus gesprochen und ihm dies geoffenbart hat. Der Apostel Petrus konnte diese Erkenntnis auch nicht aus der Offenbarung erhalten haben, denn diese wurde zu einer Zeit gegeben, als Petrus schon lange vorher den Märtyrertod erlitten hatte.

Daß aber Petrus als Fischer von der durch Jesaja (65, 17) gegebenen Verheißung Kenntnis hatte, ist kaum anzunehmen, denn die Schriften des Alten Bundes befanden sich in den Händen der Schriftgelehrten und Pharisäer. Doch wie dem auch sei, Petrus hat in klaren Worten zum Ausdruck gebracht, was die Geistgetauften zu erwarten haben. Daß dies so ist wie Petrus schrieb, ist später dem Apostel Johannes auf der Insel Patmos von Jesus in der Offenbarung gezeigt worden, wie aus Offenbarung 21, 1 deutlich hervorgeht.

Johannes sah den neuen Himmel und die neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen und das Meer war auch nicht mehr. Außerdem sah Johannes auch die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann. Dieses neue Jerusalem, die Residenzstadt unseres Gottes, bedarf keiner Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. An den Einwohnern dieser Stadt ist nichts Gemeines mehr, Greuel und Lüge sind nicht mehr vorhanden, sondern nur die wohnen daselbst, die im Lebensbuch des Lammes geschrieben sind.

Meine liebe Jugend! Das ist das Ziel, welchem alle entgegengehen, deren Namen im Lebensbuch des Lammes geschrieben sind. Für die Wiedergeborenen entsteht nun die Frage: Was haben wir, die wir uns auf dem Weg zu diesem herrlichen Ziel befinden, noch zu tun, um es zu erreichen?

Die Antwort auf diese Frage ist folgende:

Sich an der uns von Gott gegebenen Führung halten,
im Glauben die Vergebung hinnehmen,
das heilige Abendmahl würdig empfangen,
in der Lebensgemeinschaft mit Christo bleiben
und somit dem Herrn die *Treue* halten.

Wer das tut, wird das Ziel erreichen.
Dazu sei Gottes Schutz und Segen auch fernerhin mit Euch!
Herzliche Grüße an Euch alle sendet

Euer *J. G. Bischof.*

BERICHT ÜBER EINEN JUGENDGOTTESDIENST

den der Stammapostel am 27. März 1949 in Frankfurt a. M.-Praunheim hielt.

(Schluß)

Auch der Inhalt des zweiten Verses, den ich vorgelesen habe, entspricht der Tatsache. Wenn sich jemand bemüht, den Willen Gottes zu tun, dem wird es zuletzt wohl gehen. Wenn ihr Geschwister nur wüßtet, wie viele Briefe im Laufe eines Jahres bei mir eingehen, worin sich Seelen die bittersten Vorwürfe machen über ein Leben voller Fehler, ein Leben, wovon man sagen muß, es wäre besser gewesen, wenn die Betreffenden vorher vielleicht hätten in die Ewigkeit gehen können! Aber schließlich kann man immer noch froh sein, wenn die von Gott zugelassenen Verhältnisse einen Menschen zur Erkenntnis bringen und er infolgedessen sein Leben umstellen kann. Die Barmherzigkeit Gottes ist so groß, daß auch die schwerste Sünde vergeben werden kann, seine Gerechtigkeit ist aber andererseits so groß, daß auch die kleinste Sünde vergeben werden muß. Er hat seinen Sohn für uns gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung (1. Korinther 1, 30). Verwenden wir das von Jesus für uns Bereitete und am Stamme des Kreuzes Erworbene, dann wohl uns! Dann werden unsere Schwächen und Unvollkommenheiten gedeckt, und wir empfangen immer wieder neue Kräfte, um das an uns noch vorhandene Gottmißfällige ablegen zu können.

Unser ganzes Erdendasein hat doch lediglich den Zweck, daß wir für unsere Ewigkeit zubereitet werden. Das ist natürlich mit mancherlei verbunden. Wenn jemand von einem Platz zum andern reisen will, so muß er die Wegstrecke überwinden, ob er zu Fuß oder mit dem Fahrrad geht oder sonst eine Gelegenheit benutzt, ist seine Sache. Jedenfalls kostet ihn die Überwindung des Weges eine gewisse Kraft. So kostet auch das eine gewisse Kraft, den Willen Gottes zu tun; aber wir haben in ihm die Kraftquelle, die uns immer wieder das ersetzt, was wir beim Tun seines Willens verbrauchen. Deshalb ist es auch für uns von so großer Bedeutung, daß wir einen Lehrer von Gott gesandt haben, einen Lehrer, von dem Jesus schon zu seinen Aposteln sagte, daß der Geist der Wahrheit gesandt werde. Dieser Geist ist es, der unser Lehrer, unser Berater ist, uns aber auch den Willen Gottes übermittelt, damit wir dann von dem, was uns gesagt wird, ruhig behaupten können, daß dies der Wille unseres Gottes ist.

Noch vor einigen Wochen sagte einer: Ach, der Stammapostel ist ja doch ein alter Mann. Also von dem ist nicht mehr viel zu erwarten! Ich habe gesagt: Wenn einer gut schreiben kann, so wird es auf das, was er schreibt, keine Einwirkung haben, ob er einen alten Anzug an hat oder einen neuen, denn es kommt bei seinem Schreiben nicht auf den Anzug an, den er trägt, sondern auf seine Arbeit. Und wenn der Psalmist sagte, daß seine Zunge der Griffel eines guten Schreibers ist (Psalm 45, 2),

dann hat er nicht auf sein Fleisch hingewiesen, sondern auf den in ihm wohnenden und durch ihn tätigen Geist des Herrn. Wenn nun Jesus sagte: «Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet» (Matthäus 10, 20), so wird es dem Geist Gottes einerlei sein, ob er durch ein Gefäß von 80 Jahren spricht oder durch ein Gefäß von 30 Jahren, denn die äußere Umhüllung spricht ja nicht, sie dient nur als Werkzeug. Die Zunge ist lediglich das Mittel, wodurch der Geist seinen Willen zum Ausdruck bringt.

So können wir auch sagen, daß wir uns in einer Zeit befinden, von der Jesus sagte, daß sie nach vielen Seiten hin sehr kritisch ist, sogar so weitgehend, daß die Auserwählten könnten verführt werden, wenn sie nicht aufpassen. Nun kommt es darauf an, daß wir suchen, das Empfangene unbedingt in einem reinen Herzen zu bewahren und uns durch keinerlei Wind der Lehre bewegen zu lassen, uns von dem abzulenken, was uns der treue Gott im Laufe der Jahrzehnte geschenkt hat. Denkt auch nicht, ihr lieben Geschwister, daß es uns lediglich darum zu tun wäre, die Jugend von weltlichen Vergnügungen abzuhalten; das ist nicht der Zweck unserer Zusammenkünfte. Der Zweck unserer Gottesdienste ist, daß Gott uns zu einem königlichen Priestertum zubereitet, zu dem ewigen Leben, und daß wir dann, wenn für uns die Zubereitungszeit ihren Abschluß findet, als solches unsere entsprechende Arbeit beginnen können. Der Herr bereitet sich nicht ein königliches Priestertum zu, um es in den Glasschrank zu stellen, sondern daß er es verwendet, wozu er es erwählt, berufen und entsprechend geschult und zubereitet hat.

Was bietet uns denn die Welt? Ich war jung, ich stand auch in der Welt, und die Verhältnisse, die ich durchleben mußte, haben mich nicht in einen Glaskasten gestellt, damit kein Stäubchen an mich herankam, sondern ich mußte durch mancherlei hindurch. Das alles hat mir nichts geschadet, und zwar deshalb nicht, weil ich mich an das Wort des Herrn gehalten habe, wovon Jesus sagte: «Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen» (Johannes 7, 38).

Was sagt denn nun die Schrift von Jesus? Zunächst sagt sie uns, daß der Vater, der Schöpfer, die Verheißung gab, daß ein Erlöser kommt. Dann lesen wir in der Schrift, was die Propheten alles von und über Jesus vorausgesagt haben. Außerdem sagte dann der Vater: «Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!» (Matthäus 17, 5.) Mit dem Augenblick trat der Vater nicht mehr wie früher hervor, denn wir lesen in der Heiligen Schrift nichts mehr, daß Gott der Vater in irgendeiner Weise wäre so wie im Alten Bund hervorgetreten. Er hat also das gesamte Erlösungswerk seinem Sohn übertragen und wartet der Stunde, wo das Wort erfüllt ist, daß dann der Sohn Gottes dem Vater alles übergeben wird, was er als Erlöser und Heiland der Welt bewirkt hat.

Was kann uns die Welt, beziehungsweise was können uns die Geister dieser Welt bieten? Nur das, worin der Tod ist. Wenn auch das Entgegenbrachte äußerlich noch so einladend ist, der Tod sitzt im Topfe, und wir müssen uns immer wieder fragen: Welcher Geist bietet an? Ist es der Geist Christi? Wenn wir uns an einem Platz befänden, wo die Geister dieser Welt ihre Ware anbieten, würde dann Jesus bei seinem Kommen

uns von diesem Platz in sein Reich aufnehmen? Ich bin fest überzeugt, daß der Herr dies nicht tut; er wird die Seinen nur an dem Platz suchen, wohin er sie gestellt hat.

Nun habe ich euch beim letzten Zusammensein versprochen, euch über den Segen und Erfolg eurer Arbeit Mitteilung zu machen. Ich habe euch am 23. Januar das Leid der Geschwister der Gemeinde Hufnagelstraße geschildert und habe auch etliche Anweisungen gegeben, auf welchem Wege ihr wohl am leichtesten dazu kommt, die erforderlichen Bausteine zu beschaffen. In der kurzen Zeit, die nun dazwischenliegt, ist der Betrag nicht nur für 60 000 Backsteine eingegangen, sondern für weit mehr als das Doppelte. Ihr habt also euer Examen bestanden, es kann euch betreffs eurer Opferwilligkeit die Note «Vorzüglich» gegeben werden. Es ist natürlich für mich eine ganz besondere Freude, weil durch das, was ich euch sagte, und auch den anderen Apostelbezirken mitgeteilt wurde, mancherlei Anregungen kamen. Jedenfalls haben alle Apostelbezirke die Anregung aufgegriffen und entsprechende Anweisungen erteilt.

Ich freue mich herzlich, wenn ich sehe, daß ihr einen freudigen und fröhlichen Geist in euch habt, nicht den Geist dieser Welt, sondern den Geist Christi, und daß ihr euch freudig darin findet laßt. —

Auch habe ich mich gefreut, daß so viele von euch auf dem Bauplatz in der Hufnagelstraße gewesen sind und mitgeholfen haben, wo so manche Vorbereitungsarbeiten zu erledigen waren. Der Herr Jesus sieht alles. Wenn er gesagt hat, daß ein Trunk kalten Wassers nicht unbelohnt bleibt, so dürft ihr glauben, daß euere Tätigkeit dort auch nicht unbelohnt bleiben wird. Laßt uns darin fortfahren und suchen, unsere himmlischen Schätze zu vermehren, indem wir eine gute Tat an die andere heften. So wird es uns auch gelingen, daß wir allezeit das Wohlgefallen Gottes auf uns ruhend haben.

Am Sonnabend vor acht Tagen war ich in Lichtenfels in Bayern und am Sonntagvormittag in Hof, wo ich Gottesdienste gehalten habe. Es konnten in Lichtenfels 109 und in Hof 37 Seelen, zusammen also 146 Seelen versiegelt werden. Dieser Evangelisten-Bezirk gehört zu dem Bezirk von Apostel Rockstroh. Da dieser aber die Gemeinden gegenwärtig nicht bedienen kann, habe ich die Bedienung vorgenommen und die heilige Versiegelung durchgeführt. Die Freude und der damit verbundene Segen waren außerordentlich groß.

Dort gab mir der Bezirksevangelist Vogel eine Zeitung, die einen Bericht brachte über das Verhalten eines unserer Brüder. Es ist der Dirigent unserer Gemeinde in Kulmbach, der wohl ein einzig dastehendes Jubiläum erlebt hat. Er hatte ein paar Tage vorher *das hundertste Mal Blut gespendet*, wovon die dortige Zeitung Notiz nahm und folgendes geschrieben hat:

Fünfzig Liter Blut für hundert Schwerkranke gespendet

Ein Kulmbacher Blutspender rettete schon mehreren Menschen das Leben

Das Telefon surrt. Geschäftig nimmt das Fräulein den Hörer ab. «Hallo, hier Südwerke Kulmbach.» Eine sehr tiefe Männerstimme antwortet: «Hier ist das Städtische Krankenhaus. Bitte, holen Sie doch

einmal den Härter Wilhelm Froese an den Apparat!» «Einen Augenblick, ich verbinde.» Wenige Minuten später ist der Gewünschte an dem Telefon seiner Abteilung. «Herr Froese», hört er, «kommen Sie doch bitte schnell ins Krankenhaus. Wir brauchen Sie dringend zu einer Bluttransfusion!» «Gut, ich komme.»

Schnell ist Rock und Mantel übergeworfen, und schon geht es im Eilschritt durch die schneenassen Straßen Kulmbachs. Die Blutübertragung im Krankenhaus ist ein Werk von wenigen Minuten, und bald steht Froese wieder auf seinem Arbeitsplatz neben dem Ofen, in dem das Metall im Feuer werkgerecht «schmort». Zehn Minuten vor fünf Uhr war der Anruf erfolgt, fünfzehn Minuten nach fünf Uhr beginnt schon wieder die Arbeit.

Man sieht es dem mittelgroßen, untersetzten Metallarbeiter Wilhelm Froese kaum an, daß der eben geschilderte Vorgang, der sich am Mittwoch abspielte, ein bedeutendes Jubiläumsereignis für sein Leben ist: Es war die 100. Blutspende dieses Mannes. 50 365 Kubikzentimeter gab der 42jährige Froese innerhalb des letzten Jahrzehnts ab und half damit hundert kranken Menschen, von denen sich nicht wenige in ernster Lebensgefahr befanden.

Der Jubilar, an dessen Aussprache man sofort den waschechten Essener erkennt, der bereits aber seit fünf Jahren Kulmbacher Bürger ist, hatte einmal einen Motorradunfall. Mit gebrochenem Arm kam er ins Krankenhaus. Dringend wurde dort bei einer Operation ein Blutspender gesucht. Dem Arzt fiel der Metallarbeiter auf, und als er Froese fragte, ob er Blut spenden wolle, war dieser sofort damit einverstanden. Aus diesem einen «Ja» wurden hundert. Manchmal gab er wöchentlich bis zu viermal Blut, jetzt im Durchschnitt zwei- bis dreimal im Monat. Beschwerden — wie gelegentliche Laien-Blutspender — hat der Jubilar nicht. Er wundert sich, wie man nach solchen «Lappalien» Kopfschmerzen, Schwächegefühle oder etwas Ähnliches haben kann. Er ist aber auch erstaunt, daß andere Spender infolge des steigenden Blutdruckes Aderlasse vornehmen lassen müssen.

Aber Wilhelm Froese hat auch im Laufe der letzten zehn Jahre sehr ernste, schwere Erlebnisse gehabt. Da war wieder einmal ein schwerer Fliegerangriff auf Essen. Er wurde zu einer Bluttransfusion gerufen, die schließlich einer hochschwangeren Frau das Leben rettete. Beim Alarm war sie die Treppe herabgestürzt und hatte sich innere Verletzungen zugezogen. Das war eine Übertragung, um deren Erfolg Wilhelm Froese betete. Sie dauerte sieben Stunden!

Fragen wir einmal den Chefarzt Dr. Fritz Nickles vom Städtischen Krankenhaus, den Mann, der in Kulmbach den Ruf des Arztes mit den volkstümlichsten Kraftausdrücken genießt. «Ja, hundertmal», meint dieser, «ist eine äußerst seltene Leistung. Wenig permanente Blutspender kommen soweit, denn meistens ertragen die Venen solche Belastungen nicht. Sie müssen sich vorstellen, daß die fünfzig Liter des Herrn Froese das Zwölfwache des Blutes sind, das der

Mensch normalerweise hat. Das Krankenhaus hat mehrere solche freiwillige Spender, die wir im Bedarfsfall telefonisch schnell heranziehen. Diese Spender sind kerngesund, und vierteljährlich untersuchen wir sie genau, besonders auf Tuberkulose. Aber was Wilhelm Froese bisher leistete, alle Achtung: Das war ein Opfer für die Mitmenschen!»

Und damit hat Dr. Nickles recht, denn immerhin: fünfzig Liter Blut dienten der Gesundheit und dem Leben von hundert Menschen.

(kwv)

(«Fränkische Presse», 5. Jahrgang, Seite 8, 19. 3. 1949.)

Ich habe mich darüber besonders gefreut, denn es wird ja so sehr viel Unschönes und Ungutes über die Apostolischen erzählt und publiziert, aber das ist etwas, woran wir doch unsere Freude haben dürfen. Allerdings, wenn ich so etwas höre oder erfahre, dann denke ich auch einmal darüber nach. Der Bruder hat durch sein Verhalten hundert Menschen — sagen wir das Wertvollste — das Leben gerettet. Demgegenüber steht die Erlösungstat Christi, der ja auch sein Blut gespendet hat, und zwar einmal für alle. Er ist der einzige, der sein Leben, sein Blut am Stamme des Kreuzes geopfert hat, und zwar für alle Menschen, so sie es annehmen wollen. Es hätte den in Todesgefahr schwebenden Personen nichts genutzt, wenn der Blutspender neben ihnen gestanden hätte; sie hätten schließlich gewußt: Wenn ein Teil seines Blutes in meinen Adern wäre, dann brauche ich nicht zu sterben. Aber sie mußten doch sein Blut in sich aufnehmen, erst dann konnte eine Wirkung erzielt werden.

Wie das im Natürlichen ist, so ist es auch mit dem, was Jesus durch sein Blut am Stamme des Kreuzes erworben hat. Der Tod ist der Sünde Sold, die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, und wenn wir nun das, was Jesus für uns getan, in unser Seelenleben aufnehmen, dann ist uns durch ihn das ewige Leben geschenkt.

Meine lieben Geschwister, es ist so köstlich, das zu wissen, davon überzeugt zu sein, daß wir das von Jesus Erworbene besitzen. Das ist für uns keine Beschreibung, sondern tatsächlicher Besitz dessen, was der Herr für uns getan hat. Wir glauben nicht nur an sein Verdienst, sondern haben es, als es uns entgegengebracht wurde, im Glauben ergriffen und verwendet. Dadurch ist die Wirkung an uns genau so gut in Erscheinung getreten, wie bei den Kranken durch das Blut des natürlichen Blutspenders das Leben über den Tod gesiegt hat. — Werden uns derartige Begebenheiten entgegengebracht, so gehen wir nicht achtlos daran vorüber.

Wenn man viele Jahrzehnte zeitlichen Lebens hinter sich hat, so hat man viele Erfahrungen gemacht. Man kann dadurch anderen Menschen am besten dienen, indem man ihnen sagt, wie man zu der Gerechtigkeit gelangt ist, die vor Gott gilt. Wenn es euch, meine lieben Geschwister, im Leben erträglich oder gut gehen soll, so tut den Willen Gottes; wenn auch mal Prüfungen kommen, der Herr verläßt euch aber nicht! —

Wir sehen das doch auch an Beispielen der Alten, wie uns die Heilige Schrift berichtet. Als Hiob unter die furchtbaren Prüfungen kam, konnte er auch sagen: Lieber Gott, meine Augen sahen nicht nach fremdem Gut,

nicht nach dem Eigentum anderer, und führte an, wie sein Leben war. Erst später konnte er erkennen, daß das, was er durchmachen mußte, Prüfung und nicht Strafe war. Auch die Geschichte von Tobias ist ähnlich; es waren alles Läuterungen und Prüfungen.

Nun liegt wieder eine Woche hinter uns. Die Brüder haben das heilige Abendmahl vorbereitet, und so wollen wir es auch hinnehmen. Um aber, wie erwähnt, die Gerechtigkeit zu erlangen, die vor Gott gilt, müssen wir das Verdienst Christi anwenden. Der Sohn Gottes hat zur Zeit die Worte gesprochen: «Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen!» ein Beweis, daß diese Einrichtung bis zum Tage des Herrn nötig ist. Wenn ein Kind geboren wird genügt es nicht, daß es einmal gebadet wird, sondern so oft dies nötig ist. Wir Alten machen es auch nicht anders. Wenn wir unsere Hände schmutzig gemacht haben oder uns schmutzig fühlen, so waschen wir uns doch, und so macht es der Sohn Gottes auch. Er will eine Braut ohne Flecken und Fehler haben, die er selbst dazu bereiten muß. Mit unseren Werken können wir keine Seelenschäden beseitigen; das ist dem Verdienst Christi vorbehalten. Wenn uns dazu die Möglichkeit gegeben ist, warum sollen wir das nicht anwenden? Er hat alles dafür eingerichtet, dafür gesorgt, und von diesem Glaubensbewußtsein durchdrungen, wollen wir alles zusammenfassen und also beten: Unser Vater . . .

Es folgte die Sündenvergebung und Feier des heiligen Abendmahls. Während der Abendmahlsfeier sang der Jugendchor «Sei getreu bis an den Tod» und «Im Vorgefühl der Himmelsfreuden»; von allen Versammelten wurde das Lied: «Jetzt, wo noch im Jugendlente» (Nr. 336) gesungen. Dann gab Apostel Buchner noch eine kleine Zugabe.

Darauf sprach nochmals der Stammapostel:

Neulich war ein Amtsbruder aus einem anderen Bezirk in einem unserer Bezirke und fragte unter anderem den Gemeindevorsteher, wie es käme, daß sie solchen Erfolg in der Gemeinde hätten. Ja, sagte dieser, das hat seine Ursache. Wir arbeiten nach vier Punkten:

1. halten wir Verbindung nach oben,
2. halten wir Gemeinschaft untereinander,
3. beten wir so für die Seelen, als ob sie nur durch das Gebet könnten errettet werden, und
4. arbeiten wir so, als ob sie nur durch die Arbeit könnten erlöst werden,

und diese vier Punkte zusammengefaßt brachten uns den Erfolg. —

Mit Schlußgebet und Segen wurde vom Stammapostel dieser Jugendgottesdienst beendet, worauf der Jugendchor noch das Lied: «Auf Wiedersehn» sang.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 16 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. August 1949



JUGEND-RUNDSCHREIBEN

August 1949

Liebe Jugend!

Sorg', aber Sorge nicht zu viel, es geht doch, wie Gott es will!

Der Inhalt dieser Worte ist für unsere liebe Jugend so recht beherzigenswert, gerade in der Zeit der Jugend, wo so viele Wünsche das Herz erfüllen. Damit tritt auch das Heer der Sorgen heran, wie man wohl den einen oder anderen Wunsch erfüllen könne. Mittel und Wege werden gesucht, die zur Erfüllung der Wünsche führen sollen. Es ist ja selbstverständlich, daß man in dieser Hinsicht das Seine tun muß. Man darf dabei das wichtigste nicht außer acht lassen, nämlich daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Zunächst ist es ratsam, seine Wünsche zu sortieren, und zwar in erfüllbare und solche, deren Erfüllung nach menschlichem Ermessen nicht stattfinden wird. Wenn dann der Herr trotzdem auch diese erfüllt, kann man ihm recht dankbar dafür sein. Wer sich also in dieser Hinsicht zu viel Sorgen macht, bekommt, wie die Erfahrung lehrt, leicht graue Haare, Falten ins Gesicht, die Haut wird welk, die Gesichtsfarbe blaß, die Jünglinge verlieren ihre Haare, und die Schönheit solcher

Jugendlichen geht dann durch die elende Sorgenmacherei über die Nichterfüllung der mancherlei Wünsche verloren. Die Nervenkräfte werden dadurch unnötig verbraucht, und die Betreffenden haben dann den Schaden davon. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß man sich überhaupt keine Sorgen machen soll. Es muß schon jedes zusehen, einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Beruf zu erlernen. Im ersten Satz ist ja bereits angedeutet, inwieweit man sich in dieser Hinsicht Sorgen machen soll. Jesus sagte auch, daß man durch Sorgenmachen seiner Länge nichts zusetzen kann, weil dies Gottes Sache ist (Lukas 6, 27).

Worüber wir uns aber Sorge machen dürfen, ja sorgen sollen, ist das, was wir tun sollen, um das von Gott verheißene Ziel zu erreichen. Auch hierbei kommen wir, ohne den Weg zu benutzen und die Mittel zu verwenden, die zur Erfüllung unserer Wünsche führen, nicht durch, weil es auch hierbei nicht auf menschliches Können ankommt, sondern auf das, was Gott der Herr in dieser Hinsicht tut, um unser Sehnen und Verlangen zu stillen.

Die Zeit der Wiedergeburt ist von Euch durchlebt, denn Ihr seid dadurch als Kinder Gottes in Erscheinung getreten und seid somit nicht mehr Gäste und Fremdlinge im Hause Gottes, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Somit ist auch die Frage berechtigt, was die Heiligen und Gottes Hausgenossen zu tun haben, denn innerhalb des Hauses Gottes bestehen andere Verhältnisse und Anordnungen als draußen. Wir alle haben kennengelernt, welcher Geisteswind außerhalb des Hauses Gottes weht und welche Folgen damit verbunden sind, wenn man diesen Geistern folgt. In der Gemeinschaft der Heiligen und als Gottes Hausgenossen genießt man Frieden, Ruhe und Seligkeit, weil der im Hause Gottes tätige Geist ein Geist des Friedens, der Liebe und der Einheit ist. Wer sich als Kind Gottes der göttlichen Hausordnung entsprechend einstellt, wird nicht nur hier im Hause des Herrn bleiben, sondern wird auch im Jenseits darin sein, denn was hier gelöst und freigemacht wird, das ist auch im Himmel gelöst und freigemacht.

Die Sorge um das Heil der Seele hat eine völlig andere Auswirkung als die Sorgen um Erfüllung zeitlicher Wünsche und Ziele. Die Sorgen um zeitliche Dinge zehren an Leib und Seele, sie vernichten Lebenskräfte. Die Sorgen um das Heil der Seele *erzeugen* Kräfte, denn die Freude am Herrn ist unsere Stärke.

Liebe Jugend! Ich habe beides durchlebt und kann somit auf Grund gemachter Erfahrung solches bezeugen.

Unser Erlöser hat auch seine Freude daran, wenn seine Jungens und Mädels hübsch sind und kein von Sorgen vergrämtes Antlitz haben. Die Reinheit des Herzens sowie Friede und Freude sollen sich im Antlitz der Seinen widerspiegeln. Darum: Sorg', aber Sorge nicht zu viel, es geht doch, wie Gott es will!

Dieses sendet — verbunden mit den herzlichsten Grüßen

Euer J. G. Bischoff.

*

DER GROSSE TAG!

Am Sonntag, 12. Juni 1949, hatte die Jugend von Nordrhein-Westfalen einen großen Tag. Am Vormittag hielt der Stammapostel einen Jugendgottesdienst in der Rheinhalle zu Düsseldorf, wo etwa 5000 jugendliche Geschwister reich gesegnet werden konnten. Am Nachmittag dieses Sonntags hielt der Helfer Kühlen eine Jugendstunde in der gleichen Halle, wobei aus jedem Ältesten-Bezirk ein Diakon oder ein Unterdiakon zur Jugend sprachen.

Der folgende Bericht des Priesters W. Mey über diesen herrlichen Tag wird allen Jugendlichen ein beredtes Zeugnis sein von dem reichen Segen, der den dortigen Geschwistern zuteil wurde.

Priester Mey schreibt:

Es hieße, die Größe des Gotteswerkes vermindern, wollte man besondere Ereignisse in demselben nach menschlichen Gesichtspunkten beurteilen. Es ist und bleibt die Schwäche der menschlichen Ausdrucksweise, nicht wiedergeben zu können, was die Seele empfindet, wenn sie einmal in eine große Freude hineingeleitet wird.

Monatelange Erwartungen, Vorbereitungen und Hindernisse waren dazu angetan, die Herzen aller Beteiligten in Spannung zu halten. Die Verheißung dieses Tages durch den geliebten Stammapostelhelfer war, wie der Fall eines großen Steines in ein ruhig dahinfließendes Wasser. Hochauf spritzten die Wassertropfen und starke Wellen liefen kreisförmig von der Einschlagstelle aus. Das mußte ein Ereignis werden. Und viel zu langsam ging für die Mehrzahl der jungen Geschwister die Zeit dahin. Einem aufmerksamen Beobachter aber konnte wohl der Gedanke kommen: würden dieselben Energien für den von Gott verheißenen Tag aufgewandt, es würde das Werk einen gewaltigen Schritt näher dem Ziele gerückt sein. Und doch! Jeder Tag unseres Lebens ist dazu angetan, aus ihm zu lernen. Brachte er uns Gewinn oder Verlust? — War er ein Tag der Form, oder wirklichen Inhalts? — Wurden die an den Tag geknüpften Erwartungen erfüllt oder übertroffen? Oder gab es gar Veranlassung, Kritik zu üben? — Und jeder besondere Tag, jedes besondere Ereignis zeitigte auch noch immer besondere Folgen, sowohl nach der positiven als auch nach der negativen Seite.

So rückte nun auch der große Tag des Jugendtreffens in greifbare Nähe. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und es mag in diesen Tagen viel Hoffnung und Freude, aber auch viel Herzeleid und Tränen gegeben haben. Wer dann aber das große Glück hatte, am Vorabend in Gelsenkirchen dabei zu sein, wo der geliebte Stammapostel einen herrlichen Tisch zum Wochenschluß bereitete, der ahnte wohl schon die Bedeutung des folgenden Tages. Dreitausend Seelen empfingen in dieser Stunde einen besonderen Schlüssel zur Enthüllung des göttlichen Geheimnisses: Gott geoffenbart im Fleisch. — Und viel benedidet wurden hier schon die jungen Geschwister, die anderen Tages wieder dabei sein durften. Um so höher war es zu bewerten, wenn man wiederholt von älteren Geschwistern hören durfte: «Wir wollen beten, daß der morgige Tag allen jungen Glaubensgeschwistern besondere Freude bringen möge!» —

Und dann endlich brach der Tag an. Weit voraus schon eilten die Gedanken sehnsüchtig und voller Verlangen. Ein wenig trübe schien das Firmament und konnte doch der Freude keinen Abbruch tun. Und als sich auf einem Bahnhof zwei Sonderzüge trafen mit dem gleichen Ziel, da gab es ein herzliches Grüßen, das Ereignis hatte begonnen. Endlich am Ziel angelangt, dünkte es jeder Seele eine besondere Bedeutung, als wir dem lieben Apostel Dehmel die Hand reichen durften. Und dann war es soweit. Man saß auf seinem Platz, und das Herz schlug allmählich höher und wurde ruhiger. Nach einem gründlichen Rundblick verschwand die gewaltige, von Menschenhand erbaute Halle, der irdische Ort dieses gewaltigen Treffens. Und man sah nurmehr den Bau von Gott errichtet. Leuchtende, freudig erregte Gesichter. Seelen gleichen Geistes und Sinnes. Auf dem Podium die Brüder, junge Knechte neben alten im Kampf erprobten Glaubenshelden. Und in weiter Runde nichts als ein Meer, ein Auf und Ab erwartungsfroher Gesichter. Und das Herz, es wurde weit und groß, quoll über vor Dank und Bitte, würdig der Teilnahme dieses Tages zu sein. Und als dann der geliebte und hochverehrte Stammapostel die Halle betrat, gefolgt von seinem Helfer und den Aposteln Schmidt, Knigge, Weinmann und Dehmel, da ging es durch den Raum wie ein Schluchzen der Freude, und das Bewußtsein einer unverdienten Gnade zog durch die Seele. Die Herzen verbanden sich nur zu gern mit den jungen Brüdern und Schwestern zur Begrüßung. Das Ereignis dieses Tages war in seiner ganzen Größe zu den fast 5000 Seelen getreten. Und als nach dem Gebet des gottgesandten Knechtes der gewaltige Massenchor jugendlicher Sänger das Lied «Alles Leben strömt aus dir . . .» anstimmt, da tut das Herz einen tiefen, ganz tiefen Atemzug göttlicher Luft! — Erschauernd in Ehrfurcht kann man nur bejahren: «Das ist göttliches Leben!» — Und dann beginnt eine Arbeit, die Gott der Herr und Meister selbst verrichtet. In unerhörter Meisterschaft weiß er das willenlose Werkzeug zu gebrauchen, Schlag um Schlag. Mehr und mehr bröckelt ab von dem irdischen Schein und Wesen. Da weiß man nicht mehr, was man mehr bewundern soll, die nie fehlende Meisterhand, den wunderbaren Fortgang der Arbeit, das willenlose Werkzeug, ach, man läßt sich treiben von dem Strom göttlicher Liebe und weiß, der Rat, den Gott in dieser Stunde gibt, das ist ein Schlüssel für alle, für alle Zeit und Ewigkeit. Es gibt nur eins zu bedauern, daß man noch an die Zeit gebunden ist. Gebe Gott Gnade, daß eine jede Seele sich der unendlichen Tragweite einer solchen Stunde bewußt sei.

Alle Augen und Herzen folgen dem geliebten Stammapostel, als er Abschied nimmt und sich auf den Rückweg nach Frankfurt macht. Für die Zurückbleibenden aber wird auch der Leib zufriedengestellt. Und was junge Menschen vermögen, wenn sie von göttlicher Liebe erfüllt sind, das beweist die Jugend der Düsseldorfer Gemeinde bei dem nun folgenden Gemeinschaftsessen. Rheinische Kost! — Erbsen mit Wurst. — Wie so ganz nebensächlich geschieht hier ein Werk, menschlich betrachtet eine beispielhafte Leistung, und wird ausgeführt, als verstehe sich die Sache von selbst. Frohsinn und Lachen, gute Appetitanreger bewegen manchen zu einer besonderen Leistung, und doch kann nicht alles bewältigt werden. Die Speisung der Fünftausend ruht offensichtlich unter einem besonderen Segen.

Bald sind auch die Stunden der leiblichen Nahrung vorbei, und wieder füllt sich der gewaltige Raum, und man liest es allen Gesichtern ab: Was wird es nun geben? Es gab — unerwartete Seelenspeise köstlicher Art. «Einen Rechenschaftsbericht apostolischer Jugend» möchte man es nennen. Aber einen in ganz besonderer Art, in Wort und Ton. «Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!» —

Junge Brüder treten an den Altar. Aus jedem Ältesten-Bezirk je einer. Gerufen vom Herrn, als Pfeile gelegt auf die Armbrust des göttlichen Schützen. Abgeschossen in die Menge der Gläubigen, abgeschossen in die Welt der Geister. Ziel und Treffsicherheit der Schützen sind unübertroffen. Jeder Pfeil sitzt. Aus edlem Material angefertigt, wissen sie das Ziel zu erreichen. Reden von Durchlebtem, von dem, was sie sich vorgenommen haben und wissen wohl um das gesteckte Ziel. Und wie von Meisterhand wird das ganze Bild untermalt durch die einzelnen Jugendchöre. Jeder gibt sein Bestes, und jeder Beitrag steigert den Eindruck dieser Stunde fast ins Unermessliche. Wie wohl das tut, dabei in die Augen der Apostel und Brüder zu sehen, wie sie in Dankbarkeit überquellen. Die Arbeit ist nicht umsonst getan, der Aussaat folgt die Ernte! — Du herzlich geliebter Stammapostelhelfer! Ihr lieben Apostel! Ihr lieben Brüder alle: Habt noch ein wenig Geduld, was euere Saat nicht an Massenfrucht bringt, das bringt sie an Qualität! Ihr die Gegenwart, dort die Zukunft, ihr habt das Erbe der Väter ganz gewiß erworben! —

Du lieber Onkel Dach! («Onkel Dach» ist der im Ruhestand befindliche Apostel und Pionier der Rheinlande.) Mit dir steht noch einmal die Vergangenheit vor unseren Augen. Alle Mühen und Sorgen damals, sag' bitte, haben sie sich gelohnt? Kannst du beruhigt zu deinen Mitbrüdern treten, ihnen sagen: Brüder, es hat sich wahrhaftig gelohnt? Das Weiße deines Haares spricht von Sorgen und schwerem Kreuz; aber wir fühlen das Schlagen deines Herzens, es ist noch jung. Deine Stimme ist noch dieselbe wie damals. Es muß ein herrliches Gefühl sein, am Ende seiner Tage sagen zu können: «Lieber Gott, ich habe mein Versprechen gehalten, meine Pflicht getan!» — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, alles liegt in Gottes Hand. Er führt sein Werk. Lebendig in seinen Knechten, lebendig in diesen Vorbildern, lebendig in allem, was sich durch seinen Heiligen Geist offenbart.

Du liebe junge Seele! Merkst du, wie das Ereignis dieses Tages wächst zu ungeahnter Größe? Du bist die Zukunft, du nimmst dir das Gute vor, Gegenwart und Vergangenheit aber haben bewiesen, daß sie *gehandelt* haben. Nun gehe hin und tue desgleichen! Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod. Im Gedenken an diese unvergeßlichen Stunden vertraue auf Gott und seine Hilfe. Einmal wirst du es beweisen müssen, daß dein Leben ein gottgewolltes war. Und wir alle werden es beweisen müssen, daß unsere Glaubensväter ihre Pflicht getan haben, und wir wollen es beweisen, daß sie wirklich etwas getaugt haben.

Herrliches Leben, an Gottes Hand
zu pilgern durch das Erdenland.
Vor uns die treue Apostelschar
und alle Brüder treu und wahr!
Gott geht in ihnen uns voran
auf dornig, steiler Glaubensbahn! —

Wer Glauben und Vertrauen hat,
mag hier in Taten sich schon üben.
Schon winket das Ziel, die Gottesstadt,
schon winken all die Lieben drüben!
In Gottes Hand, ein herrlich Leben!
Was kann es da noch Schöneres geben? —

Soweit das Rundschreiben

BERICHT

über einen Aufklärungsabend am Sonntag, den 24. Oktober 1948,
in Kornwestheim

(Schluß)

Es ist also ein beträchtlicher Rückgang angezeigt, denn: Weiß ist das Zeichen der Reinheit, Unschuld und Gerechtigkeit; so war die Kirche in ihrem Anfang. Rot dagegen ist das Zeichen von Sünde und Blutvergießen, schwarz das Zeichen von Not, Verfinsterung und Irrtum, und fahl sogar die Farbe des Todes. Auf jedem der gezeigten Pferde saß ein anderer, also der führende Geist war nicht derselbe wie am Anfang. In der siebten, der letzten Zeit dagegen heißt es: «In den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posaunen wird, soll vollendet werden das Geheimnis Gottes.» Es muß also in der letzten Zeit eine ganz andere Arbeit ausgeführt werden, die sich von der vorhergehenden dadurch unterscheidet, daß sie ein einst begonnenes Werk zur Vollendung bringt; und die Vollendung besteht darin, daß von Gott erwählte und von ihm zum Sohn gezogene Menschenseelen so zubereitet werden, daß sie an der ersten Auferstehung beim Wiederkommen des Herrn Jesu teilnehmen können. Von diesen heißt es: «Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung.» Daß diese Erlösungsarbeit ein Geheimnis geworden ist, liegt eben an der Gottentfremdung der Menschen und ihrer Unwissenheit über das göttliche Vorhaben der letzten Zeit. Dieses Vorhaben besteht aber darin, Menschen durch die Wiedergeburt aus dem Heiligen Geist zu einer neuen Kreatur und zu Bürgern für das Reich Gottes zu machen. In bezug hierauf gibt es nach Jesu Worten nur zwei Kategorien von Menschen, nämlich Wiedergeborene und Nichtwiedergeborene. Geistliche Mischlinge kennt er nicht. *Darnach* wird er bei seinem Kommen seine Entscheidung treffen, nach menschlichen Ansichten fragt er nicht.

Die letzte Epoche verläuft also in der Arbeit, die Seelen, welche an die heutige Sendung der Apostel glauben, zur Ausreife für das Reich Gottes und die erste Auferstehung zu bringen. Die Frage ist nun berechtigt: Worin besteht diese Arbeit?

Zunächst kann nur der Heilige Geist, welchen Jesus den Geist der Wahrheit nannte, diese Seelenarbeit ausführen, der Glaube an das einstige Wirken von Jesus und seiner Apostel genügt nicht. In Römer 8, 9 schreibt der Apostel Paulus: «Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein.» Kinder Gottes und Erben seines Reiches sind also nur die, welche in den Besitz des Heiligen Geistes gelangt sind, und dieser muß von dem Amt, das den Geist gibt, gespendet werden. In 1. Johannes 5, 7 heißt es: «Drei sind, die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut.» Diese himmlischen Segnungen werden uns durch die Apostel übermittelt und bezeugen, daß an unserer Seele eine Erlösungsarbeit geschehen ist. Und es sind in Wahrheit himmlische Segnungen, die wir in unserer Kirche fortlaufend hinnehmen. Christus ist der große Arzt, der einst in der apostolischen Sendung vielen seelisch Kranken die Heilung brachte, er ist

der große Wohltäter, der aus Not, Tod und Sünde erlöste, und dasselbe ist er in gegenwärtiger Zeit wieder. Es gibt bestimmt viele Menschen, die das alles erreichen wollen, denn wer wollte nicht die Ewigkeit im Reiche Gottes in Freude und Seligkeit verbringen? Ohne Jesus und seine erlösenden Taten ist dies aber nicht möglich, und Jesus sagte daher laut Johannes 13, 20: «Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf.» Damit ist uns der Weg gezeigt, den jeder beschreiten muß, der Jesu Eigentum und Bürger seines Reiches werden will. Es kommt ja auch niemand in diese Welt, wenn er nicht in diese hineingeboren wird. Mit einer hingebenden, aus uneigennütziger Liebe hervorgehenden Seelenpflege verbinden die Apostel der Gegenwart die Spendung der unerläßlichen Sakramente, also der drei Zeugen: Wassertaufe, Sündenvergebung mit heiligem Abendmahl, Geistestaufe. Damit sind die von Jesus geforderten Voraussetzungen erfüllt, und es muß sich jeder, dem am Heil seiner unsterblichen Seele etwas gelegen ist, fragen, ob er diese drei Zeugen als Besitz aufweisen kann. Es wird oft viel zu wenig über das Wort von Jesus nachgedacht (Matthäus 16, 26): «Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?» Der bangen Frage: Konnte meine Seele von dem, was den ewigen Tod bringt, wirklich gelöst werden? sollte sich niemand entziehen. Wir urteilen nicht über andere Glaubensrichtungen und stellen auch nicht die Frage, ob die verschiedenartigen Gemeinschaften berechtigt sind oder nicht, aber das eine ist unsere volle Überzeugung, daß sich in der Gegenwart das Wort von Jesus erfüllt: Ich bin der Anfang und das *Ende*. Der Anfang der Kirche erfolgte durch Apostel, die vom Geiste der Wahrheit geführt wurden, und das Ende wird durch den gleichen Geist der Wahrheit bereitet, der sich im Apostelamt verkörpert. Wir gründen unsern Anspruch, wahre Apostel des Herrn Jesu zu haben, nicht auf den Namen «Apostel», sondern auf die an uns geschehenen Erlösungstaten, auf eine einzigartige Seelenpflege, eine geistliche Führung von einer Erkenntnis des zeitgemäßen göttlichen Willens, in die andere, eine Freude und Seligkeit trotz aller Not der Zeit, wie wir sie früher nicht kannten, ja nicht einmal für möglich hielten.

Chorlied: «Köstlich ist's dem Herrn vertrauen.»

Es ist nicht das Ziel der neapostolischen Kirche, in der Welt etwas zu gelten, sondern das Wort von Jesus zu befolgen: «Lernet von mir, wie ihr mich habt zum Vorbild.» Bescheiden, aber überzeugt von unserer Sendung, hilfsbereit und ohne Ansehen der Person allen heilsverlangenden Seelen den Weg der Wahrheit zu zeigen, das ist unsere Freude und Aufgabe. Wir lieben unsere Nächsten und beweisen diese Liebe darin, daß wir ihnen den Weg Jesu nach zeigen, den vielfach verlorengegangenen Glauben mit neuem Leben erfüllen, sie von Irrtum befreien, die Hoffnung auf das Kommen des Herrn aufrichten, sündige Menschen unter die Gnade Jesu bringen, Stunden der Freude und Erquickung bereiten und die Gewißheit des ewigen Lebens vermitteln. Wer darnach strebt, den heißen wir herzlich willkommen und können ihm die Zusicherung geben, daß kein ehrlich Verlangender enttäuscht sein wird. Nein, es wird vielmehr seinem Innenleben ein neuer Inhalt, ein neuer Impuls,

ein seelischer Reichtum gegeben, den weder Motten noch Rost fressen und der ihm bleiben wird, wenn die Stunde seines Abscheidens aus dieser Welt für ihn gekommen ist.

Schlußgebet.

Chorlied: «Gott mit euch, bis wir uns wiederseh'n.»

Briefe von Sonntagsschülern

Mein herzlich geliebter Apostel!

Mit großer Freude schreibe ich Ihnen, lieber Apostel, zum ersten Mal ein Brieflein. Ich durfte am letzten Sonntag, den vom Bezirks-evangelisten gehaltenen herrlichen Gottesdienst genießen. Ich bin noch nicht aufgenommen, aber ich hoffe, daß meine Eltern den wunderbaren Weg auch noch finden dürfen. Den herrlichen Weg habe ich durch meine liebe Schwester und ihren Mann gefunden. In den letzten Sommerferien konnte ich zu ihnen nach Schaffhausen; sie erzählten mir von dem Werk. Ich ergriff es kindlich, und Mittwoch war nahe vor der Tür. Ich freute mich sehr, als wir in dem Gotteshaus angelangt waren. Alle Leute waren so glücklich und fröhlich. Ich wurde immer geschickter und stärker im Glauben.

Jetzt besuche ich fleißig die Gottesdienste und jeden kaufe ich aus. Ich habe auch viel gelernt und will weitershin treu sein im Glauben. Morgens und abends bete ich immer, damit ich stark bleibe im Glauben. Auch, daß die Eltern den herrlichen Weg noch finden.

Ich will mein Leben recht durchführen und viel beten, die Gottesdienste auskaufen und treu sein in der Apostellehre.

Es grüßt Sie in Liebe

E. H., 13 Jahre.

*

In Christo, lieber Apostel!

Freudigen Herzens darf ich Ihnen, lieber Apostel, ein Brieflein schreiben. Ich gehe gerne in die Sonntagsschule. Unsere Sonntagsschullehrerin fragte uns, warum wir in die Sonntagsschule gehen. Nach einem kurzen Nachdenken antworteten wir: «Wir gehen in die Sonntagsschule und in den Gottesdienst, damit wir gelehrt und gestärkt werden, um als Überwinder und Erstlinge heranzuwachsen.» Wie freute ich mich, als unser lieber Priester sagte, die Sonntagsschüler dürfen alle Sonntage zum Abendmahl. Mein innigster Wunsch ist, daß ich kann ein Erstling werden, um dann, wenn der Herr Jesus erscheinen wird, als Kronenträger mitziehen zu dürfen.

Ich hoffe auf ein baldiges Wiedersehen in unserer Gemeinde. Die herzlichsten Grüße sendet Ihnen Ihre geringe Sonntagsschülerin

L. R., 13 Jahre.



Nr. 17 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1949



JUGEND-RUNDSCHREIBEN

September 1949

Erwählung — Wiedergeburt — Pflege — Ausreife — Ernte!

Liebe Jugend!

Wie unser natürliches Leben aus verschiedenen Abschnitten besteht, so haben wir als Apostolische auch verschiedene Abschnitte in der Gestaltung unseres Seelenlebens zu durchwandern.

Durch die natürliche Geburt tritt der Mensch in Erscheinung und kommt dann unter die Pflege seines Erziehers. Wenn das Kind das vorgeschriebene Alter erreicht hat, kommt es in die Schule. Nach der Entlassung aus der Schule folgt die Lehre zur Erlernung eines Berufes. Nach Beendigung der Lehrzeit folgen die Jünglings- und Jungfrauenjahre, die im allgemeinen durch das Eintreten in den Ehestand abgelöst werden. Allmählich naht das Greisenalter, und dann folgt der Hingang aus dem Diesseits ins Jenseits.

Das Angeführte ist so im allgemeinen der Lebensweg des Menschen. Auch die Kinder Gottes sind davon nicht ausgenommen, denn sie müssen ihr Menschsein auf Erden wie die anderen Menschen durchleben. Und dennoch besteht zwischen ihnen und den Kindern dieser Welt ein gewaltiger Unterschied!

Vor allem kommt hierbei die Erwählung in Betracht, wie Jesus sagte: Ihr seid nicht von der Welt, sondern ich habe euch von der Welt erwählt (Johannes 15, 19). Auch sind damit die Worte Jesu erfüllt: «Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater» (Johannes 6, 44). Nachdem diese Erwählung und Hinführung zum Sohne Gottes erfolgt war, fand durch die Wasser- und Geistestaufe die Wiedergeburt statt, wodurch wir aus Gott geboren als Kinder Gottes in Erscheinung traten und somit unter einem neuen Namen als Bewohner der neuen Schöpfung in das Lebensbuch des Lammes eingetragen wurden.

Im natürlichen Leben werden die Kinder unter dem Namen, den sie von ihren Eltern erhalten, auf dem Standesamt von dem dazu berechtigten Beamten in das Standesamtsregister eingetragen. Diese eingetragenen Namen löscht auch der Tod nicht. Im Todesfalle wird nur ein Vermerk gemacht, daß der Betreffende gestorben ist.

So kann auch niemand den Namen derer auslöschen, die von den Beauftragten des Herrn in das Lebensbuch des Lammes eingetragen sind. Ohne Pflege würde ein neugeborenes Kind bald sterben; darum hat Gott die Liebe in das Herz der Mutter gegeben, um das Kind in gottgewollter Weise pflegen zu können.

Der Herr hat aber auch dafür gesorgt, daß die Wiedergeborenen als seine Kinder entsprechend ihrer himmlischen Herkunft eine standesgemäße Pflege durch den gesandten Geist der Wahrheit erhalten, wodurch sie zu dem erzogen werden, wozu sie erwählt und berufen sind. Zu dieser Pflege gehört nicht nur eine entsprechende Belehrung über das, was Jesus damals noch nicht sagen konnte, sondern auch die fortgesetzte Reinigung in der Vergebung der Sünden, sowie die Zubereitung und der Genuß des heiligen Abendmahles. Dies alles fällt unter das Wort «Pflege».

Unter dieser göttlichen Pflege entwickeln sich die Wiedergeborenen, «so daß alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi» (Epheser 4, 13). Sie werden dadurch ein Ebenbild Christi und eine neue Kreatur (2. Korinther 5, 17). Durch diese göttliche Bedienung und Erziehung, wobei auch öfters noch zeitliche Not und Trübsal verwendet werden, gelangt der Wiedergeborene allmählich zu einer Reife, die nötig ist, um als eine am Lebensbaum reif gewordene Frucht vom Herrn geerntet zu werden. Wann die Reife vorhanden ist, kann allein der Herr feststellen, das weiß der Wiedergeborene selber nicht, wie auch eine Frucht am Baume den Grad ihrer Reife nicht feststellen kann; aber der Gärtner weiß es und handelt entsprechend.

Laut Offenbarung 14, 14—16 wird angedeutet, wer die Ernte vornimmt. Wenn die Zeit dazu erfüllt ist, wird dem, der mit der Krone auf dem Haupt auf der weißen Wolke sitzt und die Sichel zum Ernten in der Hand hat, der Auftrag, die Ernte vorzunehmen, denn die Ernte der Erde wird dann dürre geworden sein.

Dies ist dann der Augenblick, in dem der Herr die Seinen zu sich nimmt, und dadurch wird die von Jesus laut Johannes 14, 3 gegebene Verheißung erfüllt.

Dann sind wir, o wie wunderbar, auf ewig bei dem Herrn.

Stammapostelhelper. Kuhlen schreibt:

Liebe Jugend!

Nachstehend sende ich Euch einen Auszug aus einem von mir gehaltenen Jugendgottesdienst, dem ich das Bibelwort Sprüche 4, 18—19 zu Grunde legte. Ich führte unter anderem aus:

Salomo spricht von dem Weg der Gottlosen, der durchs Dunkel führt und wo die darauf Wandelnden jeden Augenblick damit rechnen können, daß sie zu Fall kommen. Er sagt andererseits von dem Pfad der Gerechten, deren Weg immer lichter und heller wird bis zur vollen Tageshelle. Es ist ein Unterschied, ob man auf breitem Weg geht oder auf schmalen Pfad. König Salomo hat wohl mit Bedacht gesagt, daß die Gottlosen auf einem breiten *Wege* gehen und die Gottesfürchtigen auf einem schmalen *Pfade* wandeln. Breite Wege gibt's nur unten im Tal, in der Niederung. Wer einmal in den Alpen war, weiß: oben in den Höhen gibt es keine breiten Wege, da gibt es nur Pfade, und die sind mühsam zu gehen. Unten ist der Weg breit, da ist es allerdings bequem zu gehen, dazu bedarf es nicht großer Anstrengung. Da läßt sich einer vom andern schieben, da läuft einer dem andern nach. Da ist es nicht nötig, nach oben zu ringen, zu kämpfen und Anstrengungen zu machen, sondern da läuft alles nur der Masse nach. Es geht da unten, wo die vielen, vielen sich drängen, auch nicht zielbewußt zu. Man braucht ja nur zu beobachten, wenn irgendwo etwas ganz Nichtssagendes zu sehen ist, wenn drei oder vier dabeistehen und starren und stieren darauf hin, so dauert es nicht lange, so kommen weitere, und im Nu ist ein großer Haufen Menschen da. «Was ist hier?» fragen alle. Die Neugierde treibt sie, dahin zu schauen, und wenn gar nichts ist. Uns treibt nicht die Neugierde auf den Pfad, den der Herr uns angewiesen, auf dem er unseres Fußes Leuchte ist, auf dem uns die Knechte Gottes vorangehen, sondern wir wissen: Dieser schmale Pfad und kein anderer führt zur Höhe der ewigen Herrlichkeit. Man kann da unten jahrelang mit der Menge laufen, doch damit kommt man nie auf die Höhe. Unten ist die Luft ja so unrein, unten ist die Brust beklommen, unten wohnt Krankheit, da wirbelt der Staub. Oben in der Höhe, da ist die Luft staubfrei und rein, oben ist es viel heller, oben geneset der Kranke, oben hat der Mensch anderen Ausblick, oben sieht er nur herrliche Gotteswerke, wunderbare Gottesschöpfung, da kann er nur staunend anbeten. Unten sieht er Menschenwerk, unten kommt ihm allerlei unvollkommenes Menschen-, ja sogar verführerisches Teufelswerk vor Augen. Gotteskinder, auch jugendliche Gotteskinder, sollen nicht unten bleiben.

Ich glaube, wenn man einen apostolischen Jüngling, der eben zur Konfirmation gegangen ist, fragt: «Willst du in deinem Leben immer so ganz unten bleiben, oder willst du Aufstieg nehmen?» dann wird er nicht sagen: «Nein, nein, ich bleibe am liebsten unten, ich brauche ja gar nicht vorwärts zu kommen.» Er wird streben wollen, er wird gerne aufwärts gehen wollen. Und gerade die Jugend hat Kräfte dazu, daß sie die Anstrengungen der steilen Höhenwanderung auf sich nehmen kann.

Ich bin des öftern in den Alpen gewesen und weiß: Unten waren viele, die sich die herrlichen Berge vom Tal aus anschauten, da wimmelte es nur so von Besuchern, die die großartige Bergwelt bestaunten. Aber mit dem Bähnchen aufwärts fuhren schon weniger. Und wo die

Bergbahn nicht mehr weitermachte, da wurden es ganz wenige. Als es an die Gletscher herankam, konnten nur noch die weiter, die den Mut hatten, sich mit anseilen zu lassen und sich dem Führer anzuvertrauen, der diese Bergwelt kannte. Ich habe solche Anstrengungen mitgemacht. Erst glaubte ich: das schaffst du nicht, das ist eine zu große Anstrengung. Aber je höher es ging, desto herrlicher wurde es. Als ich zum ersten Mal über den Gletschern war und diese Wunder der Gottesschöpfung, diese herrliche Klarheit sah, da war mir körperlich so wohl wie noch nie. Die Brust atmete frische, freie Luft. Und das Essen schmeckte mir auch nie wieder so wie nach diesem Bergaufstieg. Unten ist das anders, da wird der Mensch nicht frisch, sondern müde.

Unten lauern Gefahren, unten ist es auch dunkel. Oben, hoch auf den Bergen scheint die Sonne viel länger, da wird es nicht so früh nacht. Im Tal dunkelt es eher. Und der Gottlosen Weg, heißt es hier, ist dunkel! Und sie wissen nicht, wo sie fallen werden. Es steht von den Gottlosen geschrieben: «Sie versinken in Unglück!» Das ist das Ende der Gottlosen. Die Gerechten, die sich mühen, auf dem schmalen Pfad zu wandeln, kommen wohl auch mal zu Fall. «Siebenmal kommen sie zu Fall», sagt ein erfahrener Gottesmann, *«aber sie stehen wieder auf.»* Wenn jemand im Lichte wandelt und er ist mal zu Fall gekommen, kann er sich wieder erheben. Wir finden immer wieder Aufrichtung, wenn wir wirklich einmal gefallen sind. Uns richtet die Gnade auf, das gibt uns neue Kraft. Aber wenn Gottlose, die unten im Sumpf und Morast der Sünde gehen, zu Fall kommen, so versinken sie, denn da ist kein Erretter, da ist kein helfender Freund, da ist keiner, der sich der Versinkenden annimmt.

Wir wollen im Lichte wandeln, wie es hier von den Gerechten heißt, denn je höher wir kommen, desto größer wird die Klarheit, das Licht. Die Klarheit, die uns im Hause Gottes wird, nimmt immer mehr zu, und wenn die Gotteskinder zur Ausreife gelangen, haben sie herrliche Erkenntnis über das Erlösungswerk des Herrn und über den göttlichen Heilsplan. Dann haben sie Licht und Klarheit in der Seele, dann gehen sie dem vollen Tag, nämlich dem ewigen Licht in der Herrlichkeit entgegen. Das ist das Ende der Wegwanderung derer, die hier als Gerechte oder Gerechtmachte durch Christi Gnade bezeichnet werden.

Es ist wahr, daß wir es uns nicht so gemütlich machen wie all die vielen, vielen, die unten laufen. Aber unten wird man bei aller Gemütlichkeit nie zur Ruhe kommen. Denken wir auch daran, was Jesus zu vielen seiner Zuhörer sagte: «Ihr seid von unten her, ich bin von oben her» (Johannes 8, 23). Ich glaube, daß die apostolische Jugend nach oben will und nicht abwärtsgehen möchte, um in den Abgrund zu kommen und in Nacht und Grauen zu versinken.

Wenn man unten auf ganz breiter Straße wandert, tut es nicht viel zur Sache, ob man mal einen Meter nach links oder zwei Meter nach rechts ausschreitet. Es wirkt sich aber verhängnisvoll aus, wenn man auf schmalen Gebirgspfad einen Meter zur einen oder andern Seite gehen wollte, das würde zum Absturz führen. Es ist nicht ratsam, sich mit einem Fuß in der Welt zu bewegen, auf der Straße der Gottlosen, und mit dem andern auf dem Pfad der Gottesfürchtigen. Das kann nicht gut gehen.

Ihr lieben jungen Leute: Laßt Euch nicht blenden durch die Lichter der Welt!

Hin und wieder leuchten in der Welt die Größen auf, und der Teufel macht darauf aufmerksam: Sieh zu, daß du zu solchem Glanze kommst, zu solcher Leuchte wirst! «Die Leuchte der Gottlosen verlischt», steht geschrieben. Welche Größe in dieser Welt wird in der Ewigkeit glänzen? O wie mancher, der kometartigen Aufstieg genommen und dann durchs Scheinlicht alle Welt in Bann gezogen hat, ist wieder ins Nichts hineingekommen! Alle gottlosen Größen der Welt, die da draußen leuchten, versinken einst in Nacht und Dunkel. Aber es steht geschrieben: «Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen (das können wir alle sein), wie die Sterne immer und ewiglich» (Daniel 12, 3).

Ihr Lieben, seht zu, daß Ihr zu solcher Leuchte werdet, zu solchem Glanze kommt in Zeit und in Ewigkeit.

Es grüßt Euch herzlich

Euer *Peter Kuhlen.*

*

Empfangt dieses mit herzlichen Grüßen von Euerem Euch liebenden
J. G. Bischoff.

Der Mutter Gebet

Ruedi hatte sich schon zu Bett begeben. Es war Mittwochabend. Die Mutter trat zu ihm ans Bett und betete noch mit ihrem Jungen, küßte ihn und verließ schnellen Schrittes die Stube. Sie mußte sich beeilen, um noch rechtzeitig zum Gottesdienst zu kommen.

Ruedis Eltern waren arm und es brauchte viel, um die zahlreichen Kinder mit nur dem Allernötigsten zu versehen. Auch litt der Vater an einer schlimmen Krankheit, die ihn sehr oft an der Arbeit verhinderte und manchmal für Monate aufs Krankenlager warf. Das waren böse Zeiten, und wie ein Alpdruck legte sich zuweilen die Armut auf alle Gemüter der Angehörigen. Wohl am meisten wurde die Mutter davon betroffen. Doch was sie allen voraus hatte, war ihr unerschütterlicher Glaube. Immer fand sie sich zurecht, stets öffnete sich ihrem Glauben ein Weg, auch wenn es gar so trostlos aussehen mochte. Dieses harte Leben meißelte ernste Linien in das Antlitz der Mutter. Doch dazu zeichnete sich darin ihre Liebe, ihre Zuversicht, welche ihre Seele erfüllten, lesbar ab und verliehen ihm ein edles Aussehen, stempelten es zu einem Gesicht, das man immer wieder betrachten mußte. Soviel Güte und Ruhe war darin zu lesen, daß man nie müde wurde, in diesen, vom unerbittlichen Leben eingravierten Zügen zu lesen. Und welchen Trostes man auch bedurfte, die Mutter konnte ihn geben. Die Menschen sahen wohl alle die äußere Armut, doch der aufmerksame Beobachter nahm ebenso den inneren Reichtum der Seele war. Diese großen Gegensätze rangen den meisten tiefe Verwunderung ab. Sie konnten nicht begreifen, daß man bei so drückenden Verhältnissen noch zufrieden, ja glücklich sein konnte. Und daß die Mutter es war, darüber bestand kein Zweifel.

Kaum eine Viertelstunde war es her, seit die Mutter Ruedi verlassen hatte; als Bethli, Ruedis ältere Schwester, unter der Türe erschien und meldete, daß Max noch dringlich mit ihm zu sprechen habe. Sogleich trat der Gemeldete ein und schloß sorgfältig die Türe hinter sich zu.

Max war ein Freund Ruedis, und was die beiden ganz besonders verband, war, daß sie immer gemeinsam im Wald der nähern und weitem Umgebung ihres Wohnortes Holz sammelten. Kleine und größere Sorgen, wie sie auch diese Holzerbuben haben, vermochten das Band der Freundschaft immer enger zu knüpfen. Auch war Maxens Mutter ebenfalls apostolisch, und die Mütter beider Knaben pflegten treue Freundschaft.

Max setzte sich behutsam auf den Bettrand. Etwas schien bei ihm nicht im richtigen Geleise zu sein. Er, der sonst eine große Lebendigkeit an den Tag legte, schien tief bekümmert, ja gar verängstigt zu sein. Sein Gesichtsausdruck war, als wollte er sprechen und fände dazu die Worte nicht. Endlich, auf mehrfaches Fragen Ruedis hin, das zuletzt mehr ein ungeduldiges Drängen war, denn ihm hatte die Angst beim Betrachten des verstörten Antlitzes seines Freundes auch gepackt, stieß Max qualvoll hervor: «Der Landjäger! Der Landjäger! Er kommt uns holen!» Das wirkte wie ein Todesurteil auf den im Bette Liegenden und jählings richtete er sich auf. Welche Gedanken stürmten da auf Ruedi ein! Er sah schon den gefürchteten uniformierten Mann zum Gartentor hereinkommen, einige bedeutsamen Worte mit der Mutter wechseln, und schon fühlte er die starken Hände des Landjägers ihn ergreifen und flugs ging's ins Gefängnis. Solche und noch schlimmere Gedanken durchwirbelten den Kopf des kleinen Buben, obgleich er noch gar nicht wußte, was der Grund dazu sein sollte. Endlich fand er sich zu einer Gegenfrage fähig: «Ja, warum denn? was sollen wir getan haben?» — «Ja weißt du, es ist wegen der Tanne, die wir vor etlichen Tagen im Privatwalde des Herrn X fällten und beim Xaver versteckt haben. Jemand muß uns gesehen und verraten haben. Gerade vorhin war Xaver bei mir. Der Landjäger war schon bei ihm und seinen Eltern. Jetzt ist Schluß, wir kommen alle drei ins Gefängnis.» — Beim Anhören solcher Worte geriet Ruedi vollends aus der Fassung. Heftiges Schluchzen schüttelte den schwächtigen Bubenkörper. Wenn er auch sprechen wollte, er brachte kein ganzes Wort hervor, und die Tränen perlten unaufhaltsam über seine magern, bleichen Wangen herunter auf die Bettdecke. Max war ergriffen, als er der furchtbaren Wirkung seiner Worte gewahr wurde. Er suchte Ruedi zu trösten, so gut er es eben vermochte. Viel konnte er ja auch nicht tun, er, der selbst des Trostes bedurfte. Doch war Max um Jahre älter und er vermochte sich noch knapp an der Grenze der Selbstbeherrschung festzuklammern. Endlich beruhigte auch Ruedi sich ein wenig. Noch wurde hin und her beraten, dochersprießliches resultierte nicht daraus. Alles war zu überwältigend, alles zu neu und zu schrecklich für die Bubenherzen. Einem solchen Sturm waren sie nicht gewachsen. Das war ganz etwas anderes, als auf höchste Bäume zu klettern und die dünnen Äste herunterzubrechen. Nie wurde ihnen dabei schwindlig, im Gegenteil, je höher desto besser. Nun aber, wo sich ihnen ein so schauriger Abgrund auftat, erfaßte sie der Schwindel. Und je mehr sie davon sprachen, desto tiefer fielen sie in das gähnende, dunkle Ungewisse. Davor gab es wohl keine Errettung mehr, und was eingebrockt war, mußte auch ausgegessen

werden. — So trennte sich endlich Max von seinem Freunde. Im Weggehen jedoch sagte er noch über seine Schulter hinweg: «Du, Ruedi, sag es dann noch deiner Mutter, wenn sie vom Gottesdienst heimkommt; ich sag's der meinen auch.» — Still schloß sich die Zimmertüre, des Freundes Schritte verhallten und Einsamkeit und Stille nahmen Ruedi auf.

Was war nun mit der von Max erwähnten Tanne? Das war so: In den Revieren, wo die beiden Buben meist Holz sammelten, befand sich ein kleineres Stück Wald, von einem etwa anderthalb Meter hohen Stacheldrahtzaun umgeben. Dieses Waldstück gehörte einem sehr reichen Herrn, man rühmte ihm nach, Millionär zu sein, und in diesem Wäldchen sah es wie in einem Urwalde aus. Seit Jahren blieb es sich selbst überlassen, niemand legte je eine Hand an, niemals wurde hier Holz geschlagen, kein Mensch betrat den Grund dieses verwilderten, düsteren Waldes. Es schien etwas Geheimnisvolles von ihm auszugehen. Oft wenn die Buben diesem entlang der Höhe zustrebten, sprachen sie nur im Flüsterton miteinander, als wollten sie die Geister, welche darin zu hausen schienen, nicht stören. Nun ragte am obern Ende, der Wald bildete da einen rechten Winkel, eine große, dürre Tanne hoch in die Luft. Sie stand kaum einen Meter innerhalb des stacheligen Zaunes. Hier blieben die Knaben jedesmal stehen, schätzten Umfang und Höhe des abgestandenen Baumes und wieviel Holz er wohl geben würde. Es mußte wohl schon Jahre her sein, seit die große Tanne gestorben war, denn an ihrem Fuße konnte man schon angefaulte Stellen erkennen. «Schade, daß der Baum nicht unser ist», sprachen die jungen Holzsammler jedesmal und gingen ihres Weges weiter. Doch jedesmal blieben sie länger stehen, wenn sie zu dieser Tanne kamen, und es war, als ob der Baum doch noch Leben in sich trüge, denn es schien den Buben manchmal, als sage er: «Schlagt mich doch! Hier gehe ich nur unnütz zugrunde. Niemandem kann ich einen Dienst erweisen, und der reiche Mann bedarf meiner nicht. Euch aber könnte ich nützlich sein. Welch ein Zuwachs wäre ich doch für eure Scheiterhaufen, und viel Wärme ist in mir aufgespeichert. Ja, wahrlich, nehmt mich! Niemand wird es gewahr, wenn ich nicht mehr dastehe.» — Waren das alles zuerst nicht mehr als flüchtige Gedanken in den Bubenköpfen, so begannen sie doch auf die Dauer und der stetigen Wiederholung bestimmte Formen anzunehmen. Sie fragten sich, ohne eigentlich im Sinn zu haben, eines Tages zur Tat zu schreiten, wie man der Tanne zu Leibe rücken könnte. So berieten sie immer eingehender das frevlerische Vorhaben, bis schlußendlich ein fertiger Plan auflag. Und dieser war folgender: Ein Junge, namens Xaver, der bei seinen Eltern einsam am Hügel, unweit vom besagten Walde wohnte, wurde mit in das Vorhaben eingeweiht. An einem günstigen, düsteren Tage, wo kaum ein Mensch im Walde zu erwarten war, wollte man bei Xaver Säge und Beil holen, den Baum fällen, zersägen und in Xavers Keller unterbringen, das heißt, verbergen. Dort sollte das Holz solange liegen bleiben, bis sich eventuell auftretende Fragen über das Verschwinden der dürren Tanne wieder gelegt hätten. Mit dem, daß der Raub eines Tages bemerkt würde, mußte schon gerechnet werden, denn außer Max, Ruedi und Xaver gelüsteten noch andere nach dem Baume. So war es geplant und bis ins Kleinste ausgeheckt, und so mußte das Vorhaben gelingen. Zuweilen hatten die Buben es schon mit der Angst zu tun, doch große Gewissensbisse machten sie sich ihres Vorhabens wegen nicht. «Wir müssen doch Holz

für den Winter und fürs ganze Jahr zum Kochen haben. So ist es doch vernünftiger, wenn wir die Tanne holen, als daß sie verfault. Der reiche Mann hat sie ja nicht nötig und schließlich wird er darob nicht ärmer», so beschwichtigten sich die Buben untereinander, wenn einer etwa seine Bedenken aussprach. So war alles klar und auf gutem Weg nach der einfachen Logik der Jungen. — Der Tag kam, da die Tanne gefällt wurde und in Meterstücke zersägt wohlverborgen in Xavers Keller ruhte.

Als Max das Zimmer seines Freundes verlassen hatte, inzwischen war es dunkel geworden, überfiel eine neue Angstwelle Ruedi, der sich qualvoll im Bett hin und her wälzte. Was wird die Mutter sagen und was der Vater? fragte er sich immer wieder. Warum kommt die Mutter denn nur so lange nicht? sie muß doch um meine Angst wissen. Der durch Gewissensbisse Gepeinigte mußte an sich halten, um nicht laut nach der Mutter zu schreien. In seiner Not begann er auch mit dem lieben Gott zu reden: «Lieber Gott! Du weißt doch wie arm wir sind, und daß wir doch kein Holz kaufen können, da Vater immer krank ist. Ich habe ja nicht einmal ein Sonntagskleid, darin ich mich recht zeigen darf. Wenn wir nun auch die Tanne genommen haben, so ist das doch nicht gestohlen. Der reiche Mann hat ja das Holz nicht nötig wie wir. Gell, lieber Gott, du bist mir darüber nicht böse, und ich komme nicht ins Gefängnis. Ich will es aber auch nie, gar nie wieder tun und will immer recht lieb und folgsam sein». — Nach solcher Aussprache mit dem lieben Gott wurde Ruedi etwas leichter, und Zuversicht erfüllte sein Herz, als er seine ernstgemeinten Gelübde dargebracht hatte.

Endlich, es schien Ruedi eine Ewigkeit, kehrte die Mutter zurück. Kaum daß er ihre Schritte im Korridor vernommen hatte, stand er schon unter der Türe und bat sie, schnell, ganz schnell zu ihm zu kommen. Die Mutter bemerkte sofort, daß den Buben etwas beschäftigen mußte, darum, daß er noch nicht schlief, und ebenso war in seinem Gesicht zu lesen, daß nicht alles war wie es sein sollte.

Als die Mutter sich zu ihm auf den Bettrand gesetzt hatte und sanft fragte, was passiert sei und weshalb er noch nicht schlafe, begann Ruedi wieder herzzerbrechend zu weinen. Es griff der Mutter ans Herz, ihren Buben so haltlos in seinem Schmerz zu sehen. Sie neigte sich über ihn, küßte seine Stirn und strich ihm gütig durch seine zerzausten Haare. Darüber ruhiger geworden, konnte er sich ein wenig fassen und mit seiner Beichte ausrücken. Schweigsam und ebenso aufmerksam folgte die Mutter dem Geständnis des kleinen und doch so großen Sünders. Sie machte ein sehr ernstes Gesicht, darin eine tiefe Betrübniß zu lesen war. Eine Weile blieb es ganz still zwischen Mutter und Sohn. Erneut kroch die Angst in Ruedis Brust herauf. Ganz langsam kroch sie immer höher und blieb in seiner Kehle stecken und drohte ihn zu ersticken. Warum sagt die Mutter nichts? die Sache ist wohl noch schlimmer als ich mir gedacht habe, so quälte er sich und leise fing er wieder zu weinen an.

(Schluß folgt)



Nr. 18 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. September 1949

Zürcher-Jugendtagung

Am 20. März 1949 versammelten sich die Jugend und soweit möglich die priesterlichen Ämter der Ältestenbezirke Zürich-Hottingen, Zürich-Wipkingen, Zürich-Albisrieden und Brugg unter dem Worte des Bezirksapostels Ernst Güttinger. «Mir nach! spricht Christus, unser Held» (Lied Nr. 399) ertönte aus den über 1100 jugendlichen Kehlen, als der Bezirksapostel den Saal an der Gemeindestraße 32 betrat. Nach dem Gebet und dem Vorlesen des Textwortes (Offenbarung 18, Verse 1—5 und 20) trug eine Schwester folgendes Gedicht vor:

Zur Bezirksjugendtagung

Heut sind wir versammelt im traulichen Kreis,
in herzlicher Liebe verbunden.
Wir bringen dem Vater dar Ehre und Preis;
er schenkt uns so herrliche Stunden.

O werd' es doch einem jeden bewußt,
welch Glück unserer Jugend beschieden.
Mög' allen es sein lauter Freude und Lust,
dem Herrn treu zu dienen hienieden.

Wohl lockt uns die Welt ja mit mächtigem Drang,
ihr schillerndes Glück uns zu schenken.
Die Reue, die währt eine Ewigkeit lang,
mahnt niemanden, sie zu bedenken.

Doch GOTT ist getreu und ER duldet's nicht,
daß Satan sein Erbteil betöre.
Er schärft unsre Waffen, gibt Öl unserm Licht,
daß nichts die Verbindung zerstöre.

Und JESU Apostel und Diener so treu,
sie beten für uns und ermahnen.
Ihr Lieben und Tragen hilft täglich uns neu,
zu wandeln in göttlichen Bahnen.

Wie kurz lacht den Menschen ein irdisches Glück,
nicht wert, drob die Kron' zu verscherzen!
Nach Gottes Werk trachten und richten den Blick,
schafft ewige Freude den Herzen.

Drum wollen wir mutig vorübergeh'n
an Weltlust und unedlen Dingen.
Im Werke des Herrn an der Arbeit steh'n,
uns selbst und die Sünde bezwingen.

Rein halten den Körper, die Seele, den Geist,
ein Tempel, dem Schöpfer zur Ehre,
daß seine Kraft mächtig an uns sich erweist,
der Segen sich täglich vermehre.

Noch fassen wir's nicht, welch ein köstlicher Lohn,
Gott den Überwindern bereitet,
ein Erbe zu sein mit dem Gottessohn,
der uns zu dem Ziele geleitet.

W.

Jugendorchester und Jugendchöre umrahmten die sehr lehrreichen und tiefgehenden Ausführungen des Bezirksapostels in schmucker, lebendiger Weise.

Bezirksapostel:

Ich heiße euch, ihr Lieben, alle herzlich willkommen, jung und alt; es sind auch ältere hier, doch nicht alle Alten sind alt, und nicht alle Jungen sind jung. Ich rechne mich auch zu den Jungen. Ich habe schon Jugendliche gesehen, die recht alt, schläfrig, müde, geistesabwesend und interesselos ausgesehen, die dreingeschaut oder auch nicht geschaut haben!! Sie waren anwesend und waren doch abwesend. Also, ich heiße euch alle herzlich willkommen. Die Hauptsache ist, daß ihr junge Herzen mitgebracht habt und mit dem Gedanken, etwas zu lernen, gekommen seid. Wir sollen immer am Lernen bleiben, jeden Tag wieder neu. Viele Menschen wissen den Zweck ihres Daseins nicht; wenn man sie fragen würde, wozu sie auf der Erde seien, könnten sie keine oder auf alle Fälle keine gute Antwort geben. Nichts in der Schöpfung, soweit wie wir sie sehen können und wie sie die Astronomen mit ihren großen Fernrohren erforschen, ist von ungefähr, alles hat Ziel und Zweck, nichts ist aus sich selbst entstanden und nichts ist Zufall, wie manche meinen. Wunderbar, unfaßbar ist die Schöpfung. Es ist auch klar bewiesen, daß sich im Weltenraum aus Gasnebeln fortwährend neue Welten bilden. Gott ist immer der Schöpfer, der Erfinder von Neuheiten; nicht nur die Mode, auch der liebe Gott schafft Neuheiten. Wie er das im endlosen Weltenraum macht, so auch unter uns im engen Kreise. Mögen noch so viele Billionen Weltenkörper sein, am nächsten stehen Gott doch die Menschen, denn über allen Geschöpfen steht als Krone der Mensch. Lei-

der haben das viele Menschen vergessen; der Teufel hat diese Krone in den Schmutz gezogen und derart erniedrigt, daß die Menschen vielfach auf oder gar unter der Tieresstufe sind. Man kann es einem nicht übelnehmen, wenn man hie und da für Menschen einen Namen aus dem Zoologischen Garten braucht.

Der liebe Gott will uns erhöhen, er will, daß wir die gottgewollte Stellung einnehmen und wissen, was unser Lebenszweck ist. Wozu sind wir auf Erden? Was haben wir für ein Ziel? Wir dürfen, ihr lieben jungen Geschwister, nicht nur so in den Tag hineinleben. Nicht einmal ein Stück Vieh macht das. Der Esel kennt die Krippe seines Herrn; jeder Vogel, jeder Kranich, jede Schwalbe, sie alle wissen, wann ihre Zeit gekommen ist; sie kennen die Jahreszeiten ohne Kalender, sie kennen die Flugzeiten, die Brutzeiten, die Zeit des Nestbauens. Die Wissenschaft hat festgestellt, daß wenn im Herbst die Vögel über die Schweizeralpen ziehen, nicht etwa die Alten vorausfliegen, um den Jungen den Weg zu zeigen, nein, die Jungen fliegen voraus. Wer hat sie dazu fähig gemacht? Gott hat das in die Natur hineingegeben! Wunderbar! Die Jäger lernen von den Tieren; steht ein strenger Winter vor der Türe, graben sich gewisse Tiere tiefer als sonst in die Erde ein. Die ganze Natur und Tierwelt versteht es, sich nach dem Wechsel der Zeiten einzurichten. Man sagt auch, die Ratte verlasse das sinkende Schiff. Ja, es ist erwiesen, daß bei Unglücken, beispielsweise einem Erdbeben, die Tiere fliehen. — Als die Stadt Messina unterging, zogen vorher die Tiere ab, die Vögel flogen fort und die angebundenen Tiere wollten sich von den Ketten losreißen. Man sagt, das seien unvernünftige Tiere — die dummen Menschen aber blieben!! Das ist doch ein Beweis, daß der Mensch in manchen Stücken gegenüber den Tieren recht stumpfsinnig ist. Er ist zufolge seiner Geistlosigkeit nicht mehr imstande, das wahrzunehmen, was die Tiere auf dem Felde wahrnehmen. Der Mensch hat seines Gottes, seines Zweckes, seines Ziels, seiner Berufung vergessen und lebt als ein sündiger Mensch dahin, genießt ein sündhaftes, irdisches, fleischliches Leben und meint, sich darin wohl zu fühlen. In Wirklichkeit hat der Gottlose, der Sündenmensch keinen wahren Frieden, seine Freuden sind keine wahren Freuden, sondern Täuschungen, Freuden, die hernach Bitterkeit — Hefe — in sich tragen. Gott schenkt den Seinen einen Wein ein ohne Hefe, ohne bitteren Nachgeschmack, und wenn sie von dem Wein der Freude und der Seligkeiten trunken sind, dann haben sie hintennach keinen Katzenjammer wie die andern, die am blauen Montag ins Geschäft gehen, um auszuruhen!

Zweck und Ziel unseres Daseins wissen! Wir sind auf Erden, um als Gottes Söhne und Töchter göttliche Werke zu tun. Die Kinder sind das Ebenbild ihrer Eltern, sei es im Tier-, Pflanzen- oder Menschenleben; von Katzen können nur Katzen kommen, aus einem Kirschkern kann nur ein Kirschbaum werden, von Pflanzen können nur Pflanzen und von Menschen können nur Menschen kommen. *Wo der Geist Gottes Leben zeugt und sich dieses Leben entfalten kann, da werden Gotteskinder; sät aber der Teufel seinen Samen in das Menschenherz, dann werden bestimmt Teufelskinder, und diese werden Gemeinschaft haben mit dem Teufel, und der Teufel wird ihr Vater sein, so gut wie Gott unser Vater ist.* Das sind Wahrheiten, laßt euch nicht täuschen! Jesus sagte von Leuten, die meinten fromm zu sein, der Teufel sei ihr Vater. Wir dürfen uns

doch nicht täuschen, wir sind doch nicht nur ein Erzeugnis des Fleisches, sondern wir sind auch ein Erzeugnis des Geistes; es kommt nicht auf unser Fleisch an, sondern auf unsern Geist, denn unser Fleisch ist nur die Wohnstätte des Geistes. Der Geist, der in uns regiert, braucht unsere Organe, um sich offenbaren zu können, er braucht das Fleisch als Wohnstätte, als Redewerkzeug, als Handwerkzeug, er braucht die Hände, die Füße, den Verstand, das Geld, er braucht den Menschen in allen Dingen. Die nun vom Geiste Gottes regiert und getrieben werden, das sind Gottes Kinder. Wir können heute in diesem Saal schön beieinander sein, ob wir es auch sind, wenn der Herr Jesus zur ersten Auferstehung kommt, das ist eine Frage. Da heißt es aufpassen und Ziel und Zweck seines Lebens erkennen. Gott hat uns zu seinen Kindern erwählt, — das höchste, das man sich denken kann —, sehen wir zu, daß wir es wirklich sind. Jesus sagte von welchen, sie hätten den Schein eines gottseligen Wesens, aber sie besäßen die Kraft nicht.

Durchs Wort ist alles geschaffen. Das Wort kommt durch die Gesandten des Herrn. Der liebe Gott ist für uns nicht oben im Himmel, sondern unter uns in seiner Gemeinde. Im Alten Bunde sandte Gott die Propheten, dann gab er seinen Sohn, und der Sohn sandte Apostel. So wohnt Gott unter uns, und das Wort Gottes ist das Wort, das wir euch verkündigen. Ihr dürft das, liebe Jugend, ruhig als Gottes Wort annehmen. Wenn der Herr Jesus hier wäre, würde er nichts anderes sagen als was ich euch sage, denn er lehrte: Wer euch, Apostel, hört, der hört mich. Was wollte euch Jesus anderes sagen? Er wollte aus euch Gottes Söhne und Gottes Töchter, geistvolle Menschen machen, er wollte euch von falschem Glauben, verkehrten Lehrbegriffen, verkehrten Gottesanschauungen, von Knechtschaft der Sünde erlösen und euch unter seine Führung und Herrschaft stellen. Das macht er nun aber jetzt durch mich, ein anderes Mal macht er es durch einen andern seiner Knechte, aber er nimmt immer seine Knechte. Die Hauptsache ist, daß ihr das Wort Gottes, durch uns gesprochen, mit Freuden annehmt und wißt, daß das ein Wort der Liebe Gottes ist. Die Liebe hat Gott getrieben, seinen Sohn auf die Erde zu senden: Also hat Gott die Welt, die Menschen, geliebt, daß er seinen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen. Wer an ihn glaubt, wird selig gemacht, nicht erst im Himmel, nein, *hier* werden alle selig gemacht, die wissen, daß Gott durch uns als seine Knechte redet. In dieser Stunde redet er zu euch durch mich.

Das vorgelesene Bibelwort steht schon lange in der Schrift, heute aber ist es ganz besonders erfüllt. Johannes sah einen Engel niederfahren vom Himmel, der hatte eine große Macht. Der Herr Jesus hat seinen Aposteln über alle Geister Macht gegeben, er hat sie bevollmächtigt, sein Verdienst zu verwalten. «Und die Erde ward erleuchtet von seiner Klarheit.» Die Boten Gottes haben über Gott und sein Werk eine solche Erkenntnis, Klarheit, daß davon die Erde, die Erdenmenschen, erleuchtet wird. Von dieser Klarheit der Apostellehre bin ich und seid ihr erleuchtet worden. Wer von euch noch in der Finsternis wandeln sollte, der soll sich durch die Apostellehre erleuchten lassen. *Man soll die Apostellehre im Glauben ergreifen und darnach tun ohne zu schauen, dann kommt man zum Schauen.* Erst glauben, dann schauen, erleben und erfahren, daß es so ist. Dieser Engel, es ist nicht nur einer, sondern damit ist die Einheit bezeichnet, schrie mit großer Stimme: «Sie ist gefallen, sie ist gefallen,

Babylon, die große, und eine Behausung der Teufel geworden und ein Behältnis aller unreiner Geister und ein Behältnis aller unreiner und verhaßter Vögel.» Mit diesem Babylon ist nicht Babel im Orient gemeint, auch nicht das Babel, das vor ein paar Jahrtausenden war, sondern damit ist die heutige Menschheit und besonders die Christenheit gemeint. Sämtliche Menschen auf der Erde bilden ein großes Babylon, eine Verwirrung ohne Grenzen, eine furchtbare Entgleisung von der man sich keine Vorstellung machen kann. Sie, die Menschheit, ist eine Behausung der Teufel geworden. Schon Jesus sagte, der Teufel sei der Gott und damit der Regent dieser Erde. Manche fragen, wo der liebe Gott sei. Ja, man muß wirklich fragen wo er ist, denn der Teufel regiert die Erde. Warum hat er Macht, sie zu regieren? *Weil ihm die Menschen dienen! Wenn wir dem lieben Gott glauben und folgen, wenn er unser Gott ist und nicht der Teufel, dann hat der Teufel keine Macht über uns.*

«Babylon ist ein Behältnis aller unreiner Geister und ein Behältnis aller unreiner und verhaßter Vögel geworden.» Gott sagt, Jesus sagt, der Heilige Geist sagt von verhaßten Vögeln, verhaßten Geistern. Wo sind sie verhaßt? Im Himmelreich! und zwar weil sie dem guten, heiligen, gerechten, vollkommenen Wesen der Gottheit fremd sind. Wo wir hinkommen sehen wir, wie über die wahre Religion, über das Heilige, Vollkommene, Gute, Brave, Fromme gelacht und gespottet wird; die Welt ist vom teuflischen Wesen, von diesen verhaßten, gottfeindlichen Geistern regiert.

«Denn von dem Wein des Zorns ihrer Hurerei . . .» In erster Linie ist damit die geistige Hurerei gemeint; statt daß sich die Menschen mit Gott verbinden, haben sie sich mit den erwähnten abgefallenen Engeln, mit den gottfeindlichen Geistern verbunden, wie König Saul, der, nachdem er von Gott gewichen war, zur Wahrsagerin ging. Saul war Gott ungehorsam, widerstrebte ihm und tat das, was er nicht hätte tun dürfen. Darum gab ihm Gott auf seine Bitten keine Antwort mehr, und dann ging Saul zur Wahrsagerin und ließ sich dort die Karten schlagen. Wieviel laufen doch heute die Menschen an solche Orte hin! Es heißt, wenn jemand etwas wissen wolle, soll er seinen Gott fragen, er gebe ihm Antwort. Zur Zeit und Stunde wird Gott dem Fragenden Antwort geben und wird ihm sagen was er wissen muß, und wegen des andern, das Gott ihm nicht offenbart, sagt er: Glaube nur und mache was dir meine Knechte sagen. Die Kinder belehrt er, sie sollen das Wort ihrer Eltern halten, und die Gotteskinder, sie sollen das tun, was ihnen seine Knechte sagen. Der liebe Gott verlangt in erster Linie Glaubensgehorsam. Lassen wir uns darin finden, dann schenkt sich uns der liebe Gott und läßt uns vom Glauben zum Schauen kommen.

«Von dem Wein des Zorns ihrer Hurerei — Hurerei erweckt den Zorn Gottes — haben alle Heiden getrunken, und die Könige auf Erden haben mit ihr Hurerei getrieben und die Kaufleute auf Erden sind reich geworden von der großen Wollust.» Ob das christliche oder andere Heiden sind, spielt keine Rolle, und die Könige müssen nicht Landeskönige sein, es können auch Familienkönige sein, Parteikönige, Leute die irgend etwas leiten und regieren. Dann sind welche, die mit der Religion und mit allerlei, wie es in den folgenden Versen desselben Kapitels beschrieben ist, Handel treiben, sogar mit Seelen der Menschen. Da heißt es: Du bekommst Geld, und wenn du uns fortläufst, bekommst du keines mehr. Was meint ihr, warum die Stimmung der Juden vom Palmsonntag bis

zum Gründonnerstag so mir nichts, dir nichts, über den Haufen geworfen wurde? Das ist eine sehr einfache Sache. Die Herren Geistlichen, Prediger und Pastoren werden überall hingegangen sein und gesagt haben: Wenn du nicht so und so sagst, stimmst, rufst, dann bekommst du von uns kein Geld mehr, es werden dir deine Pfründe entzogen. Man hat auch in unserer Zeit schon zu manchem, der apostolisch werden wollte, ähnlich gesprochen. — Man treibt mit den Seelen der Menschen Handel und man wird reich von der großen Wollust.

«Und ich hörte eine andere Stimme vom Himmel, die sprach: Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet der Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen!» Ausziehen! Auch zu Abraham sagte Gott: Ziehe aus aus deiner Vaterstadt, Freundschaft, Verwandtschaft. Erst als Abraham dieses alles verlassen hatte, machte Gott mit ihm einen Bund, den Bund der Beschneidung. Die Beschneidung Abrahams war am Fleische, und diese ist ein Vorbild der Wassertaufe. — Und was lehrte Johannes, der Vorläufer Christi? Er predigte den Menschen Buße. Wiedergeburt heißt Buße tun, das Leben ändern. *Das Christentum, ihr lieben Kinder, ist eine Revolution, wie es keine größere geben kann*, keine Staatsrevolution, sondern eine Herzensrevolution, durch die alles Bisherige umgemodelt und alles Alte hinausgeworfen wird. War die Palmsonntagsarbeit Jesu im damaligen Tempel nicht eine Revolution? Als junger, kräftiger, 33jähriger Mann verrichtete er mit dem Strick in der Hand richtige Boxerarbeit. Er nahm die Tische der Krämer und — raus damit! Was meint ihr was das für ein Durcheinander gab! Das Geld der Wechsler kam doch durcheinander! Die Kamele, die Esel, die Viehhändler, alles jagte er zum Tempel hinaus. Das war eine Revolution. Jesus sagte: Das ist mein Haus, ihr aber habt eine Mördergrube, ein Geschäftshaus, ein Hurenhaus daraus gemacht. *Auch wir sollen in unsern Herzen Revolution machen, sonst können wir unmöglich Kinder Gottes sein.* Machte nicht auch Abraham Revolution? Die Menschen werden ihn als verrückt gehalten haben, wie man heute noch manchen als verrückt bezeichnet, der eine Tempelreinigung macht. Das aber halten die Menschen, oder besser gesagt, das hält der Teufel für verrückt. *Die Revolution ist absolut unerläßlich, es muß doch ein neuer Mensch werden, denn erst dann macht der liebe Gott einen Bund.* Wozu soll Gott mit den Sündern Bündnisse machen? Fällt ihm nicht im Schläfe ein. Soll er Bündnisse machen, damit er mit ihnen sündigt? Nein, das macht er nicht. Erst muß der Mensch bereit sein, das Alte, Bisherige zu verlassen. Was predigte denn Johannes, der Mann von Gott gesandt? Ihr Otterngezüchte, meint ihr, ihr könnt dem zukünftigen Zorn Gottes entrinnen? Wer nicht rechtschaffene Früchte der Buße bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen. In Matthäus 3. Kapitel können wir die Bußpredigt Johannes lesen. Warum mußte Johannes das sagen? Kann denn der liebe Gott seinen Sohn senden, der mit Feuer und dem Heiligen Geiste tauft, ohne daß eine vorherige innere Erneuerung, Revolution geschieht? Das geht nicht. Erst muß ich die Wassertaufe, das ist die Reinigung, die Revolution, die Lebensbesserung, durchgemacht und der Welt adieu gesagt haben. Was braucht der Mensch der in der Welt steckt eine Wassertaufe; was braucht der eine Versiegelung, der allen Teufeln dient? Da würde das Christentum zur Heuchelei, zum toten Buchstabenkram. Ein solches Christentum zeitigt selbstverständlich keinen Erfolg.

Es gibt noch Apostolische die daran zweifeln, daß sie den Heiligen Geist besitzen. Gehört ihr auch zu dieser Sorte? Jedem das diesen Zweifel hegt möchte ich sagen: Mein lieber Jüngling und meine liebe Jungfrau, höre jetzt einmal auf sündigen, mache alles was dir die Apostellehre sagt. Es kommt dir vielleicht widerlich vor, denn das Fleisch widerstrebt dem Geist, die Heiligkeit widerstrebt der Sünde. Tue nun aber einmal das, wovon du meinst, es sei allzu fromm; sei mal recht fromm und meide jede, selbst kleinste Sünde, dann wirst du erfahren, wie sich in deiner Seele anfangen Dinge zu regen, die du bis heute nicht kanntest. Den Heiligen Geist soll man erwecken. Schläft er denn? Natürlich, er schläft als ein vergrabenes Gut, das du unter deinem Sündenschutt zugedeckt hast. Laß nun mal Regen und Segen, das Wort Gottes auf dich einwirken, räume allen Welt- und Sündenschutt hinweg und dann halt mal stille und beachte was dann wird. —

(Fortsetzung folgt)

Der Mutter Gebet

(Schluß)

Endlich begann die Mutter langsam und ruhig zu sprechen, jedes Wort betonend: «Warum tust du nur so etwas, mein Kind? das betrübt mich bis ins tiefste Herz. Du! ein apostolisches Kind! du wirst ein Holzfrevler? Wer hat dich das gelehrt? Das hast du nicht in der Sonntagschule gelernt, und jedesmal wenn du zum Holzsammeln gingst, mahnte ich dich, ja auf dem rechten Wege zu bleiben. Trotz allem Mahnen bereitest du uns solche Unehre. Ruedi! Ruedi! was machst du mir für große Sorgen! Meinst du der liebe Gott sei mit deinem Tun einverstanden?» — Tiefes Schweigen erfüllte abermals die Stube. Wie Peitschenhiebe trafen der Mutter Worte den Jungen. «Mutti», begann der Getadelte, «ich weiß schon, daß ich etwas Unrechtes getan habe. Immer wenn ich an die Tanne dachte und daß wir sie holen wollten, bekam ich Herzklopfen. Oft wollte ich nicht mithelfen, und wenn ich den andern sagte, es sei doch nicht recht, nannten sie mich einen Angsthasen. So machte ich mit. Dir durfte ich es aus lauter Angst auch nicht klagen.» — Nach einer kleinen Pause fuhr Ruedi in verändertem Tone weiter, und es hörte sich wie eine Verteidigungsrede an. «Weiß Mutti, die schöne, dürre Tanne wäre dort nur kaputt gegangen, sie wäre verfault, und niemand hätte etwas davon gehabt. Der reiche Mann holt ja gar nie Holz in seinem Wald und er weiß wohl gar nicht, daß so ein dürrer Baum dort war. Der liebe Gott weiß doch genau, daß wir so arm sind und Vater immer krank ist. Da dachte ich mir zuletzt, daß er das sicher begreifen könne. Oft Sorge ich mich auch, wir hätten zu wenig Holz zum Kochen und zum Heizen. Wir können ja keines kaufen. Du sagst mir selbst immer, wenn ich von einer neuen Sonntagshose rede, daß das Geld dafür nicht reiche.» — Bedacht-sam hatte Mutti zugehört. Ja, der Junge hatte schon seine Sorgen. Das bewegte sie tief, und fest mußte sie sich der Tränen erwehren. Armer Bub, er hatte keine sorglose, unbeschwerte Jugendzeit. Sie konnte ihm das Nötige nicht geben, nicht einmal eine anständige Sonntagshose. Durch die Sorge um Holz hat er sich verleiten lassen, zu tun was nicht recht ist. Ja, eine gewisse Logik lag schon in seinen Worten. Aber es geht nicht,

geht einfach nicht, solchen Weg einzuschlagen. — Doch Vorwürfe vermochte sie ihm keine mehr zu machen. Nach langem Schweigen, Ruedi wußte nicht was er davon zu halten hatte, sagte die Mutter: «Wir wollen alles dem lieben Gott sagen. Wenn jemand hier helfen kann, so ist er es allein. Aber denke daran, Ruedi, das darfst du nie mehr tun. Wenn du größer bist, wirst du das besser begreifen. Jetzt mußt du mir das glauben. Es ist so schwer, Kind, arm zu sein. Aber die Armut ist keine Sünde. Doch wenn man ein Dieb wird, das ist schlimm und ein schlimmes Vergehen. Tue es nie mehr, Ruedi, gar nie mehr, gäll?» Innerlich ganz aufgewühlt, neigte sie sich über ihren Buben und weinte. Innig preßte sie ihr Kind an die Brust. Endlich ruhiger geworden, betete sie mit ihm. Ihr Gebet war kurz. Dann küßte sie ihren Sohn und verließ die einfache Stube.

Tage waren seit jenem Mittwochabend verstrichen. Ruedi schlich still einher. Die drei Buben sprachen zuweilen miteinander auf dem Schulwege über den Vorfall. Doch keiner wußte Neues zu berichten. Das Holz lag noch in Xavers Keller. Die Mutter war sehr lieb und nachsichtig mit Ruedi. Ihr tat der Bub leid, wenn sie ihn so verschüchtert einhergehen sah. Muttis freundliches Wesen tat seinem Herzen wohl. Auch der Landjäger kam nicht. Doch wenn Ruedi diesem begegnete, grüßte er schon freundlich aus großer Entfernung. Die erste Zeit nach der «Tannengeschichte» ging Ruedi nicht mehr in den Wald. Doch als Wochen verstrichen und weiter nichts geschah, konnte er den ihm liebgewordenen Wald nicht mehr länger missen. Auch die Sorge ums Holz trieb ihn wieder zum Holzsammeln. Mutter und Sohn sprachen zuweilen über den Fall. Keines konnte Positives sagen. Niemand wußte, was nun eigentlich mit der Tanne geschehen sollte. Da, eines Tages kommt Xaver und erklärte: «Der Landjäger ist gekommen und meldete, daß wir das Holz behalten können. Wahrscheinlich hat er mit dem reichen Mann gesprochen. Aber wenn wir nochmals eine Tanne stehlen, dann kämen wir bestimmt ins Gefängnis. Solche Sachen würden nicht mit sich spassen lassen.»

So wurde das Holz verteilt und heimgeschafft. Wenn Ruedi auch keine zu große Freude mehr daran haben konnte, denn immer noch war er von der Sache beeindruckt, so konnte er sich eines gewissen Stolzes doch nicht ganz verschließen, als er den stattlichen Zuwachs im Holzvorrat still betrachtete.

Nochmals vermahnte ihn die Mutter und wies auf die schlimmen Folgen solchen Tuns hin. Aber zum Schluß erklärte sie, daß nur der liebe Gott die Herzen gelenkt und die Gedanken des reichen Mannes geführt habe, daß nun alles so gut abgelaufen sei. Darum wollten sie dem lieben Gott auch ganz besonders dafür danken.

Für Ruedi wurde das Erleben zum großen Segen und zu einer nachhaltigen Lehre. Er lernte den Wert des Gebetes einer Mutter für ihr Kind schätzen. Aber auch die Gewissensbisse lernte er kennen, welche sich als Frucht einer bösen Tat immer einstellen. Noch heute erinnert er sich der berüchtigten «Tannengeschichte», als wenn es erst gestern gewesen wäre. Und es geht Ruedi gut. Wenn er auch von seinen Eltern keinen Reichtum geerbt hat, der Mutter geistiges Vermächtnis hat ihn dafür reich entschädigt und glücklich gemacht.

er.



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neupostolischen Jugend

Nr. 19 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Oktober 1949

Zürcher-Jugendtagung

(Schluß)

In Deutschland brach man vor Zeiten eine Scheune ab. In dieser Scheune hatte man 30 Jahre lang jedes Jahr auf der Tenne Frucht gedroschen. Der Tennboden war nicht aus Zement, sondern, wie das früher noch der Fall war, aus harter Lehmerde. Als nun die Scheune abgebrochen wurde und sich der Regen auf den Tennboden ergoß, wurde dieser grasgrün. Die Körner, welche in den vielen Jahren beim Dreschen in den Tennboden geschlagen worden waren, gingen bei Regen und Sonnenschein auf und es zeigte sich ein dichtes Grün. Was ist das für eine gewaltige Predigt! Da hätte man auch sagen können: Was, auf diesem Tennboden? — Ja, warte nur, räume aus deinem Herzen alles weg und laß mal — o Liebe, gold'ner Sonnenschein fürs arme Menschenherz, strahlst du nur hell in mich hinein, versüßt ist jeder Schmerz! — laß mal die Strahlen der Liebessonne Christi in dein Herz scheinen, sündige nicht, halte ganz gründlich Tempelreinigung und wirf die verhaßten Vögel und Teufel aus deinem Herzen hinaus,

*so wirst du merken, wie der Heilige Geist
in dir rege wird; du wirst geistliche
Gaben und Triebe empfangen, und es werden
in dir Gedanken wach, die du früher nicht
hattest; du wirst zum Gebet getrieben werden,
wirst am Werke Gottes Freude bekommen und
nicht mehr Freunde in der Welt suchen,
sondern Freunde, die auch geistvoll sind,
die den Geist Gottes tragen. Das alles aber
soll erweckt werden, es kommt nicht von selbst.*

Ja, gehet aus von ihr, sonst kommt ihr in dasselbe Übel wie die Welt, denn: mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Wollen wir denn einen Weg gehen, der in die Verdammnis führt? Das wäre doch ein heller, nicht zu begreifender Unsinn! — «Denn ihre Sünden reichen bis *in* den Himmel», so daß im Himmel der Kirche, der Herzen, der Familien, wie die Offenbarung sagt, ein großer Streit ist.

Der Engel hat eine große Macht. Glaube ist Macht, Liebe ist Macht, Wissen ist Macht, Klarheit ist Macht. Ohne die Sonne gäbe es auf Erden kein Leben; ohne die natürliche Sonne gäbe es kein natürliches und ohne die geistliche Sonne kein geistliches Leben. Die Apostel sind nach der Lehre Jesu — *nach dem Gesetz Gottes* — das Licht der Welt. Die Astronomen sehen, was sehr glaubwürdig ist weil es bewiesen werden kann, daß die Sonne Flecken hat. Ich habe aber schon gesagt, besser eine Sonne mit Flecken als keine Sonne, denn wenn wir keine Sonne hätten, wären wir alle dem Tode ausgeliefert. Und hat etwa eine geistliche Sonne Flecken — vielleicht habt ihr schon an mir, an den lieben Brüdern oder an Vater und Mutter Flecken gesehen —, so denkt daran: Es ist besser, man hat diese Ämter als Sonnen, und wenn sie auch noch Flecken haben, als wenn man sie nicht hätte. Denkt daran, es ist besser, Vater und Mutter zu haben mit Flecken als keine Eltern mehr zu haben.

Gott ist Schöpfer Himmels und der Erde. Ich denke, ihr glaubt dieses kurze, einfache Wort. Was sind nun Gottes Söhne und Gottes Töchter? Was machen sie? Die Söhne und Töchter Gottes sind, wenn sie so sind wie ich gesagt habe, Schöpfer Himmels und der Erde in Miniatur. Ihr seid Schöpfer Himmels und der Erde im Kleinen! Den Herzenshimmel, den Familienhimmel, den Gemeindegott, das irdische Glück und den irdischen Wohlstand müssen wir selber bauen. Ihr Jünglinge wollt später heiraten und einen Hausstand gründen. Dann heißt es, was hat der liebe Gott gesagt? Lasset uns Menschen machen, ein Wesen das uns gleich sei! Was wird das junge Ehepaar machen? Gott sagte: Lasset *uns* Menschen machen. Wer? Mann und Frau sind die Schöpfer Himmels und der Erde im Kleinen, die nun Kinder zeugen nach ihrem Ebenbilde, denn wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben zu haben das Leben in ihm selber. — Ich baue den Gemeindegott, die lieben Brüder helfen mir. Ihr baut später den Familienhimmel. Auch das Paradies — Kinderparadies, Jugendparadies, Eheparadies — soll wieder gebaut werden.

Schöpfer — Töpfer — Baumeister — Gottes Mitarbeiter,

sei dir, Jugend, doch dessen bewußt! Lebt nicht nur so in den Tag hinein, sondern schaffe jedes sein irdisches und sein himmlisches Glück. Erst wenn der Mensch durch die Wiedergeburt ins göttliche Dasein tritt, beginnt das Bilden und Formen. Wenn der Schöpfergeist im Menschen teuflisch wird, wenn es nicht mehr der Geist Gottes ist, schafft und formt der Mensch in geistiger und materieller Hinsicht Teufliches.

Es heißt in der Bibel: «Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes.» Nirgends auf der ganzen Welt werden solche Dinge gepredigt wie in der apostolischen Kirche; hohe, edle, göttliche Dinge werden bei uns gepredigt, du Stadt, du Volk Gottes. Wie wichtig ist es, diese Lehren wie Honigseim einzusaugen, in unser Seelenleben einzubauen. — Ihr wißt, ich arbeite so allerlei an unsern Blättern und Zirkularen. Da ist es

mir nicht einerlei, wie diese Schriften gelesen und verarbeitet werden. Ich würde euch jetzt gerne fragen, wer unsere Blätter recht von Herzen, mit Interesse, mit Eifer und lernbegierig liest und den geistigen Inhalt in sein Herz einbaut. Ihr müßt mir jetzt, so gerne ich es zwar haben wollte, nicht antworten, sonst müßte ich auch fragen, wer die Blätter nicht liest, und dann wären diese blamiert! Ich habe schon von da und dort Wind bekommen, die Blätter würden von manchen nicht gelesen. Allerlei Gedanken durchziehen mich auch, wenn ich in dem hier im Kirchengang befindlichen Verteilerkasten für die Blätter so viele Zeitschriften sehe, die nicht abgeholt worden sind. — Es ist die Taktik des Teufels, die Jugend in seinen Bann zu ziehen, sie für Göttliches unfähig und interesse-los zu machen und sie dahin zu bringen, daß sie uns vorhält, sie habe schon viel zu viel an den Gottesdiensten und darum schon gar keine Zeit, die Blätter zu lesen. Wer von der Jugend liest unsere Blätter regelmäßig mit Interesse? Wieviel müßt ihr fürs Berufsleben in den Schulen und Abendkursen in euch hineinschachteln; wieviel unnützen Ballast hat man euch in der Schule aufgeladen! Darum wohl haben viele keinen Hunger, es ist eine Übersättigung festzustellen, es fehlt die Begierde. *Wir dürfen uns das vom Teufel nicht gefallen lassen.* Himmlisches Wissen und Können ist ein unendlicher Reichtum, den wir immer wieder benötigen. Geht nur einmal aus zur Zeugenarbeit, hinaus in den Religionskampf, dann könnt ihr die himmlischen Schätze brauchen, welche die apostolischen Schriften und Predigten enthalten. Natürlich, wenn ich mein Pfund vergrabe, benötige ich die Schriften nicht, wohl aber wenn ich mit dem Pfund arbeite. Nützt euere Zeit aus. *Wir sollen uns in der Zeit unter keinen Umständen derart vergeben, daß wir für das Himmlische keine Zeit und kein Interesse mehr haben, im Gegenteil, zuerst kommt das Reich Gottes.* Das ist Grundsatz der Lehre Jesu, wir dürfen ihn nicht umkehren. Was ist ein fauler Fisch? das werdet ihr wissen. Ein fauler Fisch kann nicht gegen den Strom schwimmen. Jetzt wißt ihr Bescheid, jetzt wird jedes wissen was es ist. Könnt ihr gegen den Strom der Zeit schwimmen?

Die Weltmenschen werfen uns vielfach vor, wir seien einseitig. — Aber wie sind doch die Weltmenschen einseitig! Keiner will etwas anderes, keiner will etwas von uns wissen, wir aber sollen nicht einseitig sein! Erkennt ihr, welche Taktik der Böse hat? Wer ist Herr im Hause, in unsern Herzen? Das sollen wir wissen. Unser Herz ist unser Haus. Alles was nicht vom Heiligen Geiste ist, Zweifel, Unglaube, allerlei unreine Geister, die im Reich Gottes verhaßten Vögel, wollen wir hinauswerfen. Sollen wir Kinder Gottes einen Weg gehen, der in die Verdammnis führt? Wie würde es auf Erden aussehen, wenn die Menschen soviel Gott opferten wie sie den Teufeln opfern! Es hat keinen Namen, was den Teufeln alles geopfert wird. Das meiste! Wir hätten den Himmel auf Erden, wie wir ihn uns nicht schöner denken können, würde das alles dem Guten, dem Reich Gottes geopfert. Zieht darum die Kraft Gottes an indem ihr treu apostolisch seid, unser Wort beherzigt und darnach lebt.

Positiv denken in allem was wir tun! Bejahend und nicht verneinend dem Worte Gottes gegenüberstehen! Niemals Zweifelsfragen: «Sollte wohl?», sondern immer das feste Wort: Ich glaube! Nicht: Bin ich ein Kind Gottes? also in fragender Form, sondern bestimmt: Ich bin ein Kind Gottes, ob nun mit acht Tagen oder mit 40 Jahren versiegelt, spielt keine Rolle. Nicht: Habe ich Vergebung der Sünden? sondern: Mir sind

meine Sünden vergeben. Nicht: Steht mein Name im Buche des Lebens? sondern absolut positiv: Mein Name *steht* im Buche des Lebens geschrieben. Wer hat ihn hineingeschrieben? Wir, die Apostel!

Zweifel ist Qual, Glaube ist selige Gewißheit!

An den Glauben ist Seligkeit und Erfolg gebunden. Und wenn eines meint, nicht glauben zu können, dann soll es bei der Schöpfung, bei dem das man sehen kann anfangen; jedes Blatt, jede Blume zeugt von seinem Schöpfer, und wir selbst sind ein Wunder der Schöpfung Gottes.

Es gibt allerlei Leute die meinen, der liebe Gott sei *nur der Begriff* des Guten und der Teufel *nur der Begriff* des Bösen; sie glauben nicht, daß es einen wirklichen, leibhaftigen Teufel gibt. Das ist natürlich fertiger, blanker Unglaube. Der Teufel versteckt sich immer hinter den Unglauben; er will am liebsten nicht existieren. Wenn des Nachts ein Dieb kommt, ist es diesem am liebsten, wenn ihn fest schnarcht! Sowenig wie euch ein Dieb wecken würde, sowenig weckt der Teufel die, welche nicht glauben, daß er ist. Er wird sagen: Gott sei Dank, schlafe du nur und glaube nicht an mich. *Der Teufel existiert so gewiß wie wir.* Er ist ein von Gott gefallener Engel, und Engel haben geistige und materielle, manuelle Kräfte. Was hatten jene zwei Engel, die vom Himmel kamen, für manuelle Kräfte, den schweren Stein vom Grabe Jesu zu wälzen, den die Kriegsknechte, Schriftgelehrten und Pharisäer mit viel Gewalt hingewälzt hatten! Der Stein rollte nicht von selbst weg. — Und jene Teufel, welche die Söhne des Hohenpriesters verhauten, verwundeten und ihnen die Kleider vom Leibe rissen, hatten die nicht manuelle Kräfte? Ganz gewiß! Seien wir doch nicht so dumm, uns vom Teufel derart anlügen zu lassen. Geister können, wie das Spiritisten schon bezeugt haben, einen schweren eichenen Tisch in die Höhe heben, und der Teufel kann einen verhauen, daß einem eine Zeitlang Hören und Sehen vergeht. Dafür haben wir Beweise. — In Biel wurde ein Eisenbahner in die Neupapstliche Gemeinde eingeladen. Die Brüder sprachen mit ihm von Gott und dem Teufel. Da spottete und lachte der Eisenbahner und bemerkte: Ihr werdet doch nicht glauben, daß es einen Teufel gebe. Wir konnten das dem Mann nicht mit dem Nürnberger Trichter eintrichtern, er wurde aber auf andere Weise zum Glauben geführt. Es war gerade Heidelbeerzeit. Als nach ein paar Tagen der Eisenbahner frei hatte, ging er auf den Berg, um dort oben Heidelbeeren zu pflücken. Wie er am heitern Tage bei schönstem Sonnenschein den Berg hinanläuft, steht vor ihm der Teufel und läßt ihn nicht mehr weiter, der Teufel, wie er im Buche geschrieben steht und wie ihn die Basler im Stadthause so schön gemalt haben. Schaut euch das nur einmal an, ihr seht dort den Teufel, wie er die Herren am Frack, am Hosenboden nimmt! Das muß man gesehen haben! Kurz, der Mann, der an keinen Teufel glaubt, steht plötzlich vor ihm. Natürlich erschrickt der Eisenbahner, will umkehren und sagt, wenn die Sache so ist, gehe ich mit meinem Kesseli wieder heim! Er kehrt um, doch schon steht der Teufel wieder vor ihm. Was machen? Er kehrt nochmals um und will wieder den Berg hinauf, aber der Böse tritt wieder vor ihn hin. Die zwei stehen einander gegenüber. Der Eisenbahner, der vor Angst schwitzte, nimmt einen Stein und wirft ihn gegen den Teufel und dieser verschwindet — — aber der Eisenbahner sagte nicht mehr, es gebe keinen Teufel!

Von zwei leiblichen, jetzt verstorbenen Brüdern weiß ich etwas hier

zur Sprache Sprechendes. Der eine dieser Brüder war ein lieber, treuer, apostolischer Priester, der andere hingegen war ein Schwarzkünstler und gehörte spiritistischen Kreisen an. Die Frau dieses Spiritisten erfuhr auf diesem schwarzen Wege, wie ihr Schwager, der apostolische Priester, ein wunderbares Haus bewohnt mit einem schönen Garten, darin die herrlichsten Früchte, die man sich nur denken kann, wachsen. Ihr Mann hingegen kam unglücklich am heiteren Tage, nicht etwa im Traume, zu ihr und suchte bei ihr Trost und Hilfe. Die Frau erzählte apostolischen Geschwistern, ihr Mann stehe jeweils in der Stube hinter dem Vorhang, sie hätte ihn schon gebeten, er möge doch hervorkommen, doch der Mann habe ihr entgegnet: Nein, weißt draußen sind sie, sie laufen mir immer nach, wenn ich kann, gehe ich ihnen draus, aber sie kommen immer wieder, und damit sie mich nicht sofort entdecken, verberge ich mich hinter den Vorhang. — — Immer Angst, immer Unfriede, immer in der Gewalt der Geister, *denen er gedient hatte*. Welcher Unterschied zwischen diesen zwei Brüdern! Der eine war apostolisch und hatte dem lieben Gott gedient, der andere, der die Einladung der Apostolischen verworfen hatte, diente auf spiritistischem Wege niedern Geistern. Welch ein Unterschied zwischen denen, die Gott dienen, und denen, die den Teufeln dienen!

Der Teufel hat also manuelle Kräfte. Das ist reichlich bewiesen. Ich kenne Brüder, die mit dem Satan leiblich gerungen haben wie zwei Männer! Diese Brüder kann ich euch als Zeugen hinstellen. — — Rang Jakob nicht auch mit Gott? Da war Gott auch Mensch, wie es der Teufel oft auch ist. Jakob rang stundenlang mit Gott um den Segen, so daß er sich sogar die Hüfte ausrenkte. Wir besitzen das Büchlein «Das Leben nach dem Tode» (jetzt leider vergriffen). Wenn ich da mit Erzählen beginnen wollte, könnten wir stundenlang hier sein. Das sind Erfahrungen genug, laßt euch diesen Glauben nicht rauben, sonst kommt ihr auf das Gebiet des Unglaubens.

Es ist sehr wichtig, ein reines Herz zu haben, denn nur die reinen Herzen können Gott schauen und erleben. Ich sage das aus Erfahrung. Lest bitte, 1. Makkabäer 1, 43—68 und 2. Makkabäer, Kapitel 6 und 7. Da war ein König, der allen Gottesdienst abschaffte und einen einheitlichen Gottesdienst einführte. — Das wollen ja heute die Teufel auch wieder machen, einen einheitlichen heidnischen Gottesdienst, der Teufel hat sich nicht geändert! — In den angegebenen Schriftstellen lesen wir von sieben Brüdern, die um ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit willen furchtbare Qualen und Marter durchmachen mußten. Das kann nur der, welcher Gott von ganzem Herzen dient. Um was drehte es sich denn bei diesen sieben Brüdern? Sie aßen trotz Befehl des damaligen heidnischen Königs kein Schweinefleisch. Für uns ist das heute ein Leckerbissen, damals aber war das Essen von Schweinefleisch bei den Juden verboten, und die sieben Brüder erlitten samt ihrer Mutter heldenhaft den Märtyrertod. Diese Begebenheit hat für uns ein Geheimnis. Was will sie uns sagen? *Man soll keine «Sauereien» treiben!* Das soll sich jedes Apostolische merken. Schweinefleisch dürft ihr schon essen, aber treibt mir keine «Sauereien». Damit ist alles gesagt. Lieber sterben als «Sauereien» treiben. Jene sieben Brüder sagten: König, du kannst uns umbringen, aber wir essen kein Schweinefleisch. — — Und wir treiben keine «Sauereien», wenn es auch viele andere tun, so tun wir es nicht, denn wir sind Kinder Gottes.

Vergangenen Sonntag sagte ich in Basel, ich sei jung und schön. Die Basler haben gelacht. Doch ich sage auch zu euch: Ich bin jung und schön. Ob ich euch gefalle oder nicht, daß weiß ich nicht, aber ich will euch erklären, warum ich das sagen kann. Im Geiste bin ich jung, weil ich wiedergeboren bin und mich der Geist alle Tage mit junger Kraft ausrüstet. Und daß ich schön bin, will ich euch auch beweisen, denn das könnt ihr nicht sehen. Ich aber kann in meine Herzenswohnung schauen und will euch das eine sagen: Unter dem Brusttuch bin ich sauber! Bei der großen «Putzete» reinigte jeweils meine Frau mit einem Messerchen die hintersten Ecken der Wohnung. — Auch die hintersten Herzensfalten sollen rein sein. Ich will einige Teufel aufzählen, die gerne des Menschen Herz bewohnen und verunreinigen: Zweifel, Unglaube, Widerstreben, Ungehorsam, Neid, Geiz, Eifersucht, Hochmut. Ich kann euch sagen, von diesen allen bin ich frei und los; ich habe sie alle hinausgeworfen, die einen habe ich «hinausbuxiert» und die andern hinauskomplimentiert, meine Herzenswohnung ist rein und ich reinige sie immer wieder. Darum kann ich Gott schauen und sagen, ich sei jung und schön. Das bin ich aus Gnaden. Ich habe auch in meiner Stube, in meinem Herzen einen Thron aufgerichtet und dem lieben Gott diesen Platz reserviert; da regiert und befiehlt er, da ordnet er an. Auf den andern Stühlen sitzen der liebe Stammapostel und alle Apostel. Es heißt in der Offenbarung, im Himmel seien 24 Stühle, darauf 24 Älteste sitzen. Das sind die Apostel der ersten und der gegenwärtigen apostolischen Christenheit. Diese sind auch in mir, denn in mir regiert die Apostellehre. Dann habe ich in meinem Herzen auch für alle heiligen, frommen, guten und braven Herzen Raum.

Ich bitte euch, liebe Jugend, sorgt dafür, daß ihr auch jung und schön seid. Ich habe am Anfang darauf hingewiesen, daß ich schon manchen Jungen gesehen habe, der innerlich nichts weniger als jung gewesen ist, im Gegenteil, er hat inwendig ganz schmutzig ausgesehen. Ich will euch etwas vorlesen:

Ein Spiegel der Seele

Die menschlichen Augen und das Angesicht sind vielfach ein Spiegel der Seele, sie offenbaren innere Vorgänge wie: Schreck, Freude, Furcht, schlechtes Gewissen, Falschheit, Reinheit, ausschweifendes Leben, allerlei Krankheiten seelischer und leiblicher Art, Frechheit, Gemeinheit, Zorn, Liebe, Friede, Sanftmut, Niedergeschlagenheit, Verzagttheit, Zweifel, Mut und Tapferkeit. Wie schade ist es darum, daß Menschen mitunter die üble Gewohnheit haben, sich im Gesichte anzustreichen; sie nehmen sich damit die natürlichen Reize, verlieren vollständig ihre Anmut, und was wichtig ist: der Spiegel der Seele ist sehr getrübt. Vielleicht kann man dann noch aus den Augen lesen: Was mag es sein? Hochmut, Stolz, Selbstgefälligkeit? Auf alle Fälle ist das auch gesundheitsschädlich, denn die Hautporen, die so sehr lebenswichtig sind, werden dadurch geschlossen und können nicht mehr atmen. Es ist vorgekommen, daß man bei einem Feste ein Kind am ganzen Körper bemalte, es sollte einen Engel darstellen. Das Kind war in kurzer Zeit tot, weil durch das Bemalen alle Hautporen geschlossen wurden. Das hat natürlich mit Hautpflege nichts zu tun, im Gegenteil, die Haut soll mit Massage und Hautpflegemitteln gut behandelt werden.

*

Wer sich im Gesichte anstreicht, kann ja nicht mehr bleich werden vor Schrecken, und wenn ein solches Fräulein einen Heiratsantrag bekommt, kann es ja nicht mehr rot werden! Körpermassage und Hautpflege sind schon erlaubt, es gibt auch Geschäftsleute, Verkäuferinnen, Coiffeusen, die ein wenig nachhelfen müssen, das nehmen wir ihnen nicht übel, aber wir sollen wissen was sich gehört und was dieses Kapitel für wichtige Sachen in sich trägt. Wie man dafür sorgen soll, innerlich schön und jung zu sein, so sollen wir auch nach außen einen sauberen, gepflegten und *natürlichen* Eindruck machen.

Nun will ich noch einen wichtigen Punkt des Glaubensgehorsams erwähnen. *Mit dem Glaubensgehorsam steht oder fällt unser Herzenstempel.* Die mancherlei Schranken sind euch bekannt. Eine große Klage über die heutige Jugend wird zufolge einer gewissen Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit, Gleichgültigkeit, sowie Frechheit geführt, und das zeigt sich bei der Jugend vielfach im zu spät nach Hause kommen. Was haben wir Ämter hierüber schon für Klagen gehört, nicht allein in Zürich. Eltern hatten schon die Meinung, die Ämter seien daran schuld. Das stimmt nicht. Unsere Anlässe werden beizeiten beendet, so daß auch die jungen Leute zur rechten Zeit zu Hause sein können. Unsere Anlässe dauern nicht länger als bis spätestens 9.30 Uhr, die Gesangsstunde mag bis 9.45 Uhr dauern, dann aber können in einer halben Stunde alle zu Hause sein. Wir können heute in die Cafés gehen wann wir wollen, sie sind immer voller Leute, auch nachts 10 Uhr. Es ist ein Zug der Zeit, daß man meint, man müsse nachts noch beieinander «hocken», man müsse noch in die Cafés gehen. Kaffee trinken ist keine Sünde, aber das dort «Beieinander-Hocken» und «Lafern» kann zur Sünde werden. Ich nehme das Leben ernst, ich habe dazu von jung auf meine Ursache. *Wenn wir unsern Lebenszweck wissen, können wir nicht anders als das Leben ernst nehmen.* Wer das Leben leicht nimmt, der kommt nebensächlich. Wir sollen das Leben nicht von einer schwermütigen Seite aus auffassen, wir sind fröhliche Christen, *aber wir sind genau.* Ich soll wissen: Was habe ich im Café zu tun, muß ich da hineingehen? Am Abend gehören wir heim ins Bett; hauptsächlich die Jugend will und muß viel schlafen. Ich habe in meinen 70 Jahren schon mehr geschlafen, als ihr in 20 Jahren, ich kann schon morgens um 4 oder 5 Uhr aufstehen, das macht mir nichts. Es gibt aber welche, die man morgens 7 Uhr noch «hinauswinden» muß! Da gelten die Worte: Am Abend nicht ins Bett und am Morgen nicht auf, das ist bei allen faulen Leuten der Brauch. Richtig ist, was der liebe Stammapostel schon sagte: Mit den Hühnern ins Bett und mit den Hühnern auf. Damit könnt ihr noch Geld sparen, denn wenn ihr heiraten wollt, haben doch viele keines! Dann muß man den Onkel oder die Tante anpumpen und die Aussteuer auf Abzahlung kaufen. Kürzlich war jemand bei mir und wollte nur 4 000 Franken. Auf die Frage, wofür er dieses Geld brauche, antwortete er, er habe die Aussteuer auf Abzahlung und jetzt wolle man ihm diese wieder holen. Das ist nicht der einzige, es sind schon manche in solchen Anliegen zu mir gekommen! Die kommen mir gerade recht, woher soll ich das Geld nehmen? Die sollen vorher zum Rechten sehen. Über dieses Kapitel könnte man manche Strophen singen. — — Ja, es ist wichtig, beizeiten heimzugehen und dann einen *gesunden* Schlaf zu haben, daß man am Morgen wieder mit Freuden aufsteht und an die Lebensaufgaben geht, um sich am Abend mit einem Frieden im Herzen wieder zur Ruhe begeben

und Gott danken zu können. Wo es nicht so gehalten wird, schleichen Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit ein und es beginnt alles zu lottern.

Ein Vorsteher hat mir geschrieben, in seiner Gemeinde sei ein Mädchen, das jetzt vor der Konfirmation stehe, mit der Gabe der Weissagung durchgebrochen und es bringe sehr schöne Weissagungen. Wie schön, ein Mädchen von 15 Jahren! *Trachtet und strebt darnach, daß in euch die geistlichen Gaben offenbar werden.* Paulus sagte: «Fleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget!» Wenn der Heilige Geist in und durch euch wirkt, sagt Paulus, und es kommt ein Gast in die Gemeinde, dessen Herzensgedanken durch die Weissagung offenbar werden, so muß ja dieser niederfallen, Gott anbeten und erkennen, daß Gott wahrhaftig in euch ist. Die Menschen sollen erfahren, daß Gott in der apostolischen Gemeinde zu Hause ist. Werdet voll des Heiligen Geistes! Im Reiche Christi wird Jesus mit *Erstlingen*, mit *Heiligen*, mit *sündlosen Menschen* regieren. Heute sind wir dazu berufen, das zu werden, und wir Apostel sind gesetzt, die Kinder Gottes dazu zu erziehen.

Ich hoffe, daß das, was ihr heute mittag gehört habt, auf einen guten Herzensacker gefallen ist, daß ihr das alle in gute, gläubige, fromme Herzen aufgenommen habt und nun in erster Linie an euch selber arbeitet. Was man an sich selber arbeitet und was man erlebt hat, davon kann man andern erzählen. Ich will euch noch kurz etwas vorlesen:

Die Ernte ist groß

Im Jahre 1948 wurden auf der ganzen Erde 28 799 Seelen dem Werke Gottes neu zugeführt. Das ist eine große Zahl, sie ist aber im Verhältnis zur ganzen Menschheit von etwa 2 000 Millionen Menschen verschwindend klein. Doch wir wissen, daß erstmals die Brautgemeinde Christi gesammelt und auf die Wiederkunft Jesu Christi vollendet wird. Die große Ernte, die Erlösung der ganzen Menschheit aus der geistlichen Finsternis, ist eine Arbeit, die im Friedensreiche, wo Satan gebunden ist, durchgeführt werden wird.

Eine gewaltige Arbeit ist es, die 28 799 wiedergeborenen Seelen zu betreuen zu denen, die bereits im Werke Gottes sind. Die Neupostolische Kirche zählt zur Zeit auf der ganzen Erde 352 335 Glieder. 1 Stammapostel mit 25 Aposteln und 12 676 Ämtern vom Unterdiakon bis zum Bischof bedienen diese Glieder. Dazu dienen noch die vielen Zeugen, Sänger, Musiker und sonstigen Mitarbeiter und Beter. Eigentlich sind alles Mitarbeiter, denn wenn der Mensch arbeitet, arbeiten alle Leibesglieder mit, er kann ja keines ausschalten oder ablegen.

*

Lasset uns arbeiten, ihr Lieben. Ich wünsche euch Gottes Segen, Gottes Gnade und Gedeihen am inwendigen Menschen, daß Christus in euch Gestalt gewinne. Gerne würde ich noch den lieben Bischof sprechen lassen, aber die Zeit ist so vorgedrückt, daß wir unser Beisammensein beschließen müssen.

Nach dem Schlußgebet gab der Gesamtjugendchor der Stadt Zürich der segensreichen Tagung mit einigen Liedern einen machtvollen, würdigen Abschluß.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 20 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Oktober 1949



JUGEND-RUNDSCHREIBEN

Oktober 1949

Liebe Jugend!

Bis zum Zeitpunkt wo Ihr von dem Inhalt dieses Schreibens Kenntnis bekommt, gehören schon zwei Drittel des Jahres der Vergangenheit an. Wie schnell entflieht die Zeit. Es war im Durchleben der mancherlei Verhältnisse in vergangener Zeit nicht immer leicht, Glauben zu halten, Liebe zu üben, eine lebendige Hoffnung zu beweisen und in allen Dingen dem Herrn die Treue zu halten.

In dem Liede Nr. 372 besingen wir Glaube, Liebe, Hoffnung und wünschen nach Vers 4, daß diese Blumen sich in den Lebenskranz eines jeden einzelnen winden mögen. Wir haben aber auch die Erfahrung gemacht, daß es leichter ist, irgendeine gute Sache zu besingen oder davon zu sprechen, als sie zu besitzen und entsprechend zu verwenden. Glaube, Liebe und Hoffnung sind uns aber bei unserer Geburt als Ebenbilder Adams nicht in die Wiege gelegt worden, so daß wir später beliebig darüber hätten verfügen können. Dies alles mußte erst durch eine entsprechende Arbeit in uns erzeugt, beziehungsweise uns übermittelt werden.

Apostel Paulus schrieb: Der Glaube kommt aus der Predigt; wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? (Römer 10, 15—17.) Wir haben in der hinter uns liegenden Zeit die Erfahrung ge-

macht, daß so, wie gepredigt wird, auch geglaubt wird. Daraus geht hervor, daß durch vielerlei Predigten vielerlei Glauben erzeugt werden, wie dies durch die vielen Glaubensgemeinschaften bewiesen ist. Für uns kommt es aber *nicht* darauf an, daß uns lediglich gepredigt wird, sondern *wer* uns predigt. Dementsprechend wird dann auch unser Glaube.

Wir waren früher in der alten Glaubensgemeinschaft auch nicht ohne Glauben. Als Kinder haben wir so geglaubt, wie man uns gepredigt, beziehungsweise belehrt hat. Daß der liebe Gott aber damit nicht einverstanden war, ist dadurch bewiesen, daß er uns aus der alten Glaubensgemeinschaft heraus und seinem Sohne zugeführt hat; wir sind somit aus dem Lehrbegriff und der Machtbefugnis früherer Geister herausgeführt worden.

Wir kamen dann in die Lehre und unter die Pflege des Geistes Christi. Was wir durch den Geist Christi hörten, hob den Glauben an die Gottesoffenbarungen der Vergangenheit nicht auf und hat sie auch in ihrem Wert nicht vermindert. Sie blieben für uns das, was sie in Wirklichkeit sind. Nur blieb der Geist, der uns fortan bediente, nicht bei dem Glauben an die früheren Gottesoffenbarungen stehen. Er hat, seinem Auftrag entsprechend, uns auch in die gegenwärtigen Wahrheiten geführt und uns Erkenntnisbereiche erschlossen, die jedem anderen Geiste verborgen sind. Darüber sagte Jesus schon: «Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart» (Matthäus 11, 25).

Durch die Predigt der mit dem Geiste Christi erfüllten Gottesboten wurde in uns der Glaube an die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen erzeugt und dadurch die Möglichkeit gegeben, daß wir uns im Geiste des Verlangens nach *dem* sehnten, was Jesus zur Erlösung der Menschen-seelen am Stamme des Kreuzes erworben hat. Durch die Arbeit des gesandten Geistes der Wahrheit wurde ein lebendiger Glaube an die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen erzeugt, und dadurch wurde uns auch die Möglichkeit gegeben, die Wiedergeburt aus Wasser und Geist zu durchleben.

Zu diesem unserem Glauben hat sich die Liebe hinzugesellt, wovon der Apostel Paulus schrieb: «Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist» (Römer 5, 5). Somit ist der in uns erzeugte Glaube die Folge der Predigt vom Geiste des Herrn. Die Liebe ist ein Gnadengeschenk unseres Gottes, ausgegossen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

Wo nun Glaube und Liebe vorhanden sind, gesellt sich als dritte im Bunde eine lebendige Hoffnung hinzu, denn der uns dienende Heilige Geist blieb in seiner Tätigkeit nicht stehen, sondern er wies auch auf das hin, was Jesus laut Johannes 14, 3 verheißen hat, was somit die Kinder Gottes zu erwarten haben. Der Glaube an diese Verheißung ist dann Ursache, daß wir eine lebendige Hoffnung auf die Erfüllung derselben in uns tragen und uns bemühen, würdig zu werden, jene Welt zu erlangen.

Von dieser Warte aus gesehen haben Glaube, Liebe und Hoffnung einen ganz anderen Wert bekommen, als man so im allgemeinen darüber denkt. Es sind dies Erzeugnisse durch den Dienst des Geistes unseres Gottes. Wo diese drei in uns vorhanden sind, gesellt sich die Treue als vierte hinzu, denn sie wird aus der Liebe geboren. Durch den Besitz der Treue

haben wir die lebendige Hoffnung, daß der Sohn Gottes an denen seine Verheißung erfüllt, die ihm die Treue halten bis zum letzten Atemzuge.

Euch, unserer lieben und braven Jugend, wünsche ich von ganzem Herzen, daß diese Blumen sich in Eurem Lebenskranz froh und freudig winden und Ihr alle vor Untreue und bitterem Herzeleid bewahrt bleiben möget.

Empfangt herzliche Grüße von

Eurem *J. G. Bischoff*

*

Ein sonderbares, aber in den Folgen äußerst segensreiches Erlebnis hatte ein Bruder. Er schreibt unter anderem hierüber folgendes:

Mein lieber Apostel Knigge!

H., den 28. Juni 1949.

Im Oktober 1947 besuchten wir an einem Mittwochabend den Gottesdienst in Celle. Ein Autobus von Celle nach Rixförde über Hambühren sollte uns (meine Eltern, Lore und mich) nach Hause bringen. Das maßgebende Wort des Schaffners: «Wegen Überfüllung müssen die Hambührener zu Fuß gehen!» war keine angenehme Überraschung. Wir waren unserer acht, die zu Fuß nach Hambühren lospilgerten. Unter den acht Personen war auch eine Frau in mittleren Jahren mit zwei Taschen, die mit Kürbissen gefüllt waren. Beim Betrachten der Last dieser Frau faßte ich kurz entschlossen mit an, um ihr bis Hambühren tragen zu helfen. Es dauerte nicht lange, und das Gespräch war im Gange. Sie war eine Flüchtlingsfrau mit vier kleinen Kindern und einer alten Oma aus Siebenbürgen; ihr Mann ist bei Stalingrad gefallen. Wir kamen auch bald auf unser Glaubensgebiet zu sprechen. Diese Unterhaltung hat das Kürbistragen ver-süßen helfen, so daß ich bei unserer Trennung in Hambühren sehr erfreut war. Tags darauf bin ich zum weiteren Studium nach Nienburg zurückgekehrt. Die Sache mit dieser Frau Hochbauer konnte infolge zunehmender Arbeiten für das Examen nicht weiter bearbeitet werden. Ungefähr ein Jahr später — ich hatte meine Ingenieurprüfung bestanden — war ich wieder in der Heimat und nahm auch an dem Aposteldienst in der Aula teil. Hier wurden die ersten Seelen aus Hambühren, unsere Nachbarn, Familie W. aufgenommen. Die Freude über die Aufnahme der Ersten aus Hambühren erfüllte auch mein Herz. Ich dachte dann auch an jene Frau Hochbauer aus Siebenbürgen. Die ausgefallene Jugendstunde an diesem Sonntagnachmittag machte es mir möglich, diese Familie nach dem Aposteldienst in Celle zu besuchen. Gemäß der Verheißung des Herrn Jesu, daß wir uns um die Worte bei solchen Besuchen nicht sorgen sollen, betrat ich die saubere, bescheidene Stube dieser Familie aus Siebenbürgen. Die alte Oma, welche vorerst allein war, nahm mich in so herzlicher Weise in Empfang, daß mir tatsächlich die weiteren Worte der Begrüßung und meines Begehrens fehlten. Ich dachte: Was nun? Da aber ergriff die alte Oma das Wort und sagte: «Lieber Herr, seien Sie herzlich willkommen in unserer Hütte, Ihr seid doch ein Bote Gottes, welcher uns den notwendigen Trost bringen soll!»

Lieber Apostel! Mir war bei der überraschenden Begrüßung nicht ganz wohl. Ich war darauf nicht gefaßt und konnte nur brockenweise bestätigen, worauf mir von der alten Frau gesagt wurde, sie habe am heutigen Morgen zum lieben Gott gebetet, er möge ihr einen Boten senden,

welcher ihr den rechten Weg zeigen möge, so daß auch ihr die Sünden erlassen werden können. «Im Glauben an die Erhörung dieses Gebetes», so fügte die Oma hinzu, «bin ich allein zu Hause geblieben, um den Boten Gottes zu erwarten.» Da war ich doch sehr gerührt, denn so etwas hatte ich noch nicht erlebt.

Inzwischen war auch die junge Frau Hochbauer in das Zimmer gekommen. Sie erkannte mich und sagte: «Siehe, Oma, das ist der Herr W., von dem ich dir erzählte, der mir damals die Kürbisse tragen half.» Nachdem die Oma von der Wiedergeburt und so weiter sprach, hatte ich mit einem Male reichlich Worte und konnte von dem Wirken und Schaffen der Apostel in gegenwärtiger Zeit zeugen. Um 7.30 Uhr mußte ich wieder gehen und kam überglücklich nach Hause.

Lieber Apostel! Die Freude über die Erhörung des Gebetes war bei der Oma groß. Leider mußte sie in der folgenden Nacht in das Krankenhaus eingeliefert werden. Ich habe sie am zweiten Tag darauf besucht. Sie hat sich sehr gefreut und mir versprochen, unsere Gottesdienste zu besuchen. Unter allen Umständen wollte sie diese Zusage einlösen. Ich sagte ihr, sie müsse glauben, daß sie wieder gesund werde. Sie bat um Fürbitte, wurde gesund und kam noch vor Weihnachten 1948 zum Gottesdienst. Seit der Zeit kamen alle Angehörigen mit Abwechslung zum Gottesdienst. Kurz vor Weihnachten kam die Oma nach Württemberg zur Erholung. Wir gaben ihr auf Verlangen die Adresse der dortigen Gemeinden mit. Anschließend fuhr die junge Frau Hochbauer mit einem Teil ihrer Kinder auch nach Württemberg zu Bekannten in K. Eine leise Sorge um Familie Hochbauer wurde mit dem Gedanken bekämpft, es könnte möglich sein, daß die Bekannten auch apostolisch oder eingeladen sind. Eines Tages kam die Nachricht, die Bekannten seien auch schon einmal zu unseren Gottesdiensten eingeladen worden, jedoch nicht hingegangen. Nun gingen dort alle zusammen zum Gottesdienst, die Oma, die junge Frau Hochbauer mit zwei Kindern, dann die Bekannten, nochmals vier Personen. Die beiden anderen Kinder wohnten währenddessen bei uns in Hambühren und gingen mit zum Gottesdienst. — Alle diese Ereignisse und Freuden liefen parallel mit dem Auftrag, welchen Sie mir gaben. Die Schattenseiten bei der Ausführung dieses Auftrages wurden immer wieder erhellet durch eine Botschaft von Hochbauers aus K. So auch ein besonderer Brief, aus dessen Inhalt nachstehendes hier kurz niedergeschrieben sei:

«Wir sind am Osterfest durch den lieben Bischof aufgenommen worden!» —

Welch eine Freude dort in K. und auch hier in Hambühren! Seitdem kam ich von einer Freude in die andere. — —

Mit den besten Grüßen

Ihr J. W.

*

Nachstehend die Antworten auf einige Fragen:

Frage: Soll eine Frau beim Gebet ihr Haupt bedecken, wie das in 1. Korinther 11, 1—17 angeordnet ist?

Antwort: Auch im Neuen Bund gab der Herr Anweisungen, die für die Erlangung der Gotteskindschaft unveränderlich sind: die Wiedergeburt aus Wasser und Geist (Johannes 3, 5), der Genuß des heiligen Abendmahls (Johannes 6, 53), die Vergebung der Sünden (Johannes 20, 23) und anderes. Die Bestimmungen der Apostel über Nahrung, Kleidung, Haartracht, äußerliche Gebräuche beim Gottesdienst waren den damaligen Sitten und Zeitverhältnissen angepaßt und sind veränderlich,

wenn die Umstände, um deretwillen sie gegeben wurden, anders werden. Wenn die Apostel damals eine derartige Anordnung gaben, so gilt diese nicht für alle Zeiten. Der Apostel Petrus hat auch einmal geschrieben, daß der Schmuck der Frauen nicht auswendig sein soll mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen (1. Petrus 3, 3). Daraus konnte mancher entnehmen, daß die Frauen ihre Haare überhaupt nicht pflegen sollten. Der Stammapostel hat noch niemals über derartige äußere Dinge ein Gebot oder eine Anordnung gegeben. Wenn unsere Schwestern lange oder kurze Haare, einen Lockenkopf oder gescheiteltes Haar tragen, so macht sie das vor Gott nicht besser und auch nicht geringer. Beim Beten kommt es darauf an, ob der Geist der Kindschaft uns vertritt und ob unsere Gebete aus dem Glauben hervorgehen. Wir halten es in dieser Hinsicht mit den Worten: «Der Herr sieht das Herz an» (Samuel 16, 7) und «Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben» (Jeremia 5, 3). Übrigens dürfte der Inhalt von 1. Korinther 11, 14 nicht dem Verhalten von Jesus entsprechen, da er nach der Sitte der Nazarener langes Haar getragen haben soll, welches in der Mitte gescheitelt war. Auch Simson, der ein Verlobter Gottes vom Mutterleibe an war, trug lange Haare. Was aber mit dem Verhalten von Jesus nicht übereinstimmt, kann für uns niemals maßgebend sein.

Frage: Gilt das Gebot, welches der Herr in 3. Mose 17, 10—12 gab, und das laut Apostelgeschichte 15, 19—20 auch für die Christen, die aus den Heiden hervorgegangen waren, aufrechterhalten wurde, heute noch?

Antwort: Wir müssen unterscheiden zwischen den unveränderlichen Grund- und Sittengesetzen Gottes, welche in den zehn Geboten Gottes niedergelegt sind, und den Geboten, Satzungen und Bestimmungen, welche für das Volk und die Zeit des Alten Bundes von Gott gegeben waren. Das sind die Opfergesetze, die Bestimmungen über den Gottesdienst und die Satzungen, durch welche die Lebensweise des Volkes Israel geregelt waren.

Zu den letzteren gehörte auch, was in 3. Mose 17 angeordnet war. Wenn die Apostel der ersten Zeit den aus den Heiden hervorgegangenen Kindern Gottes anbefohlen haben, sich von dem Genuß des Götzenopfers, der Hurerei, vom Genuß des Erstickten und des Blutes zu enthalten, dann waren das die Gebote, die ihnen zu halten befohlen waren. Man hatte also die Heidenchristen nicht mit den Geboten, die dem alten Bundesvolk gegeben waren, belastet, weil dies ja auch nicht nötig war, denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht (Römer 10, 4). Jesus hat also das Gesetz völlig erfüllt. Er hat aber auch, wie der Apostel schrieb, das Gesetz für alle erfüllt, die an ihn glauben, seinen Geist empfangen haben und nach seinen Geboten handeln: Gott über alles zu lieben, den Nächsten wie sich selbst, und anderen gegenüber sich nach den Worten einzustellen: Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch (Matthäus 7, 12).

Alle aus dem Judentum hervorgegangenen Christen mußten sich selber erst von den Glaubenseinstellungen der Väter freimachen, was ihnen, wie aus manchen Begebenheiten jener Zeit hervorgeht, nicht immer leicht gefallen ist. Ersticktes wird aus gesundheitlichen Gründen heute noch nicht gegessen. Mit Tierblut wurde laut 3. Mose 17, 11 das Volk mit Gott versöhnt, darum sollte Blut nicht gegessen werden. Dieser Opferdienst fällt aber im Neuen Bund weg, darum gelten für Speisen, welche aus Blut von Tieren bereitet sind, auch die Worte Jesu: «Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht» (Matthäus 15, 11).

«Ihn wollen wir besonders lieben!»

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, unter dem Titel: «*Bedenkliche Jugend und ihre Erzieher*», einem Vortrag des beliebten Direktors einer Arbeitererziehungsanstalt beizuwohnen. Seine schlichten, von reichen Erfahrungen zeugenden Ausführungen beleuchteten die tiefen Gründe seelischer Fehlentwicklung. Wie eine Flammenschrift prägte sich das Gehörte in mir ein, weshalb ich in der Lage bin, das Wesentliche zum Segen mancher Eltern und Kinder wiederzugeben:

Wenn ein halbwüchsiger Junge in eine Arbeitererziehungsanstalt ein-

geliefert wird, ist die seelische Fehllhaltung jeweils soweit fortgeschritten, daß sich weder Vater, noch Mutter, noch der Lehrer zu helfen wissen; dann, wenn es fast zu spät ist, bekommen wir den Zögling zum Kurieren. Meist ist die Trotzhaltung an dem Punkt angelangt, wo der Junge den Vater oder die Mutter innerlich ganz ablehnt; die Undiszipliniertheit erreicht den Höhepunkt, indem er sich an keinem Ort bewährt, an jedem Arbeitsplatz kann er nur kurze Zeit bleiben, er kommt zu jeder Nachtstunde heim, ist unsauber, angriffig, frech, fängt an zu stehlen und macht sich auf alle erdenklichen Arten unmöglich.

Leicht-, Normal- und Schwererziehbarkeit haben sehr fließende Grenzen, es gibt eigentlich nur graduelle Unterschiede; an extremen Beispielen mißratener Kinder kann man erkennen, was zum Mißerfolg führte und was für jeden Erzieher wichtig ist.

Wenn man die Dossiers (Lebensgeschichten) fehlbarer Kinder durchgeht, stößt man sehr oft auf die Feststellung, «dieses Kind wuchs ohne Mutter, oder ohne Eltern auf». Gewiß, das ist ein Manko von großer Tragweite, wenn ein Kind die paradiesische Seligkeit und Geborgenheit mütterlicher Liebe missen mußte. Aber — die Erfahrung prägte den bitteren Satz: «Lieber gar keine Eltern, als schlechte Eltern», wobei gar nicht nur ganz heruntergekommene, alkoholsüchtige, verbrecherische Erzieher zu verstehen sind, sondern «schlechte» im Sinne «schlechter Vorbilder», liebearme, selbst unerzogene, erziehungsunfähige Eltern. Schwererziehbare Kinder gibt es bei Arm und Reich; oft sind die Eltern tüchtige, angesehene Leute. Oft geraten zwei, drei Kinder wohl, und plötzlich kommt eines, welches ganz aus der Reihe tanzt. Woran liegt das? Auf alle Fälle an vielen Faktoren. Die Erbmischung, die Anlage ist irgendwie anders, aber keineswegs allein ausschlaggebend. Suchen wir die Faktoren, auf die wir Erzieher Einfluß haben können. Wenn Eltern mit einem Kinde Schwierigkeiten haben, machen sie allgemein zum ersten den Fehler, daß sie die Sache geheim halten wollen, niemand soll es wissen, weder der Lehrer, noch der Seelsorger und schon gar nicht der Nachbar. Es ist eine menschliche Eitelkeit, die dies nicht wahr haben will. Schuldbewußt ist keines der Eltern, im besten Falle sucht der Vater den Sündenbock bei der mütterlichen Erziehungsweise und umgekehrt. Also: mehr restlose Ehrlichkeit und nicht zuwarten, bis es zu spät ist. Gerade weil die Einsicht der Mitschuld bei den Eltern meist fehlt, kann durch eine objektive Betrachtung von dritter Seite eher Licht ins Dunkel gebracht werden.

Es gibt Kinder, die gedeihen sozusagen von selbst, da braucht es gar keine Erziehungskünste, ja, sogar kleinere und größere Fehler seitens der Umwelt scheinen ihnen nichts anhaben zu können; wieder andere weisen eine ganz andere Anlage auf. Es ist eine typische Eigentümlichkeit, daß das irgendwie disharmonisch veranlagte Kind eine viel größere Empfindlichkeit aufweist, als das Normalkind, wodurch es viel schwerer wird, es richtig zu behandeln; es ist weniger anpassungsfähig, weniger einfügungswillig, schwerer lenkbar, mißtrauisch und so weiter.

Wenn sich nun ein solcher Junge renitent benimmt und die Eltern blamiert, sind diese oft leicht beleidigt und . . . reagieren dementsprechend negativ, indem sie das Kind auch irgendwie «vernachlässigen». Das spürt das schwierige Kind aus hundert Kleinigkeiten, und zwar in krankhaft übertriebener Weise, und schon ist der Teufelskreis der Wechselwirkung geschlossen. Je weniger Liebe, Geduld, Wohlwollen und Interesse das

schwierige Kind von seiner Umwelt verspürt, um so verschlossener, einsamer, bockiger, trotziger wird sein Verhalten — und je linkischer sein Verhalten, um so größer ist leider im allgemeinen der Liebesentzug seitens der Erzieher. Hingegen ist das brave Kind den Eltern eine Freude, es erntet daher in vermehrtem Maße Freude und Gunst der Eltern. Und das spürt das heikle Kind wiederum, Folge: Neid, Eifersucht, Trotz, Auflehnung, Angriffigkeit oder Verschlossenheit je nach Anlage. Wenn bei einer Maschine etwas kaputt ist, läßt man sie doch nicht im Stich, sondern alle, der Arbeiter, der Meister, der Chef, bemühen sich um die Behebung des Schadens. Das schwierige Kind erheischt seitens der Erzieher nicht weniger, sondern mehr Liebe, Geduld und Weisheit!

Ein großer Fehler der Mütter ist im allgemeinen die Verwöhnung, und derjenige der Väter die Vergewaltigung (zu streng). Eine besonders große Gefahr für jedes Kind, auch das seelisch gesunde, bildet die Uneinigkeit der Eltern. Da hilft alle Verstellung nichts, das Kind spürt das von weitem; die Empfindungsorgane dominieren bei ihm, auch wenn die Worte ganz anders lauten; es spürt, es leidet, es kommt in Gefühlswidersprüche, wenn die seelisch-geistige Atmosphäre nicht rein ist. Liebe heißt maximales Wohlwollen und Interesse zum Kind. Ist solches bei Eltern, beim Lehrer, beim Seelsorger, beim Meister nicht vorhanden, das Kind spürt es! Die Reaktion dieser Überempfindlichkeit ist dann Absonderung, Frechheit, Nachlässigkeit und so weiter.

Ich denke an einen Jungen, erklärte der Redner weiter, der im Zeitpunkt der Einlieferung den Vater gänzlich ablehnte. Als der Vater nach zwei Monaten zu mir aufs Büro kam, wollten beide, Vater und Sohn, einander nicht sprechen, die Trotzhaltung war also beidseits. Dieser Junge verlangte nach ein paar Wochen, in eine andere Gruppe eingeteilt zu werden. — Wir geben dem Zögling nach Maßgabe seiner Bewährung allmählich mehr Freiheit und Verantwortung, weshalb wir verschiedene Gruppen geschaffen haben. — Ich wollte ihm Vertrauen schenken und bewilligte auf Zusehen hin sein Gesuch. Als Mitglied der neuen Gruppe erhielt er andern Tags den Auftrag, außerhalb der Anstalt in einer Fabrik etwas zu holen, ich sagte zu ihm: «Gehe in die Fabrik X und hole mir das und das, hier hast du zwanzig Franken und dort ist das Velo, wie lange hast du, bis du zurück bist?» Antwort: «Zwei Stunden.» «Gut, jetzt ist es halb zehn Uhr, bis spätestens zwölf Uhr bist du wieder hier, du fährst direkt in die Fabrik und dann ohne Zwischenlandung wieder heim.» Der Junge: «Jawohl.» — Um zwölf Uhr war Rolf noch nicht zurück, ich telefonierte in die Fabrik und vernahm, daß er sie schon um halb elf Uhr verlassen habe und daß er dann noch anderswo eingekehrt sei. Endlich um zwei Uhr kam er. Er beteuerte, er sei an keinem andern Ort gewesen, er habe warten müssen, ich könne telefonisch anfragen! «Rolf, das habe ich gemacht; was du mir da erzählst, ist Lug und Trug, wir haben aber einander versprochen, unter allen Umständen wahr und ehrlich zu sein.» Ich gab ihm einen Zettel mit einigen Fragen zum Beantworten. Die letzte Frage: «Was machen wir mit dem Rückfälligen?» ließ er offen und bat mich, die Antwort hineinzusetzen. Ich sagte ihm und schrieb: «*Ihn wollen wir besonders lieben!*» — — Er wurde noch einige Male rückfällig; als er sechs Monate bei uns war, versöhnte er sich mit dem Vater, und nach anderthalb Jahren konnten wir ihn mit berechtigter Hoffnung auf Bewährung entlassen.

Ein anderer Jüngling, ein guter Mechaniker, war ganz anders geartet als seine Geschwister; sein Bruder durfte studieren und fuhr zweiter Klasse nach Z., während der Mechaniker Franz im Arbeiterwagen dritter Klasse nach der gleichen Stadt an die Arbeit fuhr. Er war dem Bruder neidisch und stahl der Mutter den Schmuck, veräußerte ihn und fuhr dann nicht zweiter Klasse, sondern erster Klasse im Lande herum. Die Wurzel des Übels ist hier leicht erkennbar. Abwechslung von Verwöhnung und Strenge, eine unkonsequente Haltung, eine gespannte Atmosphäre, ungleiche Behandlung der Kinder sind einer guten charakterlichen Entwicklung feind. Nur die Liebesgesinnung führt zum rechten Verhalten gegenüber dem Kinde, derart, daß dieses Glauben und Vertrauen nicht verliert und sich nicht infolge Entmutigung in feindseliger Haltung verirrt. Man darf dem Kind nicht zu viel verbieten; Triebeinschränkungen sind absolut notwendig, aber man soll ihm Ausgleich verschaffen, wo es sich ungehemmt, sauber freuen kann und darf. Trotz und Frechheit sind vielfach das Ergebnis eines Gegendruckes auf einen vom Kind als unerträglich empfundenen Druck seitens der Erzieher.

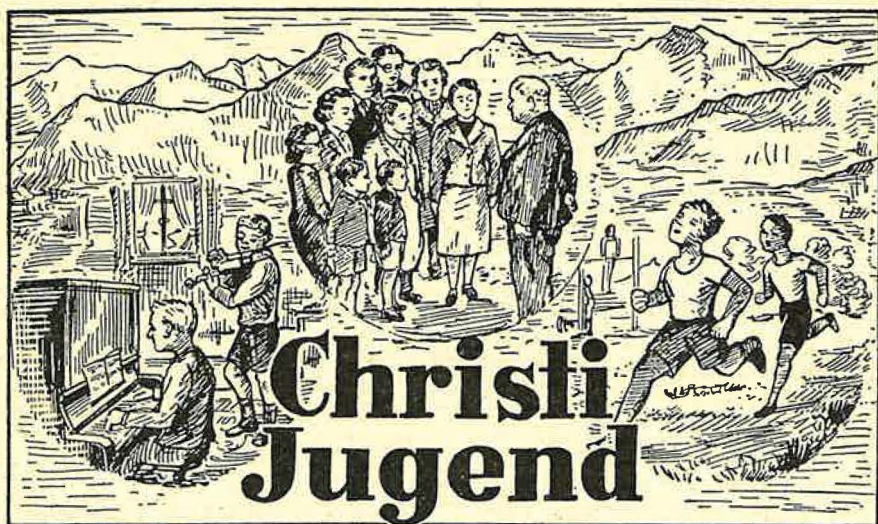
Was machen wir mit dem schwererziehbaren Kinde? Vor allem: Wir handeln, und zwar auf Grundlage gegenseitiger restloser Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, ohne Heimlichkeiten. Das verlorene Vertrauen und Selbstvertrauen muß wieder gewonnen werden. Was der Erzieher verlangt, muß gerade, sauber, bestimmt, klar und wahr sein. Wir glauben an den Zögling, wie eine gute Mutter auch dann noch an ihr Kind glaubt, wenn es im Zuchthaus ist. Jesus nahm sich der verlorenen Schafe, der Zöllner und Sünder an, er glaubte an sie! Es braucht besonders viel Liebe und Geduld, um schwierige Kinder zu erziehen, die Früchte reifen oft erst nach vielen Jahren.

Als ich die Leitung der Anstalt übernahm, erzählte der Direktor, waren meine vier Kinder noch nicht schulpflichtig; sie wuchsen in der Nähe der schwer erziehbaren Kinder auf und, Gott sei Dank, sie sind gut geraten, vielleicht deshalb, weil ich mich jener Unglücklichen annahm. Pestalozzi sagte schon: «Die wichtigste Fürsorge für das Kind beginnt in der von der Selbstbeherrschung der Erwachsenen gegenüber der Jugend geordneten Kinderstube, in der dem Gemüte zuträglichen «gemütlichen, fröhlichen Wohnstube», indem die anfänglich egoistischen Tendenzen des Kindes, durch Anwendung höchster Sorgfalt auf liebes, zärtliches Zusammenleben, das so vielen Familiengemeinschaften fehlt, überwunden werden müssen.»

Wo die harmonische Einordnung in die Familiengemeinschaft mißlingt, tauchen später auch Schwierigkeiten auf bei Einordnung in größere Gruppen, beruflicher, religiöser, politischer und nationaler Art! Die Grundlage jeder größeren Gemeinschaft ist die Familie! Hier wachsen Geist, Gesinnung und Gemüt heran, hier ist das erste Erleben jedes werdenden Menschen, hier entsteht die erste Einstellung im Verhältnis des Ich zum Du, zum Wir und zu Gott.

Der Gründung und der liebevollen Pflege der Familie kann man nie zu viel Beachtung schenken!

J. P.



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 21 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. November 1949

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

Die Vorgeschichte der Reise.

Im Jahre 1947 waren der Stammapostelhelfer Schlaphoff aus Kapstadt, und Apostel Fendt aus New York, zur Apostelversammlung nach Deutschland gekommen. In der Folge besuchten diese beiden Apostel mit ihren Frauen auch die Schweiz und hielten in unserem Lande mehrere segensreiche Gottesdienste. Anlässlich dieser Reisen erwähnte der Stammapostelhelfer Schlaphoff sein Vorhaben, auf Ende August des Jahres 1949 die außereuropäischen Apostel zu einem erstmaligen Besuche nach Südafrika einzuladen. Er bat den Bezirksapostel aus Zürich und mich, an dieser Apostelzusammenkunft ebenfalls teilzunehmen. Der Stammapostel erklärte sein Einverständnis zu diesem Plan, aber der Bezirksapostel meinte, er sei zu alt und verstehe die Sprache nicht.

Zu Beginn des Jahres 1949 erließ der Stammapostelhelfer Schlaphoff seine schriftlichen Einladungen, und nun galt es zu entscheiden. Der Bezirksapostel schrieb nach Kapstadt, daß er verzichte, daß aber sein Sohn gehen könne.

Ich sagte demnach zu und begann mit den nötigen Vorbereitungen. — Ein besonderes Visa ist für Touristen nach jenem Lande nicht nötig; ein gültiger Schweizerpaß genügt. Die Frage ob per Schiff oder Flugzeug wurde um der Zeitersparnis willen zugunsten des letzteren Reisemittels entschieden. Vier Wochen vor der Abreise hatte ich mich einer Pocken-

und einer Gelbfieber-Impfung zu unterziehen, die vorgeschrieben sind, damit der Körper einen gewissen Abwehrstoff besitzt, um in jenen Gegenden allfällig vorkommenden Infektionen erfolgreich Widerstand leisten zu können.

Das Datum des Abfluges wurde auf den 29. August festgesetzt, um am 31. August in Kapstadt eintreffen zu können.

Da der liebe Stammapostel und die meisten der europäischen Apostel ab 20. August für etwa zwölf Tage in der Schweiz weilten, traf es sich, daß ich aus dem Kreise der Apostel in unserm Erdteil zu den Aposteln der südlichen Erdhälfte gelangen konnte.

Den Abschiedsgottesdienst in Zofingen hielt am Vortage der Reise der liebe Stammapostelhelfer Kuhlen. Er legte durch sein kraftvolles Wort unter Zugrundelegung des Wortes aus Psalm 91, 1—10 in die Herzen der über tausend Geschwister einen großen Trost.

Die Reise nach Kapstadt.

Am Montagmorgen 7 Uhr verließen zwei Autos das liebe «Güetli» in Zofingen, um den Stammapostelhelfer Kuhlen, meine Familie und mich nach Zürich zu bringen, woselbst sich vor dem Büro der Fluggesellschaft noch der Bezirksapostel, weitere Familienangehörige und eine Schar lieber Geschwister zum Abschied einfanden. — Manche Träne floß — und manch eine blieb ungesehn.

Um 9.10 Uhr fuhren die Autos vom Bahnhof Zürich weg, und kurz nach 10 Uhr war das Flugzeug startbereit.

Als sich das Flugzeug der Swissair, HB-IRM, von den noch winkenden Lieben entfernte und sich bald darauf in die Luft erhob, da gedachte ich der Worte meines Vaters: «Der liebe Gott wird mit dir sein!» und die göttliche Zusage durch den Helfer Kuhlen im Gottesdienst in Zofingen durchzogen meine Seele: «Es wird keine Plage deiner Hütte sich nahen.»

Im 275-Kilometer-Tempo und in einer Höhe von durchschnittlich 2000 Meter flog der zweimotorige Silbervogel in direktem Fluge nach *Amsterdam*, wo er um 12.35 Uhr niederging. Der liebe Priester Versteegh und seine Familie aus Utrecht, sowie der liebe Priester Kröner waren zur Begrüßung am Flughafen erschienen. In geschwisterlicher Freude und Liebe verbrachten wir die Stunden der Wartezeit.

Kurz vor 6 Uhr abends bestieg ich die große, viermotorige Maschine der KLM (KLM ist die abgekürzte Bezeichnung der großen holländischen Luftfahrtgesellschaft: Koninklijke Luchtvaart-Maatschappij = königliche Luftfahrtgesellschaft). Ein solcher Riesenvogel bietet für 48 Passagiere bequemen Fauteuil-Platz und hat auf seinem Flug 8—9 Personen als Besatzung (Piloten, Funker, Mechaniker, Stewards und so weiter). Die Maschine, der ich mich zum Flug bis tief nach Afrika anvertraute, hatte die Bezeichnung PH-TPI und flog durchschnittlich 440 Kilometer pro Stunde in einer Höhe von 5500 Meter.

Noch ehe die Motoren zu surren begannen, servierte die Stewardess eine Tasse Tee mit Gebäck, und anschließend brachte sie Kaugummi. Beim Kauen desselben soll der Motorenlärm, wie auch die für manche Passagiere unangenehme Erscheinung bei Höhenwechsel gemildert werden.

Nun hieß es für die Fluggäste sich anschnallen, was vor jedem Abflug

und vor jeder Landung zu geschehen hat. Die Maschine rollte auf die Abflugpiste.

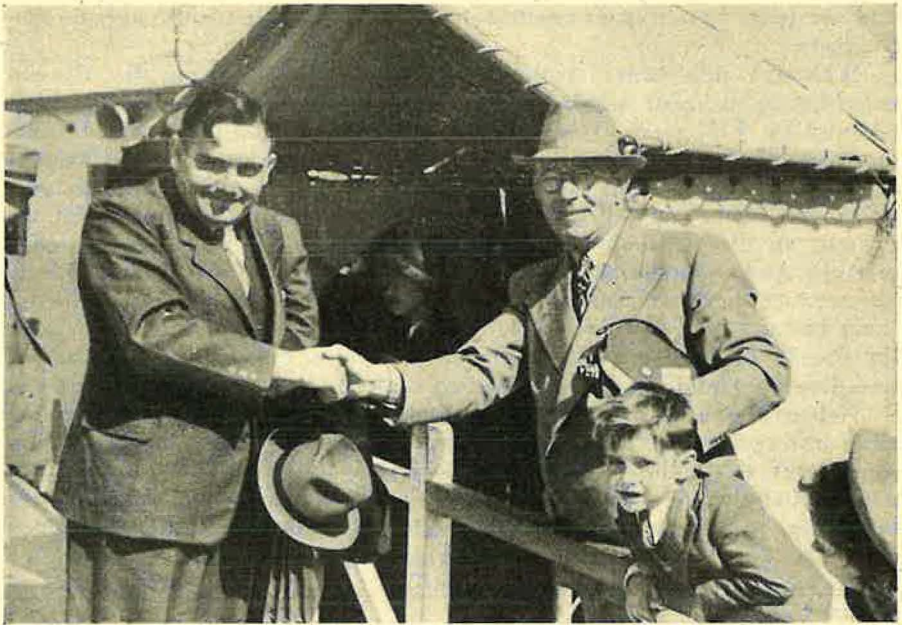
Während sich unter dröhnendem Lärm der Motoren die Riesenmaschine in die Luft erhob, las ich zunächst die uns ausgehändigte «Anweisung im Fall eines Niedergehens aufs Wasser» und betrachtete aufmerksam die jedem Reisenden zugeteilte Schwimmweste . . . ! Übrigens war dieser Flug, wie uns der Flugkapitän persönlich und freundlich mitteilte, der 250. Flug der KLM von Amsterdam nach Johannesburg; als Präsent an diesen denkwürdigen Flug wurde jedem männlichen Passagier ein Aschenbecher mit Widmung überreicht, und den Damen wurde ein nettes Silberlöffeli ausgehändig. Das sich bald anschließende Abendessen bestand aus (hoffentlich läuft keinem der lieben Leser das Wasser im Munde zusammen!): Melonen als Vorspeise, guter Suppe, Roastbeef und diversen Gemüsen, ferner Pudding und schwarzem Kaffee als Dessert.

Neben diesen kulinarischen Momenten war das gewaltige Panorama eines untergehenden Tages, hoch über den Wolkenbergen in der Abendsonnenglut, das andere Geschehen, das sich wunderbar und erhaben dem Auge darstellte. Da über den Schweizer Hochalpen schlechtes Wetter herrschte, wurde die Schweiz umflogen via Dijon-Lyon-Marseille. Doch selbst das Unwetter über dem Montblanc-Gebiet lag unter uns, und die Sonne vergoldete mit einem letzten, stillen Leuchten die herrlichen Wolkenburgen.

Langsam senkte sich die Nacht, und die müden Augenlider schlossen sich zum stillen Schlummer.

Als ich aufwachte war es Zeit, sich anzuschlallen, weil sich die Maschine eben in weiter Schleife über der nordafrikanischen Stadt *Tunis* zur Nachtlandung anschickte. Einzigartig war das Lichtermeer dieser Hafenstadt. Immer ferner wurde der Lichter Schein, und die Maschine stieß gefühlsmäßig ins Dunkel und setzte weit außerhalb der Stadt auf der Piste des Flughafens zur Landung an; es war genau 23 Uhr. Französische Sprache und französische Soldaten waren das auffallendste, was sich außer den Umrissen der durch Scheinwerfer erhellten Flughallen den Sinnen aufdrängte. Man wurde zu einem Imbiß ins naheliegende Restaurant eingeladen. — Um 24 Uhr ging der Flug weiter, über riesige Wüstengebiete, wovon aber zur Nachtzeit nichts sichtbar war. So gut es ging schlummerte man — mit Zwischenpausen.

Als morgens 6.15 Uhr die Maschine landete, waren wir im Herzen Afrikas, in *Kano*. Ehe jemand aussteigen durfte, kam von außen ein Beamter und zerstäubte das bekannte DDT-Präparat in alle Winkel des Flugzeuges. Damit wird verhindert, daß sich in diesem Malariagebiet unerwünschte Moskitos während dem Aus- und Einlad einschleichen. — Die Stadt *Kano* und Umgebung ist vollkommen anders als was der Europäer allgemein als Wohnstätten und Gewohnheiten besitzt. Alles ist äußerst primitiv. Nur ganz wenige Häuser sind nach europäischem Stil, alles andere sind einfachste, meist rundliche Lehmbauten der armen Neger. — Kaum dem Flugzeug entstiegen, um den Morgenkaffee im etwas entlegenen «Hotel» einzunehmen, hatte jeder schon den Buckel voll Fliegen. Schaurig, diese Fliegen . . . ! Und Aasgeier sitzen halbdutzendweise auf jedem Haus und jeder Hütte der Umgebung des Flugplatzes. Es sind diese große Vögel, etwa in der Größe unserer Adler, welche alles Verendete oder sterbende Lebewesen mit einem Besuch beehren und sich bei einer



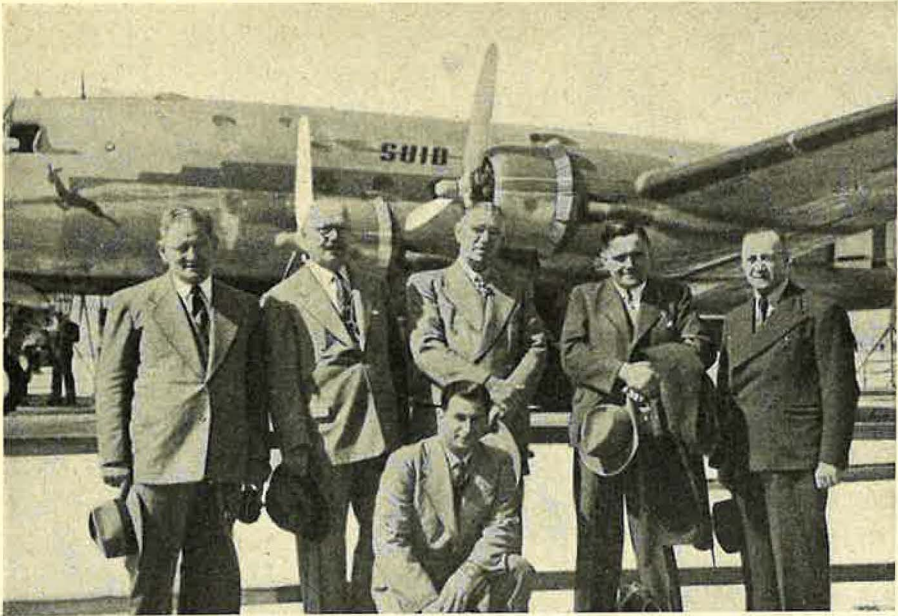
Erste Begrüßung in Kapstadt.

solchen Gelegenheit derart vollfressen, daß sie anfänglich kaum mehr fliegen können — so erzählte mir ein Angestellter des Flugplatzrestaurants auf meine Frage nach diesen unheimlichen Gästen.

Um 7.35 Uhr war Weiterflug, und zwar bis 12.45 Uhr, wo wir in *Leopoldsville* niedergingen. Während diesen fünf Flugstunden sah man unter sich einen nicht endenwollenden Wald — ewiger Dschungel — ohne daß auch nur ein Weg oder eine menschliche Siedlung hätte entdeckt werden können. Einzig stark gewundene, träge Wasserläufe durchschnitten hier und da den dichten, von Menschen unbewohnten Urwald. — «Raum für alle hätte die Erde!» mußte ich mir sagen, wenn man statt der Vernichtung dem Aufbau, statt dem Haß der Liebe, statt dem Teufel dem Herrn Jesus und seiner Lehre dienen würde! — Erst eine Flugstunde vor Leopoldsville erspähte man die ersten menschlichen Siedlungen, Waldaushau und Wege.

In Leopoldsville wurde zu Mittag gegessen, von Schwarzen serviert. Die Luft war tropisch, feucht und warm; man glaubte, in einem Riesentreibhaus eines Gärtners zu sein.

Um 14.50 Uhr ging der Flug weiter. Man erhielt mit der Zeit so richtig den Eindruck, in einem Luft-«Schiff» zu fahren. Stundenlang sangen die Motoren ihr gleichmäßig-eintönig Lied — ein Produkt menschlichen Geistes und Schaffens. Lange betrachtete ich sinnend diese sausenden Propeller. Wohl ist alles menschliche Wissen Stückwerk. Doch ich schaute vor mir die Tatsache, wie die Maschine durch Treibstoff und Öl als ein



Am Flughafen in Kapstadt.

Von links nach rechts: Apostel Rüfenacht, Apostel Toplisek, Stammapostelhelfer Schlaphoff, Apostel Otto Güttinger, Apostel De Vries. Kniend: Bezirksältester Maddalena (Südamerika).

gewaltiges Wunderwerk in der Luft getragen und mit großer Schnelligkeit vorwärts bewegt wurde. — Geisteskraft und Tatendrang braucht es überall, wo menschliche Werke erfolgreich geführt werden sollen — auch im Werke des Sohnes Gottes. Und *Öl*, das Weiche, die alles durchdringende *Liebe*, ist im Zusammenwirken zweier Körper unwegdenkbar. Kein Fahrrad, keine Nähmaschine läuft auf die Dauer ohne «zu pfeifen» und zugrunde zu gehen, wie auch kein Flugzeug, aber auch keine Ehe, keine Familie, keine Glaubensgemeinschaft ist denkbar ohne *Öl*, beziehungsweise ohne *die Liebe!* . . . so dachte ich, als das Flugzeug über Nebelmeeren im azurblauen Himmelsdom dahingleitete. Feuerrot ging die Sonne unter, und schnell brach die Dämmerung und Nacht herein. Beschienen vom Mondlicht strebte das Flugboot majestätisch dem Ziele des Tages, Johannesburg, entgegen.

Um 21.10 Uhr (nach Ortszeit war es bereits 22.10 Uhr) landete die KLM-Maschine auf dem Flugplatz *Johannesburg*. Eine große Schar Geschwister erwartete mich. Nach eingehender Personal- und Gepäckkontrolle wurde ich endlich freigegeben, und nun brach ein unbeschreiblicher Jubel aus. Im Nu war ich sämtlicher Gepäckstücke los, sie wurden mir sozusagen aus den Händen gerissen. Ein lautes Grüßen begann. Die dort diensttuenden Beamten werden sich gefragt haben was für ein sonderlicher Gast hier wohl angekommen sei, denn von starken Armen gepackt



Vor dem Gottesdienst in Claremont I.

Von links nach rechts: Stammapostelhelfer Schlaphoff, Apostel Rufenacht, Apostel Toplisek, Apostel Güttinger, Apostel Abicht, Apostel De Vries, Bezirksältester Gerke (Australien).

wurde ich plötzlich auf Schultern genommen und wie im Triumph zum Ausgang getragen. Hände streckten sich mir entgegen, winkten und klatschten; die Geschwister strahlten, riefen und jauchzten. Diese afrikanische, spontane Gefühlsäußerung kam mir selber allzu unerwartet und überrascht, und ich hatte Mühe, mich im Moment in dieser Situation zu rechtzufinden. Als ich vor dem Gebäude des Flughafens den mich Umsharenden in der ihnen verständlichen holländischen Sprache die Grüße des Stammapostels und der europäischen Apostel überbrachte, da fühlte ich in dem begeisterten, glücklichen Danken, das schallend wie aus einem Munde kam, wie stark das Band des Geistes ist, das uns umschlingt. Der alte Bischof von Johannesburg sagte: «Lieber Freund, Sie sind der erste nichtafrikanische Apostel in dieser Stadt; seien Sie uns herzlich willkommen!» — Nach kurzer Verabschiedung verteilten sich die etwa 250 Ämter und Geschwister in die verschiedenen Privatautos, und in langer Autokolonne fahren die Lieben, und ich als Gast des Bischofs Indan, mit ihnen, der Großstadt Johannesburg entgegen.

Im Hause des Hilfsbischofs Erasmus nahm ich für diese Nacht Quartier. Noch war man ein gutes Stündchen im trauten geschwisterlichen Kreise versammelt, als man sich — nach Mitternacht — zur kurzen Ruhe niederlegte.

Bereits um 7 Uhr morgens mußte ich das gastliche Haus verlassen, um mich nach dem Flughafen zu begeben. Ein Grüpplein der Lieben war

zum herzlichen Abschied erschienen. Fahrplanmäßig flog um 8 Uhr die südafrikanische Maschine ab.

Eine riesige, gewellte, zum Teil zerrissene, gras- und baumlose Gegend lag während Hunderten von Kilometern eintönig unter mir. Mir schien es eine Zeitlang, als überflogen wir eine Mondlandschaft. Unwillkürlich kamen mir die Bilder der Heimat vor die Augen und das Jodellied «Zwei Stärnli», das die Zürcher Jodlergruppe in Zofingen sang, klang in mir; in jenem Liede heißt es unter anderem: «warum so wyt, so wyt . . . !»

Etwa anderthalb Flugstunden vor Kapstadt änderte sich das Bild. Wir überflogen einen hohen Gebirgszug, darauf noch Schneespuren lagen, worauf eine liebliche Landschaft mit Dörfern, Feldern und Wegen sichtbar wurde.

Um die Mittagsstunde kam Kapstadt (englisch = Capetown) in Sicht, und nach eleganter Schleife landete der Viermotorer auf dem Flugplatz. Der Stammapostelhelfer Schlaphoff und Frau, ferner die Apostel De Vries, Toplisek und Rüfenacht, Bischof Malan, Ältester Maddalena und andere Ämter und Geschwister waren zum Empfang an den Flughafen gekommen. Die Begrüßung war herzlich und geschwisterlich. In Autos fuhrten wir zum Hause des Stammapostelhelfers Schlaphoff, und im Anschluß daran ins Hotel «Princes», wo auch die Apostel Toplisek und Rüfenacht aus Südamerika ihre Quartiere hatten.

Die ersten Eindrücke im «schwarzen Erdteil».

Aus den hochsömmerlichen, heißen Augusttagen in der Schweiz gelangte ich in den Vorfrühling Südafrikas. Die Wiesen offenbarten ihr zartes Grün, und die Eichbäume, die mit mancherlei exotischen Gewächsen den Hotelpark wie die ganze Gegend umsäumen, trieben Knospen und die ersten Blätter wurden sichtbar. Wie bei uns im April wechselten Sonnenschein mit Regenschauern und heftigen Winden. Der Tafelberg, zu dessen Füßen sich Kapstadt samt den Vorstädten (wozu auch Claremont, der Wohnsitz des Stammapostelhelfers Schlaphoff gehört) hinbetten, versteckte sich wiederholt tagelang hinter Nebelschleiern.

Die Wohnbauten und Geschäftsviertel, wie der ganze Straßenverkehr sind nach modernen Gesichtspunkten großstädtisch und fortschrittlich entwickelt. Im Gegensatz zu uns wird hier auf der linken, statt auf der rechten Straßenseite gefahren. Der Verkehr aber ist sehr flüssig und die Stoppstraßen sind für die Seitenwege allgemein. — Große, zweistöckige Trolleybusse bewältigen in schneidigem Tempo den Riesenverkehr. Die Straßen in und um Kapstadt sind sehr gut.

Auffallend verändert ist das Straßenbild durch die vielen braunen und schwarzen Menschen. Die Weißen sind in Südafrika in der Minderheit, und zwar im Verhältnis von $2\frac{1}{2}$ zu 11 Millionen. Die «Schwarzen» bilden für die «Weißen» ein großes, schwieriges Problem — und ich glaube, daß auch die «Weißen» für die «Schwarzen» ein Problem bilden, und daß viele die «Weißen», als die heutigen Herren des Landes und der Farbigen, am liebsten zum Kuckuck wünschten. Doch wird das Rassenproblem am vorteilhaftesten durch den Geist Jesu, den Geist der Liebe Gottes geregelt, der da will, daß allen Menschen soll geholfen werden und der den Missionsbefehl gab: «Gehet hin in alle Welt und lehret *alle* Völker!»

Die ersten Tage und Erlebnisse in der Kap-Provinz.

Am Tage nach meiner Ankunft ruhte ich mich zuerst ein wenig aus und ging dann in der näheren Umgebung des Hotels allein auf «Entdeckungsreisen». Ich besah mir die Warenläden und die Preise, die Käufer und die Verkäufer, die Aufschriften «Nur für Europäer» oder «Nur für Eingeborene» — diese Anschriften sah ich bei Restaurants, bei Coiffeurs, bei Ärzten und so weiter. Ferner besah ich mir einige Kirchen verschiedener Bekenntnisse von außen und soweit möglich auch von innen, besuchte einen naheliegenden Friedhof, um die Grabsteine und Aufschriften zu studieren und gelangte dann noch zu einer «Schule» für «Farbige». In einer elenden Hütte unterrichtete eine Lehrerin etwa 50 Schüler, und eine zweite Klasse war nur durch einen Vorhang von der andern getrennt . . . ! Daneben habe ich aber sehr schöne Schulhausbauten für die Weißen gesehen, deren Kinder je nach Schule einheitlich farbige Kleider tragen. —

(Fortsetzung folgt)

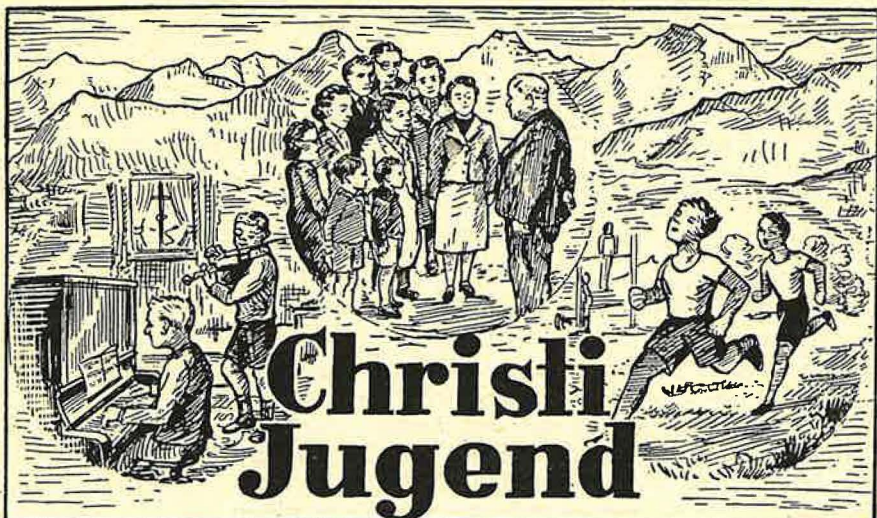
Abonnements-Erneuerung

Am 31. Dezember 1949 läuft das Abonnement für «Christi Jugend» ab. Wir bitten die lieben Geschwister, die Erneuerung für das Jahr 1950 bis Sonntag, den 19. November bei den Beauftragten in den Gemeinden vorzunehmen, unter Bezahlung des Preises von Fr. 1.70. Die Gemeindevorsteher wollen alsdann die Abonnentenzahl mit dem entsprechenden Betrage ihrem Bezirksvorsteher zukommen lassen, damit dieser die Bestellung bis Ende November an den Bezirksapostel weiterleiten kann.

Für die Abonnenten im Auslande stellt sich der Preis auf Fr. 2.—, dafür fällt die Berechnung der Portospesen weg. Die lieben Geschwister im Auslande mögen ebenfalls dafür besorgt sein, daß dem Bezirksapostel die Abonnements-Erneuerung bis Ende November bekannt ist.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 22 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1949



JUGEND-RUNDSCHREIBEN

November 1949

Liebe Jugend!

In letzter Zeit sind etliche Fragen betreffs unserer Zeitverhältnisse und wegen dem Offenbarwerden der mancherlei Geister in dieser Zeit an mich gerichtet worden. Die wichtigste derselben lautet: Ist der Inhalt von Matthäus 24, 23—25 in unserer Zeit erfüllt?

Zunächst ist erforderlich, daß wir dazu auch die ersten Verse von Matthäus 24 lesen, um ein klares Bild über das Ganze zu bekommen. Nachdem die Jünger des Herrn ihm des Tempels Gebäude gezeigt hatten, sagte Jesus, daß hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben werde. Darauf stellten die Jünger dem Herrn drei Fragen,

erstens: «Sage uns, wann wird das geschehen?»,

zweitens: «Welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft?»,

drittens: «Und des Endes der Welt?»

Jesus gab entsprechende Antwort. Die Zerstörung Jerusalems erfolgte im Jahre 70 nach Christi Geburt, wodurch die diesbezüglichen Worte des Herrn erfüllt wurden.

Inzwischen sind Jahrhunderte dahin gegangen, und es ist für uns, die wir heute leben, das wichtigste von allem, was Jesus als Zeichen seiner Zukunft bezeichnet hat. Er sprach von Krieg und Kriegeschrei, von

Not und Trübsal, die so schlimm seien, daß die Zeit verkürzt werde um der Auserwählten willen, weil sonst kein Mensch selig würde. Auch Daniel berichtete laut Daniel 12, 1 von dieser Trübsal, wie sie noch nie war, seit Menschen sind, gab aber in demselben Vers den Trost, daß das Volk des Herrn aus dieser Trübsal errettet wird. Außerdem haben wir die Ausgießung der siebten Zornschaale durchlebt.

Wenn Jesus laut Matthäus 24, 22 auf die Auserwählten hinwies, dann müssen sie doch vorhanden sein, was auch in Vers 24 bestätigt wird, indem er die Seinen vor den falschen Christi und den falschen Propheten warnt. Diese können aber nur da in Erscheinung treten, wo das Wahre vorhanden ist. Falschgeld kann nur da gemacht werden, wo echtes vorhanden ist.

Der Apostel Johannes warnte die Apostolischen jener Zeit, indem er schrieb: «Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind» (1. Johannes 4, 1—3), (bitte nachlesen). Damals war die Prüfung der Geister nicht so schwer; denn es bestand ja nur das Juden- und Heidentum sowie die Christen, von denen aber auch schon ein Teil abgefallen war, denn Johannes schrieb: «Wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben» (1. Johannes 2, 19).

Heute ist es aber anders, denn der Fürst dieser Welt hat inzwischen auch gelernt. Das Gelernte sucht er, bei seinen vielerlei Versuchungen praktisch zu verwerten. Wenn wir heute Menschen aus den verschiedenen christlichen Glaubensrichtungen fragen: Glaubt ihr, daß Christus ins Fleisch gekommen ist? so werden sie dies sofort bejahen, weil die Bibel das berichtet. Also hierin reicht der von Johannes gegebene Maßstab zur Prüfung der Geister, ob sie von Gott sind, nicht aus. Deshalb hat Jesus im voraus den für uns heute so wichtigen Maßstab bezeichnet: «Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun.» Falsche Christi geben vor, ihre Arbeit im Namen Jesu zu tun, obwohl sie nicht von ihm gesandt sind. Somit hat ihre Arbeit keine erlösende Wirkung für die Seelen. Auf die religiöse Zugehörigkeit solcher Personen kommt es hierbei nicht an. Da sie aber nicht von Jesus gesandt sind, ist es ein anderer Geist, der durch sie tätig ist, was ihre Vielzahl beweist, und davor warnt Jesus die Seinen eindringlich. Die Tätigkeit dieser Geister tritt auch besonders darin hervor, daß sie das Volk des Herrn in Wort und Schrift bekämpfen, wie es heutzutage grell hervortritt.

Ein falscher Prophet wird im «Namen des Herrn» Falsches voraussagen, denn so war es im Alten Bund auch. Diejenigen, die den Worten solcher falschen Propheten glaubten, hatten den Schaden. Allerdings hatte es sich damals in der Hauptsache um zeitliche Dinge gehandelt, indem den kriegführenden Königen Sieg verheißen wurde, und anstatt dessen kam die Niederlage. Oder daß sie dem sich in Gefangenschaft befindenden Volk eine schnelle Befreiung voraussagten, wogegen der Prophet Gottes auf eine 70jährige Gefangenschaft hinwies, was sich auch erfüllte.

Jesus weist außer all dem Angeführten noch besonders auf die *großen* Zeichen und Wunder hin, die diese tun. Was aber Jesus voraussagte, das erfüllt sich auch, wie dies in der Gegenwart zu sehen ist und weiterhin noch in Erscheinung treten wird.

Dazu entsteht nun die Frage: Was sind Zeichen und Wunder? Sie sind ein Beweis vorhandener Geisterkräfte. Wir halten uns auch in die-

sen Sachen wie bei allem nur an das vom Herrn in Wort und Tat gegebene Vorbild. Er alleine ist uns in allem maßgebend.

Zeichen und Wunder werden durch einen in den betreffenden Personen wohnenden Geist erzeugt. Der menschliche Geist hat damit nichts zu tun, denn wäre dies eine Angelegenheit menschlichen Geistes, so müßten alle Menschen derartiges zu tun in der Lage sein. Der von Jesus bezeichnete Fürst dieser Welt war oberster Engelfürst und ist ein mächtiger Geist. Er hat in den mit ihm abgefallenen Engeln auch viele gewaltige Geister zu seinen Diensten. Krankheiten werden aber laut Hiob 2, 7 durch Satan erzeugt. Auch hat Jesus Teufel ausgetrieben, die allerlei Krankheiten erzeugt hatten, wie dies aus Matthäus 8, 2—3.13 (letzteres ist Fernheilung), Matthäus 8, 28—32; 9, 2—6, 20—22.25 (Tote erweckt) 27—33 und vielen anderen Stellen deutlich hervorgeht.

Solche Taten hat Jesus, der Sohn Gottes, getan, und heute suchen falsche Geister ähnliches zu tun, wovor aber Jesus warnte. Bei dieser Gelegenheit werden wir an jene Zeichen und Wunder erinnert, die Mose vor dem König Pharao tat. Dessen Zauberer machten diese Wunder nach, aber nur bis zu einem gewissen Grad, dann war ihre Macht zu Ende, und sie sagten zu den weiteren Wundern, die Moses tat: «Das ist Gottes Finger (2. Mose 8, 15).

Wenn nun heute Menschen auftreten, die allerlei Zeichen und Wunder tun, dann ist darin das Wort des Herrn laut Matthäus 24, 23—25 ebenso erfüllt, wie Offenbarung 16, 21 erfüllt wurde und wir dies durchlebt haben.

Mögen Zeichen und Wunder durch irgendwelche Personen in Erscheinung treten, so ist dies für uns lediglich Erfüllung des von Jesus für unsere Zeit Vorausgesagten. Wir halten uns an die Worte des Herrn: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen» (Matthäus 6, 33). Durch Zeichen und Wunder wurde noch keine Seele von Sünde und ewigem Tod erlöst und ist auch noch keine Seele zum Kind Gottes geworden.

Was das Ende der Welt betrifft, so ist dies in Offenbarung 20, 11—13 deutlich beschrieben, und nach Offenbarung 21, 1 tritt dann die neue Schöpfung an die Stelle der alten, wie dies laut Jesaja 65, 17 vorausgesagt ist.

Die Erwählten des Herrn sollen auf das achten, was der Geist des Herrn ihnen durch seine Gesandten sagt, und darnach tun, denn wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Herzliche Grüße

Euer J. G. Bischoff

*

APOSTEL SCHALL

Im Jahre 1948 waren es 25 Jahre, daß Apostel Schall, Stuttgart, das Apostelamt empfangen hat. Die Bezirksvorsteher seines Bezirks haben aus diesem Anlaß an die Brüder und Geschwister ihres Bezirks ein Schreiben gesandt. Apostel Schall hat von 1914—1927 in Frankfurt am Main gewohnt und im Apostelbezirk Frankfurt am Main unter der Hand unseres Stammapostels gedient. In dankbarer Erinnerung der segensreichen Arbeit des Apostels Schall in unserem Bezirk wird das genannte

Schreiben unserer Jugend zur Kenntnis gebracht. Es hat folgenden Wortlaut:

Am 2. September 1948 waren

25 Jahre segensreicher, treuer Arbeit

unseres geliebten Bezirksapostels *Georg Schall* verflossen, seitdem er am 2. September 1923 durch den damaligen Stammapostel Niehaus das Apostelamt empfing. Wir wollen diesen Tag in herzlicher Fürbitte und aufrichtiger Dankbarkeit unserem Gott und Vater gegenüber begehen, der uns die köstliche Gabe in unserem geliebten Bezirksapostel geschenkt hat. Nachstehend geben wir den lieben Brüdern und Geschwistern einen kleinen Auszug aus dem Leben des lieben Apostels Schall bekannt.

Vor nahezu 45 Jahren, am 21. Oktober 1903, wurde er durch Apostel Ruff versiegelt und stand schon als junger Mensch mit 17½ Jahren an dem tiefen Brunnen göttlicher Heilswahrheit. Mancherlei Leid, Trübsale und Kämpfe folgten diesem Schritt, die unseren hochverehrten Jubilaren nur näher zu Gott und Christus führten. Endlich mußte er um seines Glaubens willen das Elternhaus verlassen und wandte sich zunächst in das nahegelegene Ulm. Hier sollte sich die junge Glaubenssaaft so recht entwickeln. Die treue Pflichterfüllung an seiner irdischen Arbeitsstätte ließ ihm die volle Zuneigung und das Vertrauen seines Meisters zuteil werden, und nach achtjähriger Trennung vom Vaterhaus kam der Vater, um den Sohn heimzubitten. Diese Begegnung löste in beiden Männern Tränen aus. Inzwischen hatte der treue Mitarbeiter im Werke Gottes schon mancherlei Erkenntnisse gesammelt und diente als Vorsteher der Gemeinde Blaubeuren.

Seine Liebe zu Jesus und seinem Werke ließ ihn die gewaltige Prüfung bestehen, und später durfte er das Wort Jesu in herrlicher Weise erfüllt sehen: «Es ist niemand, der ein Haus verläßt oder Eltern oder Brüder um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfangen in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben» (Lukas 18, 29—30). Ein kaum zu überbietender Eifer für den Herrn und sein Werk erfüllte seine Seele schon zu Beginn seines Apostolischseins. Bald wurde er in den Amtskreis berufen und dient nun schon über 41 Jahre als edle Gabe im Hause Gottes.

Apostel Schall empfing am 2. April 1907 das Unterdiakonenamt und wurde am 15. November desselben Jahres in das Priesteramt eingesetzt. Gleichzeitig wurde dem kaum 22jährigen die Gemeinde Blaubeuren zur Betreuung anvertraut. Außerdem diente er noch in Ulm, seinem damaligen Wohnsitz, mit. Ein Jahr später, am 10. November 1908, erhielt er das Gemeindeevangelistenamt und im Dezember 1911 das Bezirksevangelistenamt. Im Mai 1914 wurde der Bezirksevangelist Schall von unserem heutigen Stammapostel nach Frankfurt am Main berufen und empfing dort am 5. November 1916 das Gemeindeältestenamt und am 12. Dezember 1920 das Bezirksältestenamt. Zur Entlastung unseres Stammapostels wurde er am 30. April 1922 zum Apostelhelfer und am 2. September 1923 zum Apostel ausgesondert. Das stete Wachstum des Apostelbezirks Heilbronn erforderte eine dringende Hilfe für den Bezirksapostel Gutbrod, so daß Apostel Schall im März 1927 von dem damaligen Stammapostel Niehaus nach Stuttgart versetzt wurde. Als der von ihm so hoch geachtete Apostel Gutbrod durch Krankheit leider gezwungen war, in den Ruhestand zu

treten, wurde dem Apostel Schall am 27. November 1938 das *Bezirksapostelamt* von unserem Stammapostel Bischoff übertragen und ihm die Leitung des Apostelbezirks Heilbronn übergeben.

Seither ist er nun der umsichtige und vorbildliche Apostel und Versorger des großen Apostelbezirks und in demselben der erste Diener und Vorangänger, und gibt allen ein lebendiges Beispiel unwandelbarer Treue zu seinem Sender, dem Stammapostel und Jesu Christi.

Als der hochgeachtete Jubilar zum Werke Gottes kam, waren in Württemberg 6 Neuapostolische Gemeinden, bei seiner Versetzung nach Stuttgart im Jahre 1927 zählte der Apostelbezirk Heilbronn 217 Gemeinden, und heute sind es 471 Gemeinden mit rund 44 000 Seelen.

In aufopfernder Liebe pflegt er sowohl die Gemeinden wie die mitarbeitenden Brüder, sowie alle Geschwister, ohne Ansehen der Person. Nicht selten hat er, um all der vielen Arbeit nachzukommen, in einem Monat schon mehr als 30 Gottesdienste gehalten. Unermüdlich ist er tätig, um die anvertrauten Seelen dem Ziele der Vollendung zuzuführen, ist aber auch besorgt, daß die Schafe Christi, die noch in fremden Schafställen sind, herzugeführt werden. Was durch ihn bisher in Wort und Schrift gearbeitet und gewirkt wurde, ist unmöglich in Worte zu kleiden oder zu schildern, es steht aber in den Herzen der Tausenden, die seine Liebesarbeit erfahren haben und solche Arbeit immer neu erfahren dürfen.

Als ihn durch den Heimgang seiner treugeliebten Gattin im Oktober 1939 bitterstes Leid betraf, ließ er sich in seinem Eifer nicht aufhalten, sondern nahm sich zum Vorsatz, nun noch treuer und eifriger zu dienen. Mit welcher Liebe er an dem Sohne Gottes, sowie an dem lieben Stammapostel und an den Mitaposteln hängt, ist überall bekannt. Den reichen Schatz göttlicher Liebe und Erkenntnis schildern nachstehende Aussprüche unseres geliebten Bezirksapostels:

Wer da fährt nach hohem Ziel, lern' am Steuer ruhig sitzen,
unbekümmert, ob am Kiel Lob und Tadel hoch aufspritzen!

Wahres Dienen ist: Liebe nehmen, Liebe geben; Segen nehmen,
Segen geben!

Schicksalsschläge und Trübsale führen den zielsicheren Menschen
auf immer höhere Erkenntnis- und Erfahrungsstufen!

Der Höchste wolle helfen, daß wir in erster Linie ein reines Herz
haben; ein reines Herz, in dem sich das Leben der Kindschaft,
der Heilige Geist und der Herr wohlfühlt.

Die Tragweite der Dinge kann erst im Nachschauen erkannt werden!

Wer an Lebenserfahrungen reich geworden ist, weiß zu sagen, daß
das umfangreichste Kapital des menschlichen Lebens das seiner
natürlichen wie geistlichen Kämpfe, seiner Leiden, seiner Anfechtungen,
seiner Enttäuschungen und sonstigen Trübsale ist.

Heimsuchungen sind wie das Messer des Gärtners, mit dem die
Pflanzen auf gute Fruchtbarkeit beschnitten werden.

In den mancherlei von Gott zugelassenen Verhältnissen werden die
Kinder Gottes auf die Waagschale gelegt, wobei festgestellt wird,
wie sie vor Gott erfunden werden.

Heute wollen wir in herzlichem Bitten und Flehen vor den Herrn treten und um Erhaltung dieser großen Apostelgabe bitten, damit sie uns weiter zum großen Heil und Segen diene.

Dem geliebten Jubilaren werden wir den rechten Dank und die größte Freude bereiten, wenn wir auch ferner in treuer Nachfolge und eifriger Mitarbeit in seinen Fußstapfen wandeln.

S o w e i t d a s R u n d s c h r e i b e n

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(1. Fortsetzung)

Auch brachte mir dieser Tag Gelegenheit, mit den lieben Aposteln Toplisek und Rüfenacht während wertvollen Stunden beisammen zu sein, um aus ihrem Munde mancherlei Kenntnisse über ihr Apostolischwerden und ihre Entwicklung zu vernehmen. Wie manch schönes Gotteselebnis wurde da zum besten gegeben, aber auch Stunden des Kampfes und der Tränen wurden nicht verschwiegen, die der Aufbau des Werkes Gottes in jenem Erdteil mit sich brachte. Vor anderthalb Jahrzehnten noch waren es kleine, armselige Anfänge, und heute, nachdem man in den Landessprachen zu arbeiten begann, sind dort schöne, blühende Gemeinden mit zahlreichen eigenen Lokalen. Die beiden Apostel Südamerikas sind ihrem «Chief» (das heißt Chef), wie sie und alle Apostolischen den Stammapostelhelfer Schlaphoff in seinem Wirkungsbereich kurzerhand nennen, für seine tatkräftige Hilfe und geistige Unterstützung des Werkes jenseits des Atlantischen Ozeans herzlich dankbar.

Am zweiten Tage, dem 2. September, besuchte ich mit den beiden Aposteln das Museum und den botanischen Garten von Capetown. — Im Beisammensein mit dem «Chief» (sprich: tshiif — der Einfachheit willen verwende ich in meinem Reisebericht in der Folge für die Person des Stammapostelhelfers Schlaphoff nun auch diese Bezeichnung) erfuhr ich unter anderem, daß ihn anlässlich seiner letzten Reise nach Australien, ein kleines Mädchen freudig begrüßte mit den Worten: «Komm nur herein, ich kenne dich am Zeichen an deiner Stirn; du trägst einen leuchtenden Stern.» Dabei sah das Mädchen den «Chief» zum ersten Mal, und weder das Mädchen noch dessen Eltern gehörten zu unserer Gemeinde. — Als der «Chief» anlässlich seines ersten Besuches in Buenos-Aires, zur Zeit der armseligen, bitteren Anfänge, mehrere Gottesdienste gehalten hatte, kam nach einem Gottesdienst ein Mann zu ihm und fragte: «Apostel, kann ich Ihnen etwas helfen?» Dieser Mann wurde als Türhüter bestimmt und ist heute Apostel, nämlich Bezirksapostel Toplisek. — Mit Apostel Rüfenacht, der heute noch seinen Schweizerpaß in der Tasche hat und vor 28 Jahren als kerniger Berner auswanderte, verband mich bald ein brüderliches Band. Als wir im Hause des «Chiefs» eines Abends zwei Schweizer Jodeliedchen anhörten, die nach Schallplatten gespielt und von apostolischen Geschwistern aus der Schweiz gesungen wurden,

saß Apostel Rüfenacht tief versunken in der Nähe des Apparates, woraus die Töne quollen; ich fühlte, was durch seine Seele zog und sagte zu ihm: «Die Klänge der Heimat sind doch schön, nicht wahr?» Da schaute er mich groß und ernst an und antwortete leise: «Ich darf nicht daran denken . . . !»

Samstag, den 3. September, fuhren die beiden südamerikanischen Apostel und ich im Auto des «Chiefs» nach dem Hafen, um Apostel Abicht und seine Frau aus Australien und den Bezirksältesten Gerke, ebenfalls aus Australien, in Empfang zu nehmen. Es war ein kalter, stürmischer Tag, wobei Windstärken bis zu 80 Stundenkilometer gemessen wurden. Die neueingetroffenen Gäste aus Australien nahmen ebenfalls im Hotel «Princes» Unterkunft.

Im frohen Beisammensein im Hause eines 70jährigen Bruders, der schon mit dem verstorbenen Apostel Schlaphoff auf Reisen ging und allerlei Höhen und Tiefen des Werkes hierzulande getreulich miterlebte, erzählte uns der Hausherr von seinem «Wachthund». Dieser brauche nichts zu essen und nichts zu trinken und sei doch der beste Wächter für sein Haus. Auf unser Bitten hin erzählte uns der alte Bruder, daß seine Familie, nachdem sie in das gekaufte Haus eingezogen seien, behauptete, es «spuke» im Estrich. Als er diese Geräusche dann selber einmal deutlich wahrnahm, untersuchte er den ganzen Dachboden gründlich und fand unter allerlei Gerümpel, den der frühere Hausbesitzer zurückließ, einen Grabstein. Er holte diesen herunter und stellte ihn im Garten an einen Baum. Von dem Momente an war es in seinem Hause ruhig. Eingeborene aber, die der Bruder in seinem Betrieb beschäftigte, fürchteten sich in der Folge des Abends in den Garten zu gehen; sie erklärten, in der Nähe des Steines stünde eine Gestalt. Schmunzelnd zeigte uns der Bruder diesen Grabstein, der für ihn einen besseren Wächter darstellt als ein großer Hund.

Mein erster Sonntag in Südafrika.

Auf vormittags 10 Uhr war in *Claremont I*, dem ersten apostolischen Kirchengebäude Südafrikas, das durch den verstorbenen Apostel Schlaphoff im Jahre 1906 erbaut wurde, Gottesdienst angesagt. Beim Eintritt des «Chiefs» und der ihn begleitenden fünf Apostel (Abicht, Toplisek, Rüfenacht, De Vries und ich) sangen längs des zum Altar führenden Ganges die Sonntagsschüler ein Willkommlied. Ferner hießen die schöne Dekoration und das Begrüßungsgedicht eines Mädchens die Gäste willkommen. Dem Gottesdienst wurde das Wort aus Johannes 3, 5—13 zu Grunde gelegt. Es waren 340 Seelen anwesend. Zum Mittdien wurden der Apostel Abicht aus Australien und ich, der Jüngste der Apostel, aufgerufen. — Die Gemeinde folgte dem Worte mit Interesse, und die Freude der Geschwister ob den überseeischen Aposteln war sichtbar. Eine Schwester sagte mir nach dem Gottesdienst: «Ich war heute im Himmel!»

Nachmittags waren wir zum Gottesdienst an der *Virginia-Street*. Auch dies ist ein schönes, eigenes Kirchengebäude. Diese Gemeinde setzt sich mehrheitlich aus braunfarbigen Geschwistern zusammen. Der Kinderchor, der sich zum Begrüßungslied im Ämterzimmer aufstellte, sang schön, hell und begeistert; mit Freuden strich ich über einige so schwarze

Chrusel-Chöpfli meiner jugendlichen, dunklen Geschwister, die doch so wundersam strahlende Augen hatten. — Beim Eintritt des «Chiefs» und der Apostel streuten uns zwei kleine Mädchen Rosenblätter auf den Weg, und ein Gesang hob an, der mich tief bewegte. Als ich von vorne die über 600köpfige Gemeinde überblickte (es haben nach Auszählen der Abendmahlshostien 612 Seelen am heiligen Abendmahl teilgenommen), da empfand ich eine große Freude und Seligkeit. Das lebendige, strahlende Singen des Chores, das Aufnehmen und Aufgehen des Wortes in der Gemeinde war für mich ergreifend. Manche «Weißen» — auch in schweizerischen Gemeinden — müßten da an ihre Brust schlagen, könnten sie sehen wie diese hierzulande als «minderwertig» geachtete Rasse in großer Liebe zu ihrem Erlöser und seinen Aposteln aufblickt. — Der «Chief» nahm dasselbe Bibelwort wie am Vormittag; Apostel Abicht aus Australien und Apostel Toplisek aus Argentinien dienten in dem segensreichen Dienste mit. — Draußen stürmte es, und der Regen floß in Strömen. In mir aber war Sonnenschein. Wenn mir im Innern Afrikas eine Dame sagte: «Sehen Sie sich mal die Schwarzen an; sie schauen alle so böse drein!» so hatte dies seine Berechtigung. Hier aber, bei den Wiedergeborenen, traf dies nicht zu. Jene ändern aber wissen auch nichts um Erlösung und Seligkeit, nichts um wahre Liebe, nichts um den, der am Kreuze geblutet und zum Heil auch für sie gestorben und heute neu seine Apostel sendet.

Die zweite Woche in der Kap-Provinz.

Regenschwer begann der Montag. Der Wetterbericht war optimistisch und verhiess schon lange Besserung des Wetters. Der größte Teil des Tages wurde zu schriftlichen Arbeiten verwendet. In lauschiger Stunde erzählten die Apostel Toplisek und Abicht von ihren Erlebnissen mit Schlangen und wilden Tieren. Erwähnenswert scheint mir die Tatsache, daß Frösche, Mäuse, Ratten, Hasen, selbst gewisse Vögel beim Anblick der Schlange gebannt, hypnotisiert werden und der Schlange geradezu in den Rachen hineinspringen, respektiv fliegen. — Bei diesen Erzählungen sah ich vor meinem Auge jene unheimliche Riesenschlange, die schon manchem dummen Menschenfröschlein und -Vögelein zum Verhängnis wurde; diese Schlange, die ach so viele in ihren Bann zieht, heißt: *Die Sünde!* Der Bannbezirk ist die *Weltlust*, der elende Schlund aber ist die den Tod gebärende *Sünde*. — Gott aber sei Dank, daß er uns das Mittel zum Sieg gegeben hat durch Jesus Christus!

Am Dienstag hellte das Wetter auf. Der «Chief» benützte die Gelegenheit und arrangierte eine mehrstündige Fahrt längs dem Strand des Indischen Ozeans und durch das Gebirge. Eine Augenweide. — Aus dem Munde des «Chiefs» hielt ich mir an diesem Tag einen Satz fest. Er sagte: *«Das Hauptideal unseres Lebens ist das Schaffen unserer Seligkeit; alles andere ist eitel.»*

(Fortsetzung folgt)



Nr. 23 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1949

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(2. Fortsetzung)

Mittwochabends war Gottesdienst in *Claremont II*. Diese Gemeinde versammelt sich im selben Kirchenlokal wie Claremont I, selbstredend zu andern Gottesdienstzeiten. Wieder füllten das Lokal etwa 350 Seelen; dieses ist, wie am Sonntagmittag an der Virginia-Street, eine sogenannte Mischlingsgemeinde, woselbst die dunkle Hautfarbe überwiegt. Auch der erste Dirigent ist brauner Farbe. Der Chor sang zum Eingang wunderschön das auch bei uns bekannte Lied (natürlich auf englisch): «Sei getreu bis in den Tod!» — Ein Willkommgedicht eines Mädchens und eine schöne, leuchtende Dekoration hießen den «Chief» und die ausländischen Apostel willkommen. — Dem Gottesdienst wurde das Wort aus Offenbarung 3, 4—5 zu Grunde gelegt. Die beiden Schweizer Apostel (!), der eine aus Montevideo, der andere aus Zofingen, dienten mit. Die Aufnahme des Wortes war sehr gut. — Der «Chief» sprach englisch, Apostel Rüfenacht redete zuerst einige Worte in englisch, dann aber wußte er es gut zu wenden und fuhr in deutscher Sprache fort, wobei der «Chief» in meisterhafter Weise Satz um Satz, sogar halbsatzweise, unmittelbar übersetzte. Ich spreche jeweils in der holländischen Sprache; holländisch und afrikanisch sind derart verwandte Sprachen (das Afrikanische ist aus dem Holländischen hervorgegangen), daß die Geschwister gut und freudig zu folgen vermögen.

Für den folgenden Tag war eine Meerfahrt mit dem großen Motor-

boot des «Chiefs» geplant. Als wir aber mit den Autos am Hafen ankamen, war das Meer derart unruhig, daß es ratsamer war, darauf zu verzichten. Wir fuhren dann in das Wohnhaus des «Chiefs». Er zeigte uns die nebenanliegenden Verwaltungsbüros der Gemeinde, die als vorbildlich, als organisatorische Musterleistung bezeichnet werden dürfen. Ich habe mir manche Anregungen mitgenommen. — Abends war Ämterversammlung in *Salt-River*, wo sich die Ämter des Bischofsbezirkes Malan zusammenfanden, etwa 250 an der Zahl. Als Textwort nahm der «Chief»: Epheser 1, 3—14. — Apostel Abicht diente in englischer Sprache mit. — Einige Grundzüge des Abends: Wir Apostolischen sind ein Volk vieler Nationen, und doch sind wir *ein* Volk, durch den Heiligen Geist geeint; Gott ist kein nationaler Gott; wir sind kosmopolitisch; erwählt (prädestiniert) seit Mutterleibe; Jesus sagt: gehet hin und lehret *alle* Völker; nötig: dem Juden ein Jude, dem Griechen ein Grieche, dem Römer ein Römer; ferner folgten wertvolle Hinweise *wie* die Menschen laut dem Missionsbefehl Jesu zu «fischen» sind.

Da der «Chief» leicht erkrankt war, beauftragte er den Apostel De Vries (Woodstock-Kapstadt) und Bruder Stark, die ausländischen Apostel an das «Kap der Guten Hoffnung» zu fahren. Per Auto wurde diese landschaftlich wundervolle Reise durchgeführt. Das «Kap der guten Hoffnung» ist eine der unteren Spitzen des afrikanischen Kontinents. Auf der westlichen Seite wird dieses Kap vom Atlantischen und auf der östlichen Seite vom Indischen Ozean umspült. — Zum Nachtessen waren wir beim «Chief» eingeladen, der es sich nicht nehmen ließ, seinen Gästen aufzuwarten. Anschließend wurden Filme gezeigt, die der «Chief» anlässlich der von ihm und seiner Frau im Jahre 1947 durchgeführten Weltreise selber gedreht hatte. Jene Reise führte ihn und seine Gattin von Afrika nach Australien, von dort per Flugzeug nach San Franzisko (Nordamerika), von den USA nach Europa, wobei er und Apostel Fendt aus Nordamerika Gottesdienste hielten in England, Holland, Deutschland und in der Schweiz. Es war sehr interessant und lehrreich, im Filme die Gemeinden und Geschwister der verschiedenen Erdteile besehen zu können, wobei auch Bilder aus der Schweiz, aus Zofingen und von der eigenen Familie vor Augen traten.

Samstags: Ruhetag. Einzig eine Fahrt auf den Signalberg ob Kapstadt mit prächtigster Aussicht auf Stadt und Hafen von Capetown wurde unternommen. — Die zweite Woche auf afrikanischer Erde ist nun zu Ende.

«Des Lebens ungemischte Freud' wird keinem Sterblichen zuteil.» Dieses Sprichwort wird neu erhärtet durch jenes kleine Gedichtchen, das ich in Nachtstunden ohne Schlaf geschrieben und in mein Tagebuch gekritzelt habe:

Gebet in der Nacht

Lege deine Jesuhände,
Herr, auf mein geängstet Herz,
daß sich Balsam lindernd lege
auf der Seele heißen Schmerz.

Daß das Dunkel mich nicht schrecke
steh mir bei und tröste du;
schenke, Herr, mir deinen Frieden,
deine Kraft und süße Ruh.

Am zweiten Sonntag, den ich auf afrikanischem Boden erlebte, versammelten wir uns zum Gottesdienst in der *Parow-Church*. Der «Chief» war in der Nacht vom Samstag auf Sonntag ernstlich erkrankt und durfte es nicht wagen, zum Gotteshaus zu gehen. An seiner Stelle leitete Apostel De Vries den Gottesdienst. Die sichtlich bewegte Gemeinde sang zu Beginn das Lied: «Gehe nicht vorbei, o Heiland!» und der Männerchor ließ nach dem Bibelwort das auch uns bekannte, ergreifende Lied erklingen: «Vater, mein Vater, erlöse mich!» (beide Lieder natürlich in englischer Sprache). Das Kirchenlokal war zur Begrüßung wundervoll dekoriert. — Die Anhänglichkeit der Geschwister zum Stammapostelhelfer Schlaphoff hätte bei seiner Anwesenheit nicht deutlicher zum Ausdruck kommen können. Als ein Mädchen beim Begrüßungsgedicht von den weiten, gefährlichen, aufopfernden Reisen des «Chiefs» sprach (der zufolge Krankheit gar nicht anwesend war), ging ein hörbares Schluchzen durch die Gemeinde und selbst stämmige Männer trockneten sich die Tränen. — Den 450 anwesenden Geschwistern diente Apostel De Vries unter Zugrundelegung des Bibelwortes aus Römer 8, 1—14. Dann sprach ich in holländischer, Bischof Malan in afrikanischer und zuletzt Apostel Toplisek in deutscher Sprache, letzteres von Apostel Abicht ins Englische übersetzt. — Wir erlebten einen schönen, gesegneten Morgengottesdienst, der in den Herzen derer, die ihn miterlebten, unvergeßlich bleiben wird.

Nachmittags war Gottesdienst in *New Kensington*. Die 700 mehrheitlich braunfarbigen Geschwister füllten das schöne neue Kirchenlokal bis zum letzten Platz. Ein etwa 90köpfiger, gutgeschulter Chor mit prächtiger Klangfülle half den Gottesdienst verschönern und sang zum Schluß in glänzender Wiedergabe das «Halleluja» von Händel, begleitet von der Orgel. Den Dienst hielt, mit gleichem Text wie vormittags, Apostel De Vries; Apostel Rüfenacht, Apostel Abicht und ich dienten mit; Apostel Rüfenacht sprach in spanischer Sprache und Apostel Abicht übersetzte ins Englische. Die Geschwister nahmen das Wort mit heißem Verlangen auf. —

Zum Nachtessen waren die überseeischen Gäste ins Haus des Apostels De Vries eingeladen; ein brauner, apostolischer Priester, von Beruf Koch, hatte sein Bestes an Können gezeigt. Am Schlusse des Essens dankte ich ihm und fügte hinzu: «Wenn Sie als Priester die Gotteskinder mit ebensolch köstlicher geistiger Speise bedienen, wie uns heute abend mit natürlicher Labung, dann sind die Ihnen Anvertrauten zu beglückwünschen.» Der Bruder begriff was ich meinte und antwortete kurz und fest: «Ich werde Bestes zu geben mich bemühen.»

Der diesem Sonntag folgende Tag war hauptsächlich schriftlichen Arbeiten gewidmet. Auf abends 5 Uhr gingen die Apostel in die Wohnung des «Chiefs», um dem erkrankten Apostel einen kurzen Besuch abzustatten. Wir hegten Sorge, ob er wohl die auf drei Tage später angesetzte Reise durchs weite Land werde mitmachen können. Trotz allem war seine Freudigkeit, zu uns zu sprechen, nicht erlahmt. Unter anderem erzählte er uns von einem Erlebnis in Johannesburg. — Er kommt nach einer mit viel gefährlichen Hindernissen verbundenen Autofahrt von über 1000 Kilometer müde in jener Stadt an. Als er in der von ihm jeweils benützten Garage den Wagen einstellen will, wird er unfreundlich, geradezu

schnauzig abgewiesen. In der folgenden Nacht bricht in jener Garage ein Brand aus und damit gehen auch 17 dort eingestellte Wagen in Flammen auf.

Am Dienstagabend, den 13. September, war Gottesdienst in dem schönen Kirchengebäude von *Kensington I*, das die dortigen braunfarbigen Brüder zum größten Teil selber erbauten. Zuerst sollte mit Lehmziegeln ans Werk gegangen werden — was in diesem Lande keine Außerordentlichkeit darstellt. Als die Lehm-«Ziegel» zum Trocknen bereit waren, in aufopfernder Arbeit von den Brüdern erstellt, trat ein unerwarteter, starker und andauernder Regen ein und das fertig geformte Baumaterial war danach ein einziger Haufe lehmigen Breis. Darauf entschied der «Chief», den Bau in Zement auszuführen. — Schon viele Jahre dient dieses einfache, aber schöne Gotteshaus der blühenden Gemeinde als Ort der Erquickung und Seligkeit. — Als wir uns abends der Kirche näherten, hatten wir auf dem Weg zum Ämterzimmer zwischen zwei Reihen weißgekleideter, dunkelhäutiger Schwesterchen hindurchzuschreiten, die lange, prachtvolle, weißblumige Girlanden trugen und dazu ein schönes Lied zum Willkomm sangen. Eine große Schar Neugieriger hatte sich eingefunden, um dieser einzigartigen, rührenden Begrüßung außer dem Gotteshause beizuwohnen. Das Innere der Kirche war sinnvoll und originell geschmückt: Jeder Erdteil, von welchem ein Apostel kam, war in seiner geographischen Form kunstvoll aus grünem Material hergestellt und darauf war, entsprechend der Sprache des Apostels, das Wort «Willkommen!» angebracht. Über dem Altar hing eine große, weißblumige Krone, und hinter demselben war ein riesiges Herz, ebenfalls aus Blumen. Das Lokal war zum Bersten angefüllt. Ein etwa 100köpfiger Chor sang in wunderschöner Weise das Lied: «Wo du hingehst, da will ich auch hingehen . . .» Apostel De Vries, der an Stelle des erkrankten «Chiefs» den Dienst leitete, nahm als Bibelwort Hesekiel 36, 33—38. Es dienten alle vier anwesenden Apostel mit, zwar unterschiedlich in der Sprache, aber *eins* im Geist ihres Senders, zur Freude und Seligkeit der vielhundertköpfigen Gemeinde.

«Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen.» Dieses Psalmwort (Psalm 139, 9—10) bewegt mich in besonderer Weise in diesen Tagen. Tief und wunderbar ist das Gottes-Erlebnis meiner Seele. Geistig erblindet muß einer sein, der nicht den Allmächtigen erkennt in seinen Werken, und nur ein innerlich Toter nimmt von dem lebendigen Gott nichts wahr! Ich kann wie der Psalmist bezeugen: «Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.» (Psalm 139, 5.)

Der Mittwoch galt den Vorbereitungen der Reise, die uns während mehreren Wochen ins Innere des Landes führen wird. — Abends nahm ich als unbemerkter Gast in einem der apostolischen Gemeindelokale am Gottesdienst teil. Es war mir ein Seelenvergnügen, zu sehen und zu hören und doch unerkannt zu bleiben. Ich habe dabei viel gesehen und gehört!

Die Reise ins Landesinnere

Erste Etappe: Port-Elisabeth.

Ein sonniger Tag war angebrochen. Die Koffer waren gepackt und kurz nach 6 Uhr morgens fuhren die zwei Autos am Hotel vor, um uns aufzunehmen und nach dem «Friedheim», dem Hause des Stammapostelhelfers Schlaphoff zu bringen. «Der Löwe von Afrika», wie der «Chief»

sich spaßhalber schon nannte, war krank. Kaum durfte man ihm die Hand reichen, so sehr war der rheumatische Schmerz. Trotzdem rüsteten er und seine Frau sich zur Reise. Da er selber um der Krankheit willen das Steuer des Autos nicht führen konnte, wurde in der Nacht noch sein leiblicher Bruder mobilisiert, um an seiner Stelle den Wagen die erste Etappe zu steuern.

Nach kurzem Imbiß und Gebet im «Friedheim» fuhren wir los: zwei Personenwagen und ein leichter Chevrolet-Camion für die Koffern; letzterer von «Niggi», dem langjährigen, treuen, braunen Hausburschen des «Chiefs» gesteuert. Wolkenlos und windstill war der Tag. Zunächst sauten wir auf Prachtsstraßen vorwärts, galt es doch, an diesem Tag über 500 Kilometer zu fahren. Während die gebirgigen, blühenden Gegenden am Auge vorbeizogen, summt^e ich im stillen das Lied: «Wohl sind deine Berge und Täler gar schön, doch nicht zu vergleichen den himmlischen Höhn!»

Der Weg führte uns in der Folge Hunderte von Kilometer auf staubiger Straße. Apostel De Vries, der den Wagen steuerte in dem ich mich befand, lüftete jeweils seinen Hut mit einem «Danke schön!» wenn ein längeres, staubiges Teilstück zu Ende war und durch eine Straße mit Asphaltdecke abgelöst wurde.

Sehr erfreute mich das Wesen der Natur, wonach das weidende Vieh durch weiße Vögel vom Ungeziefer befreit wurde. Schöne, schlanke Vögel, etwa in der Größe unserer Möven, spazierten neben den Weidetieren einher oder setzten sich ihnen auf den Rücken oder Kopf, was die Tiere sich gerne gefallen ließen. Fliegen und andere Plagegeister wurden von den Vögeln weggeschnappt, dem Tier zur Befreiung und dem Vogel zum Schmaus!

In Knysna wurde abends Nachtquartier bezogen. Anderntags ging die Fahrt nach Port-Elisabeth weiter. Um die Mittagszeit machten wir einen Halt in der Jeffreys-Bay, woselbst sich Bischof Bell und zahlreiche Geschwister einfanden, die uns von Port-Elisabeth entgegengefahren waren. Die ganze Gesellschaft vereinigte sich hier zum Austern-Essen; diese Muscheltiere wurden kurz zuvor aus dem naheliegenden Meere geholt. Die rund 50 Geschwister haben gegen tausend dieser Austern verzehrt. Ich selbst mußte mich erst daran gewöhnen, waren diese Austern an Größe und Geschmack doch wesentlich anders als jene, die ich in Frankreich und Spanien schon zu essen erhielt. Ehrlich gesagt, nach dem ersten halben Dutzend mundeten sie mir ausgezeichnet!

Auf dieser Tages-Fahrt fuhren wir mehr als einmal an schönen, großen Siedlungen (Farmen) vorbei, denen man nicht nur den Wohlstand, sondern besonders den französischen Baustil ansah. Der «Chief» erklärte mir, daß diese von ehemaligen Hugenotten-Flüchtlinge seien, die zur Zeit der Reformation in Frankreich um ihres Glaubens willen verfolgt wurden und auswanderten, um sich hier eine neue Heimat zu schaffen. Im Weiterfahren stellte ich mir vor, wie mancher Schweißtropfen und wie manche Träne wohl gefallen sein mag, wie manche Enttäuschung und Mißernte erduldet werden mußte, bis diese Wildnis urbar und wohnlich gemacht war — und dies alles nur, um das teuerste Gut des Glaubens zu erhalten. Zutiefst habe ich mich im Weiterfahren gefragt: «Was gäbe *ich* für meinen Glauben?» Und der du diese Zeilen liest, frage dich jetzt allein

und ernstlich: Was ist *dir* dein Glaube wert? Denke daran: wir sind apostolisch und haben den allerteuersten Glauben!

Nach etwas über 300 Kilometer Fahrt kamen wir abends in *Port-Elisabeth* an und nahmen Quartier im Zwartkops-Bath-Hotel. Die Strecke von Kapstadt nach Port-Elisabeth entspricht etwa der Distanz von Zürich nach Amsterdam (Holland).

Samstagmorgen war Stadtbesichtigung. Die Stadt zählt etwa 40 000 weiße Einwohner, wozu noch etwa 100 000 Eingeborene kommen. Ein riesiges Menschengewimmel empfing uns in der Stadt, denn für den Nachmittag war ein Fußball-(Rubgy-)Match angesagt (Australien gegen Südafrika). Über 30 000 Zuschauer fanden sich bei diesem Spiel zusammen. Wir aber zogen uns nachmittags in unser Bad-Hotel zurück und erquickten uns an heißen Mineral-Bädern, was besonders dem erkrankten «Chief» zum großen Nutzen gereichte. — In stiller Stunde erzählte er uns, wie klein und unscheinbar die Gemeinde in dieser Stadt war, als er vor etwa 20 Jahren den Bezirk übernahm. Den Gemeindevorsteher, der verzagt und flügelahm werden wollte, stärkte er dadurch, daß er gleich für drei Monate nach Port-Elisabeth ging und einen guten Grund für den heute blühenden Bezirk schuf.

Die Gemeinde *Sydenham*, in welcher am Sonntagvormittag (18. September) Gottesdienst war, hat eine schöne Kirche mit Turm und Kreuz, welches letzteres des Nachts erleuchtet, weit über die Stadt und das Meer ersichtlich ist. Der «Chief» legte dem Dienst das Wort aus Apostelgeschichte 10, 9—16 zu Grunde. Anwesend waren etwa 250 Seelen.

Nachmittags fanden sich in *South-End* drei Gemeinden mehrheitlich braunfarbiger Geschwister zusammen. Das Lokal war zum Bersten gefüllt. Eine Blechmusik begrüßte uns draußen vor der Kirche; danach sangen weißgekleidete Mädchen unterm Portal-Eingang ein Begrüßungslied; als die Apostel das Lokal betraten, sang ein Solist, vom Harmonium begleitet, zum Willkomm ein Lied. Dieser Bruder hatte, als er die Apostel gewährte, vor innerer Bewegung Mühe weiterzusingen und sein Gesang drohte in Tränen zu ersticken. Die ganze Gemeinde war von derselben Ergriffenheit. Mit sichtbarer, rührender Liebe hatten diese Geschwister das Lokal, eine eigene schöne Kirche, zu diesem Besuchstage geschmückt.

Abends waren wir zum Nachtessen in der Wohnung des Bischofs Bell. Es war etwas nach acht Uhr, da trafen die langersehnten Gäste aus Nordamerika ein: Apostel Fendt und Frau und Ältester Stebner und Frau. Groß war die Freude des Wiedersehens! Nun waren alle erwarteten Reisetilnehmer beisammen. Da die lieben Amerikaner-Gäste und ihr Chauffeur, Bischof Malan und Frau aus Kapstadt, eine gewaltige Reise von über 800 Kilometer durch Gebirge und zum Teil auf schlechter Straße hinter sich hatten, begab man sich zeitig zur Ruhe. — Ich aber weilte an diesem Tage, mehr als sonst, mit meinen Gedanken in meiner Heimat, war es doch meines Landes Dank-, Buß- und Betttag. Und ich danke ihm doch so viel, dem Land meiner Väter, der bergigen Schweiz, der Perle in der Länder Kreis!

Für den Montag war eine Besichtigung einer Autofabrik vorgesehen. Die Teilnehmer kehrten alle um wertvolle Eindrücke bereichert zurück, während mich eine heftige gesundheitliche Störung ans Bett fesselte. — Ergriffen aber hat mich die Liebe und Fürsorge des «Chiefs» und der

Apostel. Nie werde ich die Gebete und Tränen vergessen, die mein Zimmergenosse, Apostel De Vries, dem Herrn um meinetwillen darbrachte, als ich mich in Fieber und Schmerzen wand. Der Allerhöchste ist an diesem Flehn nicht vorbeigegangen.

Zweite Etappe: East London.

Die Bodenformation dieser über 300 Kilometer langen Strecke, die ich mehr krank als gesund hinter mich brachte, gleicht auf langer Fahrt den Schweizer Jurahöhen. Gute und schlechte Straßen wechseln miteinander. Riesige Schafherden weiden auf dürren Matten. Eintönige Wüsteneien ohne Strauch und Baum wechseln mit Kaktus-Wildnissen und bewirken typisch afrikanische Szenerien. Beim Einnachten kamen wir in East London, dem Geburtsort des heutigen Stammapostelhelpers Schlaphoff an. In dieser Stadt wuchs er bis zum siebten Lebensjahr heran, und in dieser Stadt wurde auch die Familie Schlaphoff zum Werke Gottes geführt und an Pfingsten 1902 versiegelt.

Anderntags (Mittwoch, 21. September) machte die ganze Reisegesellschaft, die seit Port-Elisabeth auf 22 Personen und sieben Autos angewachsen war, eine Besichtigung im «Aquarium», einer höchst interessanten und sehenswerten Anlage, von einem Schweizer erstellt, woselbst zahlreiche kleine und große Meertiere in Aquarien in ihren natürlichen Lebensgewohnheiten sichtbar sind. Man staunt ob der oft wunderschönen, oft sonderlichen Formen und Farben der verschiedenen Meeresbewohner. — Anschließend blieben mir noch einige Stunden zu einem Spaziergang, den ich allein unternahm zum Studium von Menschen, Häusern, Blumen, Bäumen, Tieren. — Kurz vor Abschluß meiner einsamen Wanderung tritt eine alte Negerin vor mich hin und bittet um einen Almosen. Ich nehme einige Münzen, im Wert von etwa einem Schweizerfranken, und gebe sie der Alten. Diese guckt das Geld an, schaut mich an, schaut wieder das Geld an in ihrer Hand und stammelt dann etwas, die Hände zum Himmel erhoben, wie: «Gott möge es dir vergelten!» Daß sie «so viel» erhalten hat, hat sie sichtlich bewegt. Ihre Augen perlen; sie dreht sich um und läuft eilend weg. Mich wundert, was sie nun weiter anfangen wird. Sie läuft schnell um einige Ecken in einen Laden, kauft sich ein Brot, das sie wie einen Schatz in beide Arme nimmt und entteilt in eine Elends-Gasse. Mich würgt es an der Kehle! Eine alte Negerin ist glücklich, weil sie sich durch meine kleine Gabe hat ein Brot kaufen können. Beschämt schleiche ich in mein Hotelzimmer. Die Tragik eines Lebens, ja, einer ganzen Rasse, wühlt in meiner Seele.

Abends war Gottesdienst in der Kirche an der Oxford-Street, einem neuen, erst vor wenigen Monaten erbauten Kirchengebäude. Unter Zugrundelegung des Bibelwortes aus Johannes 10, 27—30 diente der «Chief» in lebendiger, evangelisierender Weise der Gemeinde, Apostel Toplisek, Apostel Fendt und ich dienten mit.

Dritte Etappe: Durban.

Frühzeitig ist, laut «Chiefs» Befehl, die Abreise von East London für Donnerstagmorgen festgesetzt, gilt es doch, eine über 400 Kilometer lange gebirgige Strecke zu durchfahren. Die Straßen weisen, wie bei uns im Alpengebiet, auf langer Strecke zahlreiche Kurven und Kehren auf, dazu ein stundenlanges Hinauf und Hinab. Doch sind die Fahrwege meistens

noch mit losem Belag bedeckt. Wohl werden zur Zeit in der durchfahrenen Gegend Straßenbauarbeiten großen Stils durchgeführt, wobei Prachtsstraßen mit respektabler Breite und gutem staubfreiem Belag entstehen; wir aber haben noch das zweifelhafte Vergnügen im 60- bis 80-Kilometer-Tempo durch die holprigen Straßen geschaukelt zu werden.

Auf einer Hochebene wird bei einer Negersiedlung Halt gemacht. Im Nu kommen Kleine und Große herbei, zuerst ein wenig scheu, dann aber durch die ermunternden Zurufe des «Chiefs»: *Come on!* (das heißt: Kommt her!) sammelt sich eine ganze Schar. Obwohl ein kühler, regnerischer Wind weht, sind die meisten nur dürftig, meist mit Lumpen gekleidet. Es wird nun photographiert und gefilmt: Negerbuscheli, Negermütter, Halbwüchsige, und zwar einzeln und im Verein mit der «weißen» Reisegesellschaft. Nachdem werden von letzterer Süßigkeiten und kleine Geldstücke hingeworfen. Wie die «Wilden» stürzen sich die Schwarzen darauf — etwa wie wenn bei uns anlässlich einer Hochzeitsfeier den wartenden Kindern Bonbons hingeworfen werden. Nur ist dies hier noch um vieles «natürlicher» und temperamentvoller. Unter dem Knäuel der sich auf die letzten Gaben stürzenden Menge befindet sich ein kleines etwa anderthalbjähriges Negerlein, das fast niedergetrampelt wird und laut schreiend nichts als — das Nachsehen hat. Die Kontaktnahme mit diesen Negern ist ein Vergnügen besonderer Art, für die Gebenden und für die Nehmenden.

(Fortsetzung folgt)

Schenkt Bücher!

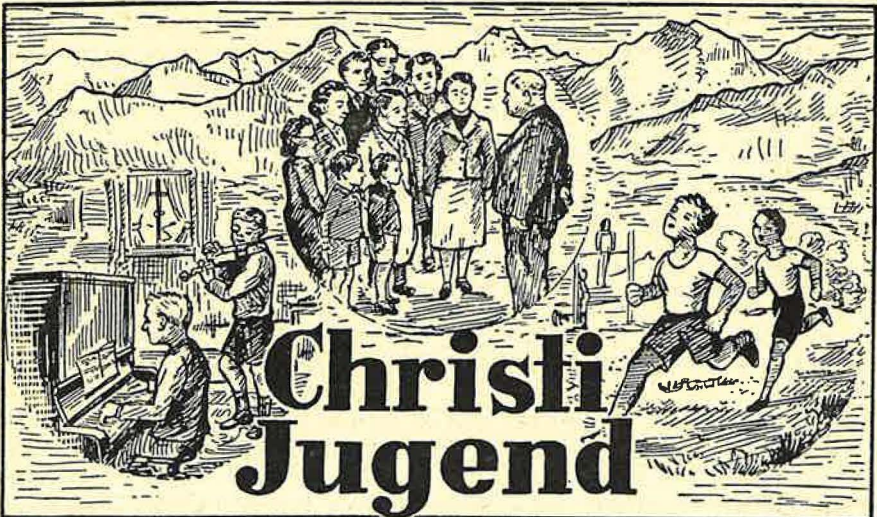
Liebe Geschwister,

Wir erinnern Euch daran, daß Ihr mit den Büchern aus unserm Verlage nützliche *Weihnachtsgeschenke* machen könnt. Es sind noch vorrätig und können beim Gemeindevorsteher bestellt und bezogen werden:

Gesangbuch ohne Noten, Gelbschnitt	Fr. 3.30
Gesangbuch ohne Noten, Gelbschnitt mit Futteral	Fr. 4.—
Gesangbuch ohne Noten, Goldschnitt mit Futteral	Fr. 5.50
Gesangbuch mit Noten	Fr. 7.20
Gesangbuch mit Noten, Goldschnitt	Fr. 10.—
Gesangbuch mit Noten, Luxusausführung	Fr. 17.—
Jugendliederbuch	Fr. 3.50
Fragen und Antworten über den neuapostolischen Glauben	Fr. 1.80
Einband „Brot des Lebens“ 1946	Fr. 3.80
Einband „Brot des Lebens“ 1947	Fr. 4.—
Einband „Brot des Lebens“ 1948	Fr. 4.—
Einband „Christi Jugend“ 1946	Fr. 3.80
Einband „Christi Jugend“ 1947	Fr. 4.—
Einband „Christi Jugend“ 1948	Fr. 4.—

Mit herzlichen Grüßen

DER VERLAG



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 24 10. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1949



JUGEND-RUNDSCHREIBEN

Dezember 1949

Liebe Jugend!

Bei dem Eingang in den Monat Dezember werden so manche Gedanken in uns erweckt. Es sind ja nur noch wenige Tage, die uns vom Abschluß des Jahres 1949 trennen. Dann beginnt das schon so viel umschriebene, vielversprechende Jahr 1950, von dem Millionen Menschen so unendlich viel erwarten, wie dies noch von keinem der vorausgegangenen Jahre des letzten Jahrhunderts der Fall war. Die Erfüllung dieser Erwartungen hängt jedoch davon ab, ob das Erwartete und die Erfüllung desselben in dem Plan und Ratschluß Gottes vorgesehen ist oder nicht. Alle Hoffnungen und Erwartungen einzelner Personen, Gemeinschaften oder Völker, die nicht in dem Plan unseres Gottes einbegriffen sind und in seinem Wort ihre Grundlage haben, werden sich nicht erfüllen; somit ist das Hoffen und Warten solcher Menschen umsonst.

Liebe Jugend! Auch wir warten und hoffen, aber nicht auf etwas Unbestimmtes oder Zweifelhaftes, oder auf die Erfüllung eines von Menschen gegebenen Versprechens, sondern auf die Erfüllung der von Jesus den Seinen gegebenen Verheißung. Daß die Erfüllung dieses Versprechens kommt, wenn wir auch Tag und Stunde nicht wissen, ist sicherer als der Bestand von Himmel und Erde.

Die Erfüllung der Verheißung des Herrn ist aber auch das Ende unserer Erdentage, sowie auch das Ende unserer Zubereitungszeit. Das Wort «Ende» löst in diesem Falle Freude oder auch Bangigkeit aus, je nachdem unser Seelenzustand ist.

Von diesem Standpunkt aus gesehen ist für uns der Abschluß eines Monats oder das Ende eines Jahres von ganz besonderer Bedeutung. Man wird dadurch unwillkürlich an das oben erwähnte Ende unserer Erdentage erinnert. Jeder Arbeiter, der die Anweisungen seines Arbeitgebers gewissenhaft befolgt, hat eine frohe Hoffnung in seinem Herzen, denn er weiß, daß die Lohnauszahlung kommt.

So haben auch wir als Arbeiter und Arbeiterinnen in dem Weinberg unseres Herrn eine frohe Hoffnung in uns, wenn wir an das Ende unserer Arbeitszeit denken. Dieses Ende ist für uns nicht ein Zeitpunkt der Angst und des Schreckens, sondern ein Abschluß gesegneter Arbeitszeit. Es harret unser ja nicht der Beginn einer namenlosen Qual und eines großen Schreckens, sondern eine Zeit ewiger Wonne und Freude, welches ein Gnadengeschenk unseres guten himmlischen Vaters ist. Wir haben solches nicht verdient, aber die Liebe Gottes ist es, die uns das alles bereitet hat, wie er auch betreffs der Seinen durch den Propheten Jeremia sagte: «Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte» (Jeremia 31, 3).

Welche Freude erfüllte uns doch, wenn wir ein Lebensjahr vollendet hatten und unsere Eltern, Geschwister, Freunde und Bekannte haben uns aus diesem Anlaß durch ein Geburtstagsgeschenk zu erfreuen gesucht. Wenn auch diese Gaben vergänglicher Natur waren, so haben sie uns dennoch zur gegebenen Zeit viel Freude bereitet. Wieviel mehr und größer wird dann unsere Freude sein, wenn wir Jesus sehen dürfen, der unsere Seelen vom ewigen Tod befreit hat. Und wie wird uns erst sein, wenn uns der Sohn Gottes dem Vater vorstellen wird als seine Braut, als diejenigen, die er aus Sünde, Nacht und Grauen erlöst und freigemacht hat. Das wird für uns ein fröhliches Ende unserer Erdenzeit und der Beginn einer ewigen Herrlichkeit sein.

Hier sei noch an ein Wort Dr. Martin Luthers erinnert. Er sagte unter anderem: Gott geht hier mit den Gottesfürchtigen und mit den Gottlosen um wie ein Hausvater mit seinem Sohn und seinem Knecht. Den Sohn stümpft und schlägt er auch mal, wenn es nötig ist, aber er sammelt ihm trotz allem einen Schatz zum Erbe. Aber einen bösen, ungehorsamen Knecht schlägt er mit der Rute nicht, sondern stößt ihn zuletzt hinaus vor die Tür und gibt ihm kein Erbteil. —

Das verflossene Jahr war reich an himmlischen Segnungen. Besonders segensreich hat sich auch der Besuch der lieben Apostel in der Schweiz, auf Einladung des Apostels Güttinger, ausgewirkt. Der Geist des Herrn konnte in den Gottesdiensten viel Freude in den Herzen der Brüder und Gotteskinder bewirken.

So haben auch alle Apostel in dem verflossenen Jahr in ihren Bezirken äußerst segensreich gewirkt. Es wurde eine große Anzahl Seelen versiegelt, beschädigte, teils sehr schwer beschädigte Lokale sind in Ordnung gebracht und eine Anzahl zerstörter Lokale neu aufgebaut und

ihrer Bestimmung übergeben worden. Der Segen des Herrn lag auf der Arbeit und dem Opfer der lieben Geschwister. Hierbei hat sich besonders unsere liebe und brave Jugend hervorragend beteiligt. Es liegen mir viele Berichte von den lieben Aposteln vor, worin die Mitarbeit der Jugend ganz besonders lobend anerkannt wurde. Betreffs der Arbeit sagte Luther mal ganz treffend: Das Herz ist wie ein Mühlstein der Mühle, der, wenn man Korn darauf schüttet, herumläuft, es zerreibt und zermalmt zu Mehl. Ist aber kein Korn vorhanden und läuft gleichwohl der Stein herum, so zerreibt er sich selbst. Also will das menschliche Herz zu schaffen haben, sonst reibt es sich selbst auf mit unnützen oder schwermütigen oder bösen Gedanken. —

Die Wahrheit dieser Worte haben wir wohl schon alle erfahren. Also sorgen wir dafür, daß unser Herz auch in Zukunft immer etwas Gutes zu tun hat.

Euch allen einen guten Jahresabschluß im Hause des Herrn wünschend, grüßt Euch alle herzlich

Euer J. G. Bischoff

*

DIE BIBEL

Ein Buch in schlichtem Einband liegt vor mir, die Heilige Schrift. Ein wunderbares Buch, nach dem Inhalt gemessen, denn es erzählt von den Wundern der Liebe Gottes. Ein köstlicher Edelstein und ein Kleinod, wie ich kein zweites mehr unter meinen Sachen aufweisen kann. Gewöhnlich bezeichnet man mit dem Worte *Kleinod* einen Gegenstand, der äußerst *selten* ist und darum für sehr wertvoll geachtet wird, doch bei meiner Bibel findet sich gerade das Gegenteil, ich weiß von ihr, daß sie in *Millionen* von Exemplaren über den ganzen Erdball verbreitet ist, und zwar in gleicher Güte, das heißt dem Inhalte nach.

Also nichts Seltenes, und doch sage ich: Ein köstlicher Schatz, ein Wunder vor meinen Augen. Kein anderes Buch kommt dem gleich. Sie ist für mich ein Quell tiefster Gottesweisheit, ein Born unerschöpflicher Liebe, ein Brunnen erquickenden Wassers für die dürstende, unsterbliche Seele, ein Hort des Friedens in aller Unrast des vergänglichen Lebens.

Das Buch ist ein vortrefflicher Lehrmeister für mich, denn es ist mir an Alter weit überlegen, und Alter bringt Erfahrung und Weisheit. Es reicht in fernste Zeiten zurück. Der erste Satz des Buches beginnt: *«Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.»* Schon dieser kurze Satz birgt eines der größten Wunder in sich, die Schöpfung von Himmel und Erde, der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Was damit gemeint und verbunden ist, kann der menschliche Geist nicht ausdenken; er muß vor der Allmacht Gottes stillstehen und sich in Ehrfurcht vor der Größe und Majestät des Schöpfers beugen.

Wenn ich dann aus Psalm 90 den zweiten Vers nehme, welcher lautet: *«Ehe denn die Berge wurden und die Erde und Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit»*, dann habe ich Ursache, mich noch tiefer vor meinem Schöpfer zu beugen.

Schon diese zwei Schriftstellen machen mir das Buch zu einem solchen Brunnquell der Weisheit, den ich kurzlebiger Mensch nicht einmal zum kleinsten Teile ausschöpfen kann, denn je mehr ich von diesem Quell trinke, desto mehr sprudelt lebendiges Wasser hervor.

Der Sohn Gottes, der einstige Nazarener mit Namen Jesus, in dem das Wort und Wesen Gottes Fleisch angezogen hatte, gab aber den suchenden Seelen die tröstliche Zusicherung: «*Siehe*, ich bin bei euch alle Tage!» Also auch heute, in der Gegenwart, muß er zu finden sein für meine suchende Seele. Auch darüber gibt mir die Heilige Schrift sicheren und genauen Aufschluß, sie ist ein guter Wegweiser, wovon Jesus sagt: «Suchet in der Schrift: sie ist es, die von mir zeugt.» Und Gott der Vater bekennt sich zu dem Suchen und Ringen der Seele nach Licht und Erkenntnis mit der ansprechenden Verheißung, daß er es dem Aufrichtigen gelingen lassen will. Als ein doppeltes Zeugnis: Gott der Vater und Sohn ergänzen und bestätigen sich gegenseitig, wovon Jesus auch sagte: «Ich und der Vater sind eins.»

Tausende von Büchern sind über Jesus geschrieben, und Tausende von Schriften für und gegen ihn werden immer neu ins Feld geführt. Ein untrüglicher Beweis, daß sein Wort Leben und Geist aus Gott in sich trug und nie ausgerottet werden kann, ehe denn es sich erfüllt haben wird nach seinem Wort: «Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.»

Hören wir, was Jesus vor seinem Weggang über seine Zukunft zu seinen Jüngern in Apostelgeschichte 1, 8 sagt: «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Erde.» Ich verfolge nun den Weg der Apostelendung und weiß, daß es der richtige ist nach dem Worte Jesu: «Wie mich der Vater sandte, so sende ich euch!» obgleich die Sekte der Nazarener die verachtetste war und ihre Anhänger viel Trübsal und Verfolgung erleiden mußten um ihrer Glaubensüberzeugung willen.

Nun waren diese Apostel Jesu aber sterbliche Menschen und konnten somit dieses Vermächtnis nur zu einem kleinen Teil erfüllen, also es mußte sich weiter vererben, um bis ans Ende der Erde durchzudringen und bis auf den heutigen Tag seine zeugende Kraft zu erweisen.

Der Bauplan ist wohl vor Jahrhunderten mit den Baumeistern und ersten Aposteln verlorengegangen, aber im Geist und Ratsplane Gottes liegt er heute noch genau so wie einst, und der durch Jesus angefangene Grundbau wird heute nach dieser Zeichnung weitergeführt bis zur Vollendung der Kirche Christi, wie er sie durch seine Apostel verheißen hat, und diese Verheißungen sind «Ja» und «Amen» in ihm nach den Worten eines früheren Apostels. Auch heute wird durch denselben Geist, der in der apostolischen Gemeinschaft wirkt, bezeugt: «Ja» und «Amen» sind diese Worte, ich will und ich werde solches tun nach meinem unabänderlichen Ratschluß, zum Lobe meiner selbst und der Bestätigung meiner gegebenen Verheißungen.

So ist heute der Wegweiser weithin sichtbar und mit klarer, deutlich lesbarer Schrift aufgerichtet: Eine heilige, apostolische Kirche, die Fort-

setzung der ersten durch Christus aufgerichteten Gemeinde der Heiligen, ein Fels des Aufrichtens für viele suchende Seelen, aber auch ein Stein des Anstoßes und Ärgernisses allenthalben. Eine große Seligkeit und ein unnennbares Glücksgefühl für mein gläubiges Herz, das Gott aus Gnaden auf den richtigen Pfad der Erkenntnis seines Willens geführt hat, indem er mich die verlorengegangene Spur seines einst gelegten Wahrheitsweges in den heute gesandten Aposteln hat finden lassen und damit auch der verlangenden Seele die Gewißheit gibt, nach seinen Geboten wandeln zu können, die mir heute sein sprechender Mund im verkündigten Wort entgegenbringt.

Jeder Gläubige ohne Unterschied des Bekenntnisses, der von der abermaligen Aussendung der Apostel durch Wort und Schrift Kenntnis erlangt, müßte doch um seiner Seele Seligkeit willen untersuchen, ob das Gehörte oder Geschriebene Wahrheit ist, und dürfte nicht gleichgültig an solchem Zeugnis vorübergehen. Allerdings muß man bei Annahme der Apostellehre mit den alten Anschauungen und Überlieferungen brechen und ein Neues aufrichten und auf dem einmal gelegten Grund Jesus Christus in der Apostelsendung weiter sein Glaubensgebäude aufbauen. Er darf also den alten Weg nicht weitergehen von dem Augenblick an, wo ihn Jesus vor den Scheideweg stellt und ihm den untrüglichen Wegweiser vor Augen hält auf Grund der Heiligen Schrift, aber auch heute auf Grund des vorhandenen Gotteswerkes, der seit dem Jahre 1830 aufgerichteten apostolischen Kirche und ihrer Weiterführung und Vollendung nach der Lehre und dem Geiste Christi wie zur Zeit der Urkirche.

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst! (Offenbarung 22, 17).

*

DAS LEBEN IST EIN BUCH

Das Leben des Menschen ist wie ein Buch. Seine Geburt ist das Titelblatt, seine Taufe die Widmung, das Schreien des Säuglings die Vorrede an die Leser, seine Kindheit die Einleitung, sein Handel und Wandel der Gegenstand, über den das Buch berichtet, seine Sünden die Druckfehler, seine Buße die Berichtigung. Es gibt große und dicke Bücher und auch viele kleine. Etliche sind sehr schön gebunden, sogar mit Goldschnitt versehen, aber die Mehrzahl ist einfach. Manche weisen *Frömmigkeit* und *Gottseligkeit* als Inhalt auf, andere *Romane*, *Geschichten* voll von *Leichtsinn* und *Torheiten*.

Auf dem letzten Blatt eines jeden Buches steht das Wort: «*Ende*». Das ist das letzte Wort in *jedem* Buch.

Was ist der Inhalt deines Lebens oder deines Buches? Wieviel Blätter oder Tage wirst du noch haben, bis das Wörtchen «*Ende*» vor dir steht?

Darum lebe so, wie du wünschen wirst, wenn du stirbst, gelebt zu haben!

Soweit das Rundschreiben

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(3. Fortsetzung)

Die Fahrstunden mehren sich, es wird kalt, ein feiner Regen rieselt, dazu kommt ein dichter Nebel auf den Höhen, die Nacht bricht herein und zur holprigen Bergstraße kommt eine äußerst schlechte Sicht. Jeder Reiseteilnehmer ist froh, als das Ziel des Tages, *Kokstadt* vor uns auftaucht, und wir uns in einem zwar primitiven Hotel zur Ruhe niederlegen können.

Anderntags gilt es, den Rest der Etappe bis Durban zurückzulegen. Ein ausgiebiger Regen fällt. Die Autos hinterlassen nun keine Staubwolken mehr, dafür aber wird die Fahrbahn zur breiartigen Masse. An drei verschiedenen steilen Aufstiegen bleiben mehrere der Wagen stecken. Selbst das Hilfsauto einer Garage, mit «Schneeketten» versehen, richtet wenig aus. Erst als die männlichen Insassen, unterstützt durch herbeigeeilte Negerjüngens, durch Ziehen und Stoßen ihre Muskelkräfte einsetzen, gelingt es, die Wagen aus dem Morast zu bringen. Wie nach diesen dreimaligen, Stunden in Anspruch nehmenden «Operationen» die Schuhe und Kleider, aber auch die Autos aussehen, kann sich jeder selber ausmalen. — In Port-Shepstone erreichen wir die Küste und auch bessere Straßen. Eine üppige Vegetation ist zu sehen. Hier wachsen Bananen, Orangen, Datteln, Ananas zum Teil sogar wild. Zuckerrohr-Plantagen von enormen Ausmaßen dehnen sich zu beiden Seiten der Straße aus. Bei entsprechender Bewirtschaftung des Bodens würde diese Gegend zum Paradieses-Garten. Gegen Abend kommen wir in *Durban* an. Sich gründlich «retablieren» zu können ist höchstes Bedürfnis.

Der morgige Tag beginnt in Durban mit einem Sturmwind, wobei Windstärken bis zu 100 Kilometer Geschwindigkeit gemessen werden. Dieser orkanartige Wind richtet in der Hafenstadt Durban da und dort Schaden an. Im Laufe des Vormittags aber legt sich der Sturm, und die Reisegesellschaft macht gesamthaft einen Besuch im sogenannten «Indien-Markt». Hier in Durban trifft sich die östliche und die westliche Welt. Die Indier (nicht zu verwechseln mit den Indianern Nordamerikas) sind als Abkömmlinge des riesigen indischen Reiches hier in großer Zahl anwesend. Auf dem Markt, in Hallen untergebracht, herrscht ein emsiges Treiben und ein oft beängstigendes Gedränge. Fremdländische Menschen, Kleider und Sprachen geben den Akzent. Alles was diese Andersrassigen zum Leben benötigen, wird hier angeboten. — Die Indier sind ein besonderer Menschentypus, worunter viele schöne, edle Gesichtszüge zu erkennen sind. Die meisten von ihnen tragen ein rotes oder schwarzes Mal an der Stirne, je nach der Zugehörigkeit zum Volk und Glauben. Dieses Mal wird aufgebrannt, wodurch die Glaubens-Zugehörigkeit für alle Zeiten festgehalten werden soll. Ein sonderbarer, ja, ein wunderbarer Glaube, den diese sogenannten «Heiden» besitzen! — Tragen nicht wir, als Gottes Volk, das «Kaufzeichen des Lammes» an unserer Stirne! Zwar ist dieses Zeichen nicht mittels einer natürlichen Brennung gezeichnet, sondern durch die Geistes- und Feuertaufe sind wir vom Versiegelungs-Engel (die

Apostel Jesu in ihrer Einheit) gezeichnet, versiegelt, für ewige Zeiten als Gottes-Kinder und -Erben. O Volk Gottes, wie groß ist deine Erwählung!

Nachmittags besuchen wir den Hafen von Durban und lassen uns beeindruckt von der Wucht des durch den Sturm aufgewühlten Meeres. Ferner machen wir Bekanntschaft mit im Freien lebenden Affen und vergnügen uns für ein Stündchen mit ihnen und den Ricksha-Fahrern und -Fahrzeugen. Das sind zweirädrige Fahrzeuge von Männern gezogen. Diese durchheilen meistens im Laufschrift die Stadt und ziehen hinter sich ihre für zwei Personen Platz bietenden «Taxis». Die sehnigen Gestalten, die die Wagen zwischen zwei Deichseln ziehen, kleiden und behängen sich auf eine wunderliche und groteske Art, so daß manche fast als Tiere, andere als Ungeheuer angesehen werden können. Als sich unsere internationale Gesellschaft drei solchen Rickshas nähert, erkennen diese Fahrer ihre Chancen und offerieren sich zur Fahrt. In der Folge treiben sie mit den Gästen im Wägelchen ihr Gaudium und Possenspiel, das sich kaum beschreiben läßt; diese «Fahrten» auf einem kurzen Straßenstück in der Nähe des Strandes werden mit Gepfeif und Getue und Kapriolen der Ricksha-Fahrer verbunden, wodurch sich ein drolliges Vergnügen mit herzlichem Gelächter ergibt.

Im Sonntags-Gottesdienst zu Durban versammeln sich etwas über 200 Personen. Der «Chief» nimmt als Bibelwort: Offenbarung 3, 20—22. Apostel Toplisek, Apostel Fendt und ich dienen mit.

Abends versammelt sich ein Großteil der Geschwister von Durban mit den Gästen außerhalb der Stadt auf einer Waldwiese um ein Lagerfeuer zum sogenannten «Braai-Vlees». Bei diesem volkstümlichen Abend werden große Mengen Fleischstücke und Würste am offenen Feuer gebraten und verzehrt. Ein Regenschauer vertreibt den Großteil der Teilnehmer in die Autos und kühlt ein wenig das Feuer und die afrikanischen Herzen, die dem glühenden Feuer gleichen! Nachdem der Regen nachgelassen, kriechen die Unentwegten wieder aus den Autos und machen Fortsetzung, begleitet von Musik und Gesang. Die mitternächtige Stunde ist überschritten, als man sich im Hotel zur Ruhe legt.

Dritte Etappe: Pietermaritzburg.

Die Fahrt nach Pietermaritzburg am Montag, 26. September, war eine Reise in Nebel und Regen. So bedauerlich einesteils für die Reise selbst es war, im unprogrammäßigen, verspäteten Regen fahren zu müssen — sollte doch die Regenperiode Südafrikas längst durch den warmen Frühling abgelöst sein — so glücklich war man doch zu sehen, wie überall, wo die Apostel hinkamen, eine vielmonatige, in einzelnen Gegenden eine zweijährige (!) Trockenperiode, wodurch selbst die Trinkwasserfrage für manche Städte zum brennenden Problem wurde, gebrochen war und der Regen als ein ausgesprochener Segen dankbar begrüßt und empfunden wurde. Menschen, Tiere und Pflanzen lechzten nach diesem köstlichen Naß. Aus diesem Grunde wurde der uns begleitende Regen als eine Gabe Gottes mit Freuden hingenommen, und eine tiefe Dankbarkeit erfüllte uns.

Dem Abendgottesdienst in Pietermaritzburg (Montag, 26. September) legte der «Chief» den 142 versammelten Geschwistern das Wort aus Hese-kiel 33, 11—12 zu Grunde. Der goldene Faden des Abends war: Was ist

uns Jesus im Leben? was im Sterben? und was in der Ersten Auferstehung? — Die Apostel Rüfenacht und Abicht dienten mit.

In der Nähe von Pietermaritzburg besuchten wir gegen Abend des andern Tages einen etwas abgelegenen großen Weiher, von Bäumen und Sträuchern umsäumt. Bei hereinbrechender Dämmerung wird dieser stille Ort, der als Schutzgebiet erklärt ist, jeden Abend zum Stelldichein und nächtlichen Ruheplatz von Tausenden von Vögeln. Auf Ästen und Zweigen wimmelt es von diesen in kleinen oder größeren Gruppen anfliegenden Gästen. Das Hauptkontingent der sich hier versammelnden gefiederten Freunde besteht aus jenen weißen Wohltätern, die dem Vieh auf der Wiese das Ungeziefer wegpicken.

Abends 8 Uhr war Gottesdienst in *Pietermaritzburg-East*. In dieser Gemeinde mit mehrheitlich braunen Geschwistern versammelten sich 362 Seelen. Ein kleiner Chor sang mit frischen Naturstimmen auffallend lebendig und hingebend! Neben dem «Chief», der dasselbe Bibelwort wie am Vorabend nahm, dienten Apostel Fendt und ich mit.

Vierte Etappe: Barberton.

Mittwochfrüh, den 28. September, starten wir zur über 400 Kilometer langen Teil-Etappe bis Badplaats. Der Himmel ist bedeckt, und über einen Gebirgszug fahren wir im Nebel; im Laufe des Tages aber hellt sich das Wetter auf und es wird sonnig und warm. Die Gegend ist fruchtbar, aber spärlich bebaut. Ochsenkarren, gezogen von 10—16 Ochsen, sind ein häufig gesehenes Bild. Mit ebensolchem Gespann wird gepflügt. Die Ureinwohner verwenden zum Pflügen noch Ur-ur-Großvater-Modelle! Viel Vieh ist zu sehen auf diesen weiten Futterplätzen. Ungerechnet einzelne Negerhütten, kann man 50 bis 100 Kilometer und noch mehr fahren, um nur wieder an Siedlungen zu gelangen, die als Ortschaften angesprochen werden können. — Abends 18.45 Uhr langten wir in Badplaats an.

An diesem einsamen, einzigartigen Badeplatz mit heißen Mineralquellen bleiben wir nun zwei Tage. Wir baden, schwitzen und ruhen.

In den Gesprächen mit den Aposteln fällt manches Goldkorn und wertvolle Schätze bieten die Erfahrungen und Erlebnisse der Apostel der verschiedenen Weltteile. Unter anderem erzählt mir Apostel Fendt, daß die Geschwister Nordamerikas an die Glaubensgeschwister in Deutschland zur Zeit der großen Not für über zwei Millionen Schweizerfranken Liebesgaben zukommen ließen. Der Apostel fügt hinzu: «Für dieses Geld hätten wir Kirchen bauen können, der Stammapostel aber hat uns die kurzen, vielsagenden Worte geschrieben: Bruder Fendt, der liebe Gott wird euch zu segnen wissen.» Heute ist es so, daß ein apostolischer Bruder aus seinen eigenen Mitteln eine Kirche bauen läßt; ein zweiter Bruder will nicht zurückstehen und läßt auf seine Kosten ebenfalls eine Kirche bauen. Apostel Fendt sagt zu mir: «Daß Gott das Herz dieser Brüder bewegte, solches zu tun, ist für mich schon ein sichtbarer Segen!»

(Fortsetzung folgt)

Inhalts-Verzeichnis

Christi Jugend

1949

Allgemeines	Seite
Ausflug der Sonntagsschüler von Winterthur	47
Bericht über die Jugendtagung in Zofingen	62, 65, 73
Bericht über ein trauliches Beisammensein	41
Bericht über einen Aufklärungsabend	109, 126
Brief eines Militärpatienten	39
Briefe von Sonntagsschülern	128
Da ging er in sich	9
Das Geheimnis gesunden Lebens	25
Dennoch bleibe ich stets an dir	5
Der Mutter Gebet	133, 143
Die Tatkraft des Glaubens	105
Die wiedererwachte apostolische Kirche	87, 94
Ein Spiegel der Seele	101
Eine stürmische Meerfahrt	38
Gedanken aus einem Gottesdienst	22
Glück und Sicherheit	33
Gott läßt seiner nicht spotten	13
Gottes Wege sind wunderbar	55
Handelt bis daß ich wiederkomme	98
Ihn wollen wir besonders lieben	157
Jugendrundschriften vom Stammapostel	1, 18, 57, 82, 89, 113, 121, 129, 153, 169, 185
Kampf um einen bessern Platz	103
Südafrika	161, 174, 177, 190
Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt	23
Vom Regen in die Traufe	102
Warum gehe ich in den Konfirmandenunterricht	37
Zürcher Jugendtagung	137, 145

Besondere Tage	Seite
Karfreitags- und Konfirmationsgottesdienst	49

Gedichte

Apostelwort	97
Die Rebe weint	81
Ermahnung an die Konfirmanden	56
Wahre Jünger	17
Wenn plötzlich in dein Lebenslicht	40

Bilder

Seite	48, 75, 76, 77, 78, 164, 165, 166
-----------------	-----------------------------------

Mitteilungen des Verlags

Seite	32, 168, 184
-----------------	--------------

Kernworte

Seite	16
-----------------	----